



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Das Museum als Erinnerungsträger erzählter Geschichte“

Eine theoretische und empirische Untersuchung über Erinnerungskultur im Kontext österreichischer Museen am Beispiel der Ausstellung „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“ der Österreichischen Nationalbibliothek.

verfasst von

Naima Wieltschnig Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt.

Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt.

Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaften UniStG

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Hannes Haas

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Juni 2013

Naima Wieltschnig Bakk.phil.

DANKSAGUNG

Mein Dank gilt all jenen Personen, die mir in den letzten Monaten zur Seite gestanden sind und die mich alle auf ihre eigene Art und Weise unterstützt und mit Anregungen und kleinen Gesten zur Fertigstellung dieser Arbeit motiviert haben.

Ich danke Herrn Univ.-Prof. Dr. Hannes Haas für die vielen wertvollen Hinweise und die freundliche Unterstützung sowie meinen InterviewpartnerInnen für ihre Zeit, ihr Entgegenkommen und die anregenden Gespräche.

Mein größter Dank gilt jedoch meinen Eltern, deren Rückhalt ich mir bei jeder meiner Entscheidungen sicher sein konnte. Sie haben meine Neugier stets mit Abenteuern gestillt, mir Geschichten erzählt und mich meine eigenen schreiben lassen. Nie haben sie mir gesagt ich könnte nicht das tun was mir wichtig ist.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung.....	3
1.1	Fachbezug	5
1.2	Forschungsinteresse.....	6
1.2.1	Forschungsfragen	7
1.3	Gang der Argumentation	9
2	Theoretischer Teil	11
2.1	Der Konstruktivismus	11
2.1.1	Identitäts- und Nationenbildung	11
2.1.2	Wirklichkeit vs. Realität	13
2.2	Erinnerungstheorien	19
2.2.1	Maurice Halbwachs: Das „kollektive Gedächtnis“	21
2.2.2	Exkurs Aby Warburg: „Mnemosyne“ – Das europäische Bildgedächtnis.....	29
2.2.3	Aleida und Jan Assmann: Das „kommunikative“ und das „kulturelle Gedächtnis“	31
2.2.4	Pierre Nora: „lieux de memoire“ - Gedächtnisorte	41
2.3	Historischer Kontext: Österreichische Erinnerungspolitik.....	46
2.3.1	Der Gründungsmythos der Zweiten Republik	46
2.3.2	„Konkurrierende Vergangenheiten“ in der Nachkriegszeit	49
2.3.3	Transformation der Opferthese und Rehabilitierung des Widerstandes	54
2.3.4	Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Österreich	58
2.3.5	Zäsur in der Erinnerungspolitik: Die Waldheim-Debatte und ihre Auswirkungen	61
2.4	Gedächtnis und Musealisierung	69
2.4.1	Ritualisierte Vergegenwärtigung von Geschichte: öffentliche Gedenktage	69
2.4.2	Das Gedächtnis der Orte	74
2.4.3	Ausstellung als „inszenierte Geschichte“	78
2.4.4	Ausstellung als Arena der Geschichtspolitik	85
3	Empirischer Teil	94
3.1	Untersuchungsdesign	94
3.1.1	Wahl des Methodendesigns.....	94
3.1.2	Das qualitative Interview	96
3.1.3	Das qualitative Experteninterview	96
3.1.4	Das Leitfadeninterview mit ExpertInnen	98
3.1.5	Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse	100
3.1.6	Kategoriensystem	105
3.1.7	Zusammenfassung der inhaltsanalytischen Auswertung	110

3.2	Fallbeispiel: Die Österreichische Nationalbibliothek	114
3.2.1	Die Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek	114
3.2.2	Das Leitbild der Österreichischen Nationalbibliothek	117
3.2.3	Ausstellungskonzept „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“	118
3.3	Analyse	120
3.3.1	Zusammenfassen der Kategorien	120
3.3.2	Beantwortung der Forschungsfragen	154
3.4	Ausblick	171
3.4.1	Hypothesen	171
3.4.2	Resümee	172
4	Literaturverzeichnis	177
5	Abbildungsverzeichnis	183
6	Anhang	184
6.1	Darstellung der Detailergebnisse	184

1 Einleitung

Die Geschichte des Nationalsozialismus wurde in vielfacher Art und Weise aufgearbeitet beziehungsweise unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen „behandelt“. Es existieren unzählige Bücher, viele Denkmäler und Gedächtnisorte, und es bestehen bereits viele Dauer- und Kurzausstellungen. Warum also, sich mit diesem Abschnitt der Vergangenheit immer wieder erneut beschäftigen, wenn wir doch in unserem Alltag regelmäßig damit konfrontiert werden? Um Gegenwart zu gestalten, braucht es die Auseinandersetzung mit Vergangenen. In diesem Jahr jährt sich der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich zum 75. Mal und es werden dazu öffentliche und ritualisierte Erinnerungspraktiken durchgeführt. Gedenkjahre wie dieses werden meist öffentlich ausgetragen und prägen das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft. Das Museum als Institution wird heutzutage immer mehr als Bestandteil der Gesellschaft und nicht als außen stehender Beobachter verstanden. Durch Kulturvermittlung kann Kulturgut zugänglich und erlebbar gemacht werden. Die Österreichische Nationalbibliothek nutzt ihre historischen Bestände, um der Öffentlichkeit in Form von Ausstellungen Geschichte zu vermitteln. Kulturvermittlung ist eine Wechselbeziehung zwischen Kulturrezeption und -produktion. Die Auseinandersetzung mit Kultur kann positive Auswirkungen auf die Reflexionsfähigkeit eines Menschen haben, doch versteht sich Kunst nicht von selbst. Eine Funktion von Kulturvermittlung besteht darin, Menschen als RezipientInnen für Kunst zu interessieren und ihnen bei der Aufnahme der dargebotenen Inhalte behilflich zu sein.

Ausstellungen arbeiten mit symbolischen Zeichen, arrangieren Texte, Bilder und Objekte und schaffen so Erzählungen und Identitäten: Museen (bzw. Ausstellungen) gelten somit als *„zentrale Orte der Identitätsstiftung und Repräsentation, als Orte, an denen Gedächtnisbeziehungen hergestellt werden, als Orte, in denen sich Gesellschaften ihrer sozialen und kulturellen Praktiken versichern.“*¹ Ausstellungen inszenieren somit Geschichte. Ein bedeutender Punkt liegt darin, dass es sich dabei nicht um Rekonstruktionen handelt, sondern vorwiegend um Originale, denen als Erinnerungsträger eine besondere Rolle zukommt. Somit kann eine bereits vergangene Lebenswirklichkeit für die Dauer einer Ausstellung noch einmal in das Bewusstsein des Besuchers zurückgeholt werden. Kulturvermittlung schafft hier eine Verdinglichung von

¹ Muttenthaler, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 1., Online im WWW unter URL: www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alteritaet.pdf [4.11.2012]

Geschichte, indem sie diese durch Gegenstände kommuniziert. Zeithistorische Ausstellungen bieten somit öffentliche Darbietung von Geschichte, erstellen Bedeutungszusammenhänge und bringen einen Prozess der Interpretation historischer Ereignisse in Gang.

Kultur birgt daher ein wertvolles Bildungspotential. Für die Fragestellung, ob durch zeitgeschichtliche Ausstellungen ein politisches- und geschichtliches Bewusstsein geschaffen werden kann, ist es von Bedeutung, dass die RezipientInnen zu aktiv tätigen KulturnutzerInnen werden. Können die im Bildungspotential der Kultur liegenden Ressourcen durch Kulturvermittlung genutzt werden bzw. können diese durch die geistig aktive Auseinandersetzung mit Kunst bei den RezipientInnen zu einer erhöhten Reflexionsfähigkeit und somit zur Bildung eines neuen Bewusstseins führen? Als interessante Aufgabe der Kulturvermittlung ist hier die Generierung neuer Teilöffentlichkeiten zu beachten, die über die „Kernkulturinteressierten“ hinausgeht. Könnte die Beschäftigung mit zeitgeschichtlichen Ereignissen - im Rahmen des Kultursektors - das „nationale Gedächtnis“ beeinflussen und durch eine Bewusstseinsveränderung vielleicht sogar Einfluss auf den Zusammenhalt der Gesellschaft haben?

Bereits zahlreiche ForscherInnen haben sich mit der Thematik der Museumsanalyse in Verbindung mit Erinnerungskultur auseinandergesetzt. Maurice Halbwachs prägte mit seiner Arbeit zum „kollektiven Gedächtnis“ das Forschungsfeld und legte einen wichtigen Grundstein für weitere Arbeiten, indem er das Gedächtnis als soziales Phänomen erfasste. Jan und Aleida Assmann bauten auf seiner Theorie auf und liefern interessante und wertvolle Zugänge zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung und –theorie, vor allem in Verbindung mit deutscher Erinnerungsgeschichte.

Der französische Historiker Pierre Norá führte in den 80er Jahren Halbwachs Ansatz des „kollektiven Gedächtnisses“ weiter und schuf den Begriff der „Gedächtnisorte“. Es ist sein Verdienst, dass kulturelle Manifestationen als Gedächtnisorte identifiziert werden können. Dieser Begriff wirft deutlich auf, dass jede Gruppe, die sich auch als solche sieht, danach strebt, Orte zu erschaffen und zu erhalten, die als solche Symbole ihrer Identität und Zeichen ihrer Erinnerungen sind. Das Gedächtnis bedarf solcher Orte, da es zur Verräumlichung neigt. Norás Gedächtnisorte (und nicht Erinnerungsorte wie oftmals fälschlich übersetzt wird) gehen allerdings über Institutionen und Schauplätze der Erinnerung hinaus. Es sind damit nicht nur Museen oder Gedenkstätten gemeint, sondern vielmehr alle ritualisierten Jubiläen, Bilder, Objekte, Vereine und Festlichkeiten

– also all jene kulturellen Manifestationen die dazu dienen, Vergangenes im Gedächtnis zu bewahren.² Ein Gedächtnisort muss demnach nicht zwingend ein geografischer Ort sein.

Fast zeitgleich mit Maurice Halbwachs, setzte sich der Historiker Aby Warburg, mit einem Konzept des sozialen Gedächtnisses auseinander. Dieses folgt allerdings einem völlig anderen Zugang: Aby Warburg beschäftigte sich mit der sogenannten „mnemischen Energie“ und forschte nach der erinnerungsauslösenden Kraft von kulturellen Symbolen.³ Dies würde bedeuten, dass Kultur auf dem Gedächtnis von Symbolen aufbaue und dem Ansatz von Maurice Halbwachs widersprechen, da das soziale Gedächtnis nicht durch ein „kollektives Bewusstsein“ sondern von Objekten hervorgerufen und getragen wird.

1.1 Fachbezug

Diese Arbeit geht aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht auf den Bereich der Kulturfunktionalität der Public Relations ein, fällt somit in den Teilbereich der Kommunikations- und Medienpraxis und beschäftigt sich eingehend mit dem Praxisfeld der Öffentlichkeitsarbeit.

Aus der Perspektive der Kommunikationswissenschaft sind die gesellschaftlichen Funktionen von Kunst zu beachten, da Kunst selbst Kommunikation bedeutet. Über Kunst werden Symboliken, Botschaften und Emotionen vermittelt, mit denen in der Kulturvermittlung sehr gut gearbeitet werden kann: Kulturvermittlung als Instrument der Kommunikationspolitik. Das Museum ist nicht nur ein Ort in dem Wissen vermittelt wird, sondern auch ein Medium welches zur selbstständigen Reflexion und kritischen Auseinandersetzung anregt: das Museum als Medium.

In der Geschichte der Medienwissenschaften wurde häufig angenommen, dass Museen Gegenstand der Kunstgeschichte und/oder Anthropologie seien. Sie wurden daher nicht als direkter Teilbereich der Medienwissenschaften eingestuft oder sie wurden als veraltetes Medium gesehen und bei aktuelleren Untersuchungen nicht in den Mittelpunkt gestellt. Die Sichtweise des „Museums als Medium“ ist mittlerweile Teil vieler Forschungsarbeiten und hat somit in die Kommunikationswissenschaft Einzug gehalten. Zum Thema Kulturvermittlung und der Darstellung und Aufbereitung von zeithistorischen

² Vgl. Borsdorf / Grütter, 1999, S. 4.

³ Vgl. Ertl, 2005, S. 19f.

Thematiken gibt es genügend anschlussfähige Forschungen und theoretische Anknüpfungspunkte. Zum Beispiel beschäftigte sich schon Saxer⁴ mit der Kulturfunktion von Public Relations, doch gibt es auch zahlreiche aktuelle Studien zu dem Thema.

1.2 Forschungsinteresse

Mein Erkenntnisinteresse baut auf der Fragestellung auf, wie sich Transformation eines kollektiven Gedächtnisses auf die Rezeption von Kulturgut auswirken kann. Zeitgeschichtliche Ausstellungen sind Produkt geschichtspolitischer Aktivitäten und Ausdruck *„aktuelle[r] Interessen und gruppenspezifische[r] Erinnerungs- und Sinnbedürfnisse einer Gesellschaft [und sie] zeigen bei ihrer Initiierung, während der Realisierung und nach der Eröffnung an, welche geschichtspolitischen Debatten geführt werden und welche Geschichtsbilder jeweils dominieren.“*⁵ Es muss hier also auch der Frage nachgegangen werden, wie uns Geschichte außerhalb der Geschichtswissenschaften begegnet. Aleida Assmann beschäftigt sich in Ihrem Werk *Geschichte im Gedächtnis* mit dieser Frage und definiert den Begriff wie folgt: *„[Das] was gerade oder immer noch anwesend ist, was präsent gehalten wird oder was wieder vergegenwärtigt und damit erneut ins Bewusstsein gehoben wird.“*⁶

Im theoretischen Teil meiner Arbeit werden die Zusammenhänge zwischen Erinnerungskultur, Gesellschaft und Gedächtniskonstruktionen bearbeitet und auf die Fragestellung hingearbeitet, ob durch den permanenten Wandel unserer Gesellschaft und dem damit verbundenen kollektiven Gedächtnis eine neue Art der Kulturrezeption entstanden ist bzw. fortlaufend entsteht. Das nationale Gedächtnis steht für eine Geschichtskonstruktion, bei der durch die gemeinsame Vergangenheitsannahme eine Art Identitätsklammer geschaffen und legitimiert wurde.⁷ Bei der Konstruktion des nationalen Gedächtnisses werden die Bezugspunkte, die das positive Selbstbild stärken, aufgenommen und die Ereignisse, die nicht in dieses Bild passen dem Vergessen zugeschoben. Durch den Wandel der Gesellschaft und die Gewinnung neuer Erkenntnisse durch Aufarbeitungsprozesse wird an diesem Bild gerüttelt. Dadurch entsteht eine neue Form des kollektiven Gedächtnisses. Hierbei kommt es zu einer universellen Anerkennung der in der Vergangenheit liegenden Ereignisse und zu einer neuen Bearbeitung der Täter- und Opferrollen. Das, was vorher vergessen werden

⁴ Vgl. Saxer, 1992, S. 47ff.

⁵ Pieper, 2006, S. 26.

⁶ Assmann, 2007b, S. 10.

⁷ Vgl. [http://www.uni-](http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Tutorium/Themenkomplexe/Grundlagen/Was_ist_Geschichte/Kollektivitat/kollektivitat.html)

[konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Tutorium/Themenkomplexe/Grundlagen/Was_ist_Geschichte/Kollektivitat/kollektivitat.html](http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Tutorium/Themenkomplexe/Grundlagen/Was_ist_Geschichte/Kollektivitat/kollektivitat.html) [28.12.2012]

sollte, wird nun in das nationale Selbstbild integriert und somit in der Gesellschaft stabilisiert. Damit kann eine Verschiebung von gemeinsamen Vergessen hin zu gemeinsamen Erinnern beobachtet werden. Es gibt bereits zahlreiche Literatur zu dem Thema Erinnerungskultur und Aufarbeitung in Verbindung mit kollektivem Gedächtnis. Diese Literatur wird genutzt, um die theoretische Basis für eine eigene empirische Untersuchung zu schaffen. In diesem Teil wird daher, neben den Entwicklungsprozessen kollektiven Bewusstseins, die Entwicklung des Begriffes „Gedächtnis“ als zentraler kulturwissenschaftlicher Term beschrieben.

Darauf aufbauend werden im empirischen Teil dieser Arbeit die gewonnenen Erkenntnisse auf die Praxis umgelegt. Als Beispiel dient die im Frühjahr 2013 eröffnete Ausstellung „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“ der Österreichischen Nationalbibliothek. Auf meine Annahme gestützt, dass es durch den gesellschaftlichen Wandel und dem damit transformierten kulturellen Gedächtnis auch zu einer neuen Auseinandersetzung mit der Thematik des Nationalsozialismus gekommen ist, wird untersucht wie sich Kulturinstitutionen auf eine neue Art der Kulturrezeption einstellen. Es geht mir nicht darum die allgemeinen Aufgaben, Funktionen und Ziele von *Cultural PR* aufzuzeigen. Vielmehr möchte ich herausfinden ob diese Transformation und die dadurch entstandenen neuen Bedürfnisse auf RezipientInnenseite bei der Auseinandersetzung der Holocaust-Thematik beachtet und in die Arbeit der Öffentlichkeitsarbeit miteinbezogen werden.

Die soeben beschriebene Problemstellung und die damit verbundenen Fragestellungen (→ 1.2.1. Forschungsfragen) sollen im Rahmen dieser Arbeit bearbeitet werden, um neue Antworten zu erhalten und das dadurch neu generierte Wissen bei zukünftigen Ausstellungen – sowohl in der Österreichischen Nationalbibliothek, wie auch in anderen kulturellen Einrichtungen – nutzen zu können.

1.2.1 Forschungsfragen

Museen reflektieren als kulturelle Produktionen und Manifestationen von Erinnerungskultur öffentliche Diskurse über Vergangenheit und können infolge von geschichtspolitischen und öffentlichen Bedeutungszuschreibungen in einem erinnerungskulturellen Bezugsrahmen verortet werden. Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Museen im erinnerungskulturellen Kontext“ lassen sich zwei Vorgehensweisen erkennen: erstens Eine mit dem Ziel das Museum zu verstehen und zweitens, um Aussagen über die Erinnerungskultur oder erinnerungskulturelle

Tendenzen in einem analytischen Verfahren zu erforschen.⁸

Die vorliegende Arbeit behandelt den ersten Zugang: „das Museum verstehen“. Mich interessiert die Fragestellung, ob es ein Bewusstsein seitens der Museen gibt, dass Erinnerungskultur die Institution Museum prägt und umgekehrt.

Drei zentrale Anliegen stehen im Fokus dieser Arbeit. Dementsprechend werden die Forschungsfragen in drei zentrale und darauf aufbauende weiterführende Fragestellungen geordnet.

Frage 1: Inwieweit wird das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum bewusst wahrgenommen und bei der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen und Öffentlichkeit bedacht?

F 1.1 Wie werden die Veränderungen in der Gesellschaft und des kollektiven Gedächtnisses konkret von den AkteurInnen der Ausstellung „Nacht Über Österreich“ wahrgenommen und in die Ausstellung eingearbeitet?

F 1.2 Inwiefern werden aktuelle Bedürfnisse und Vorstellungen der Gesellschaft bei der Ausstellungsplanung bedacht?

Frage 2: Wo positioniert sich die Österreichische Nationalbibliothek als Erinnerungsinitiative mit der Ausstellung „Nacht über Österreich“ in der österreichischen Erinnerungslandschaft?

F 2.1 Welche Ziele verfolgt die Österreichische Nationalbibliothek mit der Ausstellung?

F 2.2 Wo positioniert sich die Österreichische Nationalbibliothek im Kontext staatlicher Erinnerungskultur und privater Initiativen?

F 2.3 Inwiefern lässt sich die Österreichische Nationalbibliothek von ritualisierten Mustern, wie Gedenkjahren und –tagen, beeinflussen?

Frage 3: In welcher Form kommuniziert und vermittelt die Österreichische Nationalbibliothek ihr erinnerungskulturelles Anliegen?

F 3.1 Welche Formen der Vermittlung und Gestaltung von Erinnerung werden in

⁸ Vgl. Pieper, 2010, S. 203.

der Ausstellung eingesetzt?

F 3.2 Mithilfe welcher Strategien wird versucht Öffentlichkeit herzustellen?

1.3 Gang der Argumentation

In der vorliegenden Arbeit wird zunächst das kulturwissenschaftliche Paradigma der Erinnerungskultur betrachtet und dessen theoretische Konzepte bearbeitet. Dabei werden in einem ersten Schritt dem Forschungsfeld zugehörige Arbeiten nach ihrer Relevanz und Bedeutung für meine eigene Forschung berücksichtigt und der gedächtnistheoretischen Begriff erklärt. Das macht Erklärungen aber auch Abgrenzungen zwischen den verschiedenen Forschungen notwendig. Daher kommt es hier zu einer kritischen Aufarbeitung des „kollektiven Gedächtnisses“ nach Halbwachs und des „kommunikativen und kulturellen“ Gedächtnisses nach Assmann sowie der „Gedächtnisorte“ nach Pierre Nora und Aby Warburgs Ansätzen zu einem Bildgedächtnis. Erkenntnistheoretische Ansätze liefern die theoretische Basis für die vorliegende Arbeit. Im zweiten Schritt wird das Aufkommen einer Erinnerungskultur beleuchtet, die nicht mehr ausschließlich die Wissenschaft, sondern den gesamten öffentlichen Raum einnimmt und in weiterer Folge für die Institution Museum eine wichtige Rolle spielt. Hier wird spezifisch die österreichische Erinnerungspolitik und deren gesellschaftliche Rahmenbedingungen beleuchtet, um den gesellschaftspolitischen Kontext nicht unbehandelt zu lassen und Entstehungsprozesse von öffentlichem Gedenken aufzeigen. Im theoretischen Teil wird daher anhand von Literatur und bereits bestehenden Arbeiten und Forschungen folgender Fragestellung nachgegangen:

Hat die Transformation des kollektiven Gedächtnisses Auswirkungen auf die Rezeption von Kulturgut? Annahme: Durch die aktive Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit entsteht eine neue Sichtweise auf die Dinge und ein verändertes geschichtliches und/oder politisches Bewusstsein. Der Wandel der Gesellschaft hat einen Wandel der gesellschaftlichen Interessen herbeigeführt. Die Transformation des kollektiven Gedächtnisses hat Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Strukturen und den Umgang mit Erinnerungskultur und somit auch auf die Rezeption von Information und Kultur.

Darauf aufbauend wird das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum in den Mittelpunkt der Arbeit gestellt. Welche Rolle spielt das Museum im Prozess der

Erinnerungskultur? Welche Funktionen hat es und inwiefern eignet sich der Ansatz der Erinnerungskultur für die Museumsanalyse? In diesem dritten Schritt geht es darum, das Zusammenwirken von Gedächtnis und Musealisierung zu untersuchen. Der Aspekt, wie Gedächtnis in museale Formen übersetzt wird und die Anwendung der vorgestellten gedächtnistheoretischen Paradigmen im Kontext der Ausstellungsvermittlung stehen hier im Vordergrund. An diesem Punkt knüpft der empirische Teil meiner Arbeit an und am Beispiel der Österreichischen Nationalbibliothek wird untersucht inwieweit sich Museen ihrer Aufgabe als Stätten der Erinnerungskultur bewusst sind und dies in ihrer Arbeit mit Ausstellungen und der Öffentlichkeit berücksichtigen. Neben einer ausführlichen Literaturstudie werden dann in diesem empirischen Teil der Arbeit die Ergebnisse der ExpertInneninterviews mit MitarbeiterInnen der Österreichischen Nationalbibliothek (KuratorInnen und MitarbeiterInnen aus der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit) besprochen. Die Interviews sollen Aufschluss darüber geben, mit welchen Strategien Öffentlichkeit hergestellt wurde, welche Formen der Vermittlung Anwendung fanden und mit welchen Intentionen an der Ausstellung gearbeitet wurde. In einem ersten Schritt wird das qualitative ExpertInneninterview in Bezug auf das vorliegende Erkenntnisinteresse erläutert und abgegrenzt. Neben der Darlegung der Methode zur Datenerhebung wird in diesem Schritt auch die strukturierte Inhaltsanalyse als Auswertungsverfahren betrachtet. Der Österreichischen Nationalbibliothek wird hier ein eigenes Kapitel gewidmet. In diesem zweiten Schritt wird die Geschichte und das Leitbild der Institution kommuniziert sowie eine kurze inhaltliche Beschreibung der Ausstellung „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“ gegeben. In einem letzten Schritt werden dann die Ergebnisse der Interviews offengelegt, daraus Schlussfolgerungen gezogen und die Forschungsfragen beantwortet.

2 Theoretischer Teil

2.1 Der Konstruktivismus

2.1.1 Identitäts- und Nationenbildung

„Gerade weil Erkenntnissysteme selbstreferentiell geschlossen sind, vermögen sie sich erfolgreich von der Umwelt abzugrenzen. Entsprechend werden in der Systemtheorie Subjekt-Objekt-Relationen in die Selbstreferenz erkennender Systeme überführt. Erkennende Systeme konstruieren Wirklichkeiten, deren Bezug zur Realität unterstellt, aber nicht belegt werden kann. (vgl. Luhmann 1990) Im Bereich der Sozialisation führt eine radikal-konstruktivistische Erkenntnistheorie selbstreferentiell geschlossener Systeme konsequenterweise zu einer Theorie der Selbstorganisation.“⁹

Den Ausführungen von Suttner zufolge geht der radikale Konstruktivismus davon aus, dass Organismen (Menschen) sich selbst organisieren und somit auch sich selbst erhalten. Dies wird dadurch erreicht, dass sie ihre Operationen (Handlungen) auf sich selbst beziehen, also selbstreferentiell sind. Das bedeutet, dass der Radikale Konstruktivismus den Status der Außenwelt relativiert: die Wahrnehmung eines Menschen entspricht nicht der äußeren Realität, also der Realität der Umwelt, sondern ist eine durch kognitive Vorgänge konstruierte Wahrnehmung.¹⁰ Nach dem Radikalen Konstruktivismus erfolgt keine exakte Abbildung der äußeren Realität, sondern Erkenntnis ist immer das Ergebnis von Konstruktionen des erkennenden Organismus, also des Menschen. Teilweise gehen manche Überlegungen so weit, dass das Gehirn als alleiniges erkennendes System dargestellt wird. Dieses interpretiert neuronale Signale und konstruiert dadurch eine Wahrnehmung die nicht der äußeren Realität entspricht.¹¹ Die äußere Umwelt kann demnach vom Einzelnen nicht als das erkannt werden was sie tatsächlich ist obwohl sie jeden einzelnen Menschen umgibt. Sie wird durchaus wahrgenommen, aber es wird keine Kopie von ihr angefertigt (Abbildtheorie), sondern sie wird mit Interpretationen und Assoziationen versehen. Dadurch nimmt jede Person unbewusst nur ihre eigene Konstruktion wahr.

⁹ Suttner, 2009, S. 39.

¹⁰ Vgl. ebd., 2009, S. 38f.

¹¹ Vgl. ebd., 2009, 41f.

Da der Mensch über seine neuronalen Konstruktionen nicht Bescheid weiß, kann er auch nicht unterscheiden, was Wahrnehmung, Halluzination oder Illusion ist (Maturana). Sutter greift diesen Gedanken auf und fasst ihn in einem Satz zusammen:

„Zwar kann man unterstellen, daß[sic!] Erfahrungen etwas mit einer äußeren Realität zu tun haben, man kann es aber nicht wirklich prüfen.“¹²

Beim Konstruktivismus wird demnach Wirklichkeitskonstruktion nicht als Verfahren angesehen, in dem Konstruktion bewusst abläuft. Auch Weber (2010) fasst diesen Umstand in seinen Überlegungen zusammen:

„Im konstruktivistischen Diskurs wird unter Konstruktion jedoch zumeist gerade nicht das planerische, absichtliche bzw. intentionale Entwerfen einer Wirklichkeit, sondern vielmehr das unbewusste, implizit ablaufende Erzeugen ebendieser verstanden.“¹³

Ein für die vorliegende Arbeit interessanter Punkt der Theorie des Konstruktivismus ist der, dass davon ausgegangen wird, dass sich RezipientInnen ihre Wirklichkeit aktiv aus anderen Wirklichkeiten bilden und nicht automatisch vorgegebene Wirklichkeiten annehmen. Für die Öffentlichkeitsarbeit könnte dies bedeuten, dass bei der Ausstellungsorganisation einiges mehr beachten werden muss, als eine bloße Rekonstruktion einer vergangenen Wirklichkeit. Vielmehr muss auf Prozesse geachtet werden, die bewusst und/oder unbewusst auf den RezipientInnen wirken könnten bzw. auch von diesen gefordert werden. Der nach Maturana formulierte Begriff der „Halluzination“ oder „Illusion“ ist im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Arbeit jedoch nicht der richtige Begriff. Treffender wäre ein Zugang, in dem gesagt wird, dass Menschen nicht zwischen Wirklichkeit und konstruiertem Weltbild unterscheiden können. Dies würde auch wieder auf den unbewussten Vorgang der Konstruktion verweisen und bedeuten, dass Menschen sich dessen nicht bewusst sind, dass sie ihr eigenes Weltbild konstruieren. Unbewusst schreiben sie bei diesen Konstruktionen fremden Nationen oder auch der eigenen Nation Eigenschaften zu, die nicht zwingend in der äußeren Realität existieren müssen.

Dieses eigens konstruierte Weltbild ist besonders in Hinblick auf Erinnerungskultur und kulturelles Gedächtnis in Verbindung mit dem Nationalsozialismus interessant. Die

¹² Ebd., 2009, 42.

¹³ Weber, 2010, S. 174.

konstruktivistische Sichtweise könnte interessante Antworten auf die Frage liefern, ob die heutige Sichtweise der vergangenen Realität entspricht. In jedem Fall muss diese Frage auch mit Vorsicht betrachtet werden, da Wissen das an eine neue Generation weitergegeben wird, immer abgewandelt bzw. selektiert wird. Es geht daher auch um unterschiedliche Wirklichkeiten in unterschiedlichen Generationen. Neben der Weitergabe von Informationen sind daher auch die Interpretation der Umwelt und sowohl beobachtbare wie auch nicht beobachtbare Ereignisse mit einzubeziehen.

Dadurch versteht sich der Radikale Konstruktivismus als Gegenposition zur Abbildtheorie.¹⁴ Wie bereits kurz angesprochen besagt diese, dass die Wirklichkeit der äußeren Realität wahrgenommen und erkannt werden kann. In weiterer Folge empfiehlt es sich daher die Unterscheidung im Konstruktivismus zwischen „Wirklichkeit“ und Realität“ kurz zu skizzieren um die Abgrenzung der beiden oben genannten Theorien weiter zu vertiefen.

2.1.2 Wirklichkeit vs. Realität

Tillmann Sutter (2009) verschafft eine klare und prägnante Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität und ermöglicht eine relativ klare Grenzziehung zwischen den beiden Begriffen im Sinne des Konstruktivismus. Sutter folgt in seinen Überlegungen Vorreitern des Konstruktivismus – wie Maturana, Foerster, Piaget oder von Glasersfeld – und hält in seinen Überlegungen fest, dass jene Außenwelt real ist, die ohne kognitive Konstrukte besteht. Der Anspruch, diese Realität zu erkennen oder zu beweisen kann allerdings nicht erhoben werden. Die Existenz einer Realität kann somit immer nur unterstellt werden.¹⁵

„Die Realität wird zur Wirklichkeit des erkennenden Systems: Die Wirklichkeit ist das, was wir für real halten mögen, tatsächlich aber nur ein Resultat unseres konstruktiven Erkenntnisprozesses ist. Die Außenwelt ist nur als beobachterabhängige Wirklichkeit, nicht aber Realität zugänglich.“¹⁶

Auch wenn der direkte Realitätsbezug einer konstruierten Wirklichkeit Platz machen muss, sind für den erkennenden Organismus (Mensch) Erkenntnisse „wahr“. Diese wahren Erkenntnisse sind gerade deswegen möglich, weil „*Erkenntnissysteme*

¹⁴ Vgl. Suttner, 2009, S. 40.

¹⁵ Vgl. ebd., 2009, S. 42f.

¹⁶ Ebd., S. 43.

*selbstreferentiell operieren.*¹⁷ Die Organismen als selbstreferentielle Systeme sind daher imstande, ihre Umwelt zu erkennen und mit dieser in Beziehung zu treten. Nur erfolgt dies eben auf einer konstruktivistischen Ebene.

Die verschiedenen Strömungen, die der Konstruktivismus im Laufe der Zeit hervorbrachte können hier nicht alle in ihren einzelnen Ausprägungen vorgestellt werden. Für das vorliegende Erkenntnisinteresse wird dies allerdings auch als nicht notwendig erachtet. Der Konstruktivismus soll eine theoretische Säule bilden anhand derer dargestellt werden soll, wie es Menschen möglich ist, ihre eigene Wirklichkeit – ihre eigene Realität – zu konstruieren. Im Folgenden werden die grundlegenden Aspekte dieses Ansatzes beschrieben und in Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit eingearbeitet. Dies erfolgt aufgrund der formulierten Forschungsfragen und soll eine theoretische Basis für deren spätere Beantwortung schaffen.

Sutter zufolge werden Menschen in eine „*historisch entstandene soziale und kulturelle Außenwelt hineingeboren.*“¹⁸ Ebenso wie der Bestand der gesellschaftlichen Umwelt, der sich ständig durch Sozialisationsprozesse verändert, ist dieser Zugang zur Außenwelt nicht einfach gegeben sondern muss erst ontologisch ausgebildet werden.¹⁹ Bei der Betrachtung von Gemeinschaften ist eine gemeinsam geteilte Geschichte und Kultur zu erkennen, an die der Anspruch erhoben wird, der Realität zu entsprechen. Unterzieht man diese gemeinsame Kultur und Geschichte einer genaueren Untersuchung, wird man zu der Erkenntnis kommen, dass es sich dabei um keine Abbildung der Realität handelt, sondern diese mit Interpretationen und sinnstiftenden Bezügen versehen ist. Dieses Phänomen findet sich auch bei Nationen am Beispiel der Stereotypisierung und Vorurteilsbildung. Diese dienen meist zur Abgrenzung zu anderen Nationen und sorgen für einen Zusammenhalt unter den Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft. Dieser Anreicherung von sinnstiftenden Aspekten widmet sich unter anderem Vera Nünning (1992) in ihren Überlegungen.

„[Es ist davon] auszugehen, daß[sic!] sich im Prozeß[sic!] der Kommunikation zwischen Individuen, die über eine gemeinsame biologische Ausstattung und ähnlicher Sozialisation verfügen, partielle Parallelisierungen ihrer kognitiven

¹⁷ Ebd., S. 44.

¹⁸ Ebd., S. 14.

¹⁹ Vgl., ebd.

Systeme [herausbilden], wodurch konsensuelle Bereiche entstehen und vergleichbare Wirklichkeitsmodelle erzeugt werden.“²⁰

Diesem Kapitel liegt auch die Annahme zugrunde, dass eine objektive Kenntnis von geschichtlichen Zusammenhängen, Ereignissen oder Geschichtsbildern nicht als gegeben erachtet werden kann. Somit können historische Forschungsergebnisse nicht als Abbild einer geschichtlichen Realität angesehen werden, sondern lediglich als mehr oder weniger angemessene Konstrukte, die jedoch in keinerlei Repräsentationsbeziehung zur historischen Realität stehen.²¹

„Wenn Geschichte nur nach Maßgabe der jeweiligen methodischen Vorannahmen und subjektabhängigen Voraussetzungen des Historikers erfaßt[sic!] werden kann, muß[sic!] auf den Anspruch auf objektive historische Wahrheit verzichtet werden. Die Ergebnisse historiographischer Arbeit sind nicht verifizierbar, denn sie können nicht auf ihre Übereinstimmung mit der historischen Wirklichkeit überprüft werden, da diese selbst nicht zugänglich ist.“²²

Würde sich die Geschichtsschreibung nach dieser Annahme des Konstruktivismus richten, würde das einschneidende Konsequenzen nach sich ziehen. Auch die Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen würde mit dieser Problematik konfrontiert werden. Vor allem unter Einbindung von ZeitzeugInnen dürfte man – aus konstruktivistischer Sicht – nicht an dem Anspruch einer objektiven historischen Wahrheit festhalten. Denn auch die von ZeitzeugInnen konstruierten Wirklichkeiten sind immer mit sinnstiftenden Aspekten angereichert.

„Solche Diskrepanzen zwischen der Wirklichkeitssicht der historischen Akteure und dem Geschichtsmodell, das ein heutiger Wissenschaftler von den gleichen historischen Ereignissen konstruiert, werden von Historikern [...] unterschiedlich bewertet.“²³

Dort wo das Augenmerk auf politischen Geschehnissen oder der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte liegt, wird diese Annahme abschätzig betrachtet. Geistes- und alltagsgeschichtlich geprägte Richtungen hingegen schreiben auch der Beobachtung von

²⁰ Nünning, 1992, S. 96.

²¹ Vgl. ebd., S. 96f.

²² Ebd., S. 97.

²³ Ebd., S. 98.

Wirklichkeiten historische Realität zu und beschäftigen sich daher bewusst mit den Wirklichkeiten von ZeitzeugInnen. Diese konstruktivistische Sichtweise führt zu einer Aufwertung der Wirklichkeitsbilder von Handelnden. Folgt man dieser Sichtweise ist bei zeithistorischen Theorien immer auch nach der Wirklichkeitssicht von Zeitgenossen zu fragen.²⁴

Nünning beschreibt in diesem Kapitel die Annahme, dass Mitglieder einer Gesellschaft – vor dem Hintergrund des Konstruktivismus – aufgrund ihrer selbstreferentiellen Art, ihre Erkenntnisse und Wahrnehmungen meist durch dieselben oder zumindest durch sehr ähnliche Parameter beziehen. Daraus lässt sich die Annahme ableiten, dass Nationen bzw. Gemeinschaften ähnliche „Wahrheiten“ durch die gemeinsame Kultur und Geschichte konstruieren. Nach diesen Wahrheiten werden Denkmuster und Verhaltensweisen ausgerichtet und eine Abgrenzung zu anderen Gemeinschaften vollzogen. Auf diesen Wahrheiten baut die gesamte Gemeinschaft auf, sie wird von eben diesen gestützt.

„[Ideas] are the means by which we perceive, understand, judge, or manipulate our experiences and our lives. The meanings we give to our actions, what Durkheim called the ‘social facts’, form the very structure of our social world. They make social behaviour not just comprehensible but possible. [...] The meanings we give are public ones, and they are defined and delimited by the conventions and language of the culture of the time. It is in this sense that culture or ideology creates behaviour.“²⁵

Demnach gehört die Abgrenzung zu anderen zur Kultur von Gemeinschaften und Nationen. Dadurch entstehen jedoch wiederum Stereotypen und Vorurteile, die eine Gemeinschaft definieren, aber auch Grenzen schaffen. Dies geschieht oftmals unbewusst, wodurch sich eine Auflösung dieser Grenzen als sehr schwierig gestaltet. Nünning stützt sich bei der Bildung des Weltbildes eines Menschen vordergründig auf den Konstruktivismus, bezieht aber gleichzeitig auch individuelle Einstellungen in ihre Überlegungen mit ein. Auch hier baut sie ihre Gedanken auf einen Vorreiter des Konstruktivismus (Jean Piagets) auf, der davon ausgeht, dass *„übereinstimmende Beziehungen zwischen den verschiedenen Einstellungen als angenehm erlebt werden“²⁶*, wobei jedoch Widersprüche nur in unterschiedlichem Maße toleriert werden

²⁴ Vgl., ebd., S: 98f.

²⁵ Wood, 1987, S. 631, (zit.nach.: Nünning, 1992, S. 99f.)

²⁶ Nünning, 1992, S. 106.

(können). Dies ist darauf zurückzuführen, dass Menschen es als angenehm empfinden, wenn neue Erkenntnisse aus der Umwelt in bereits vorhandene und gewohnte Strukturen eingebettet und so als neue Einstellung generiert werden können. Diese sollen dann so lange wie möglich aufrecht erhalten werden. Jede Diskrepanz wird als Störung gesehen und erklärt, warum Geschichtsbilder oftmals über mehrere Generationen hinweg transportiert werden.

„Größere Veränderungen im Wirklichkeitsmodell sind nur zu erwarten, wenn sich zentrale Einstellungen verändern, die als subjektiv sehr wichtig empfunden werden. [...] tiefgreifender Wandel ist demnach weniger durch Modifizierung einzelner Einstellungen bestimmt, als durch Veränderung der Beziehungen zwischen ihnen.“

Damit stellt Nünning die These auf, dass Menschen erst dann für eine Änderung in ihrer Sichtweise bereit sind, wenn es sich um große und vor allem wesentliche Dinge handelt. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass jeder Mensch sein eigenes persönliches Weltbild hat, das ihn von anderen unterscheidet. Wahrscheinlicher ist, dass Menschen aufgrund des Weltbildes einer Gemeinschaft auch dieselben Einstellungen teilen. Diese Einstellungen beschränken sich jedoch nicht auf eine Gemeinschaft oder auf eine Nation. Religion ist hierfür ein gutes Beispiel: das römisch-katholische Weltbild ist z.B. sowohl in Amerika wie auch in Europa weit verbreitet, obwohl sich die politischen Weltbilder stark voneinander unterscheiden. Eine Veränderung in den Beziehungen der Einstellungen ist jedoch grundsätzlich möglich, denn jedes Weltbild verändert sich über Kurz oder Lang und damit auch seine Einstellungen.

Für die vorliegende Arbeit sind die Ausführungen von Vera Nünning in diesem Aufsatz von zentraler Bedeutung. Es lässt sich in Hinblick auf die Forschungsfragen festhalten, dass sich Nationen, Gemeinschaften und Gesellschaften in ihren Weltbildern unterscheiden und voneinander abgrenzen. Auf Basis grundlegender und ständiger Veränderungen in der Umwelt haben sich die Einstellungen der Menschen immer wieder gewandelt. Dies bedeutet, dass sobald die neuen Erkenntnisse nicht mehr mit den gewohnten Einstellungen vereinbar sind, sich auch das Weltbild ändert, was wiederum zur Bildung neuer Einstellungen führt.

Es lässt sich also feststellen, dass Veränderungen im Weltbild und in den Einstellungen von Nationen und Gemeinschaften über Generationen hinweg stattfinden. Jedoch ist zu beachten, dass es für einen derartigen Wandel einer gewissen Zeitspanne bedarf, wie

auch die vorherigen Ausführungen zeigen. So muss im Hinblick auf den Nationalsozialismus jene Tatsache berücksichtigt werden, dass es in dessen Geschichte viele und durchaus konträre Entwicklungen gab.

2.2 Erinnerungstheorien

Bedeutend in Hinblick auf die Thematik des Holocaust ist vor allem der Faktor, dass jene Generation die den Zweiten Weltkrieg noch aktiv miterlebt hat, langsam schwindet. Für die kulturelle Erinnerung bedeutet dies eine tiefgehende Veränderung. Denn damit findet auch die mündliche Weitergabe von Lebenserfahrungen, im Rahmen des „kommunikativen Gedächtnisses“, ein Ende. Aus diesem Umstand entsteht die Notwendigkeit, neue Wege der Überlieferung zu finden und sicherzustellen. Nach Aleida und Jan Assmann sind Gesellschaften ohne diese „Zeitzeugen der Geschichte“ auf zwei andere Modi des Vergangenheitsbezugs angewiesen: erstens auf das mediengestützte „kulturelle Gedächtnis“ und zweitens auf die wissenschaftlich-historische Forschung.²⁷

„Das kollektive Gedächtnis ist keine Alternative zur Geschichte, es ist auch kein Gegenpol zur individuellen Lebenserinnerung, sondern es stellt den Gesamtkontext dar, innerhalb dessen solche verschiedenartigen kulturellen Phänomene entstehen.“²⁸

Erinnerungskulturelle Phänomene können nicht gesondert betrachtet werden, sondern müssen zumindest zunächst weiter angelegt werden. Autobiografische Erinnerungen, Lehrpläne für den Unterricht und wissenschaftliche Geschichtsschreibungen, Gedenkfeiern und Skandale, architektonische Denkmäler, Mahnmäler, literarische Werke oder Ausstellungsarbeiten zu der Thematik liegen innerhalb desselben Feldes. Erst durch die Verortung in diesem Gesamtkomplex, lassen sich die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Phänomenen der Erinnerungskultur ausmachen. Allerdings werden dadurch konzeptuelle und begriffliche Differenzierungen innerhalb dieses gemeinsamen Feldes notwendig.²⁹

Die Termini Gedächtnis, Erinnern und Vergessen sind sowohl auf kollektiver wie auch auf individueller Ebene eng miteinander verwoben. Erinnern kann als Prozess, Erinnerungen als dessen Ergebnis und Gedächtnis als Fähigkeit oder veränderliche Struktur verstanden werden. Erinnerungen können nicht als objektives Abbild von vergangenen Wahrnehmungen oder einer vergangenen Realität betrachtet werden. Sie sind vielmehr subjektive Rekonstruktionen, die von der Abrufsituation abhängig sind und selektiv

²⁷ Vgl. Ertl, 2005, S. 3.

²⁸ Ebd., S. 6.

²⁹ Vgl. ebd., S. 6.

vorgehen.³⁰

„Erinnern ist eine sich in der Gegenwart vollziehende Operation des Zusammenstellens (re-member) verfügbarer Daten. Vergangenheitsversionen ändern sich mit jedem Abruf, gemäß den veränderten Gegenwarten.“³¹

Somit sind individuelle und kollektive Erinnerungen nie exakte Vergangenheitswiedergaben, aber sicherlich ein aussagekräftiges Merkmal von Bedürfnissen und Wertigkeiten des sich Erinnernden in der Gegenwart. Dementsprechend richtet die kulturwissenschaftliche Forschung ihr Hauptaugenmerk nicht auf die jeweiligen erinnerten Vergangenheiten, sondern vielmehr auf die Gegenwarten des Erinnerns.³² Diese Gegenwart wird jedoch durch die in der Vergangenheit gesetzten Vorbedingungen bestimmt, denn in keiner Geschichte gibt es einen voraussetzungslosen Anfang, vielmehr braucht Geschichte Voraussetzungen.³³ Aleida Assmann geht sogar so weit zu sagen, dass Vergangenheit überhaupt erst dadurch entsteht, dass man sich auf sie bezieht. Das würde bedeuten, dass in der Erinnerung Vergangenheit konstruiert wird und diese Vergangenheit demnach erst entsteht, wenn man sich auf sie bezieht.³⁴

Die Termini Gedächtnis und Erinnerung erleben in den verschiedensten Disziplinen einen Aufschwung. Von der Kognitions- und Neurowissenschaft, über die Psychologie, Soziologie, Geschichtswissenschaften über die Religions- und Altertumswissenschaften, bis zur Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft. Die Beschäftigung mit der Materie ist keineswegs ein nationales Phänomen³⁵, doch gerade im deutschen Kontext wirft das Gedächtnis-Paradigma eine wissenschaftspolitische Dimension auf.³⁶ Die Frage, wie heutige Gesellschaften mit Vergangenheit umgehen, findet vor allem in den Kulturwissenschaften Anklang.³⁷

„Die Kulturwissenschaften fungieren als Institutionen, die unser kulturelles Erbe verwalten. [...] Zugleich handelt es sich bei den Kulturwissenschaften um eine Instanz, die die Erinnerungspraxis – wissenschaftliche, politische oder ästhetische – mit Hilfe eines theoretischen und begrifflichen Instrumentariums

³⁰ Vgl. ebd., S. 7.

³¹ Ebd.

³² Vgl. Erll, 2005, S. 7.

³³ Vgl. Zierold, 2006, S. 1.

³⁴ Vgl. Assmann, 2007a, S. 33.

³⁵ Vgl. Erll, 2005, S. 1.

³⁶ Vgl. ebd., S. 4.

³⁷ Vgl. Zierold, 2006, S. 5.

*reflektieren kann, verschiedene Erinnerungskulturen zu vergleichen und aktuelle Diskussionen kritisch zu begleiten vermag.*³⁸

Die Kulturwissenschaften vermögen daher viel mehr als eine bloße wissenschaftliche fundierte Auseinandersetzung mit Überliefertem³⁹. vielmehr kommt *„dem kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskurs [kommt] eine wichtige Aufgabe der reflektierenden Beobachtung und therapeutischen Begleitung sozialer und politischer Prozesse zu.“*⁴⁰

Nachstehend werden die grundlegenden Theorien des kollektiven Gedächtnisses, allen voran die Arbeiten von Maurice Halbwachs behandelt. Halbwachs' Arbeiten legten einen wesentlichen Grundstein für die Erinnerungsforschung und ihre heutigen Theorien und hielten als erstes fest, dass das Gedächtnis als soziales Konstrukt verstanden werden kann. Auch Aby Warburg war einer der Ersten, der sich dem Phänomen des „kollektiven Gedächtnisses“ auf einer modernen Ebene der Kulturtheorie annäherte und sein Konzept eines europäischen Bildgedächtnisses entwickelte. Aus diesem Grund werden dessen Theorien in einem Exkurs erläutert. Darauf folgen die Ansätze von Aleida und Jan Assmann, deren Thesen zum „kommunikativen“ und „kulturellen“ Gedächtnis vor allem im deutschsprachigen Raum maßgebend sind und das Konzept der „Gedächtnisorte“ von Pierre Nora.

2.2.1 Maurice Halbwachs: Das „kollektive Gedächtnis“

Maurice Halbwachs' Arbeiten zur Gedächtnisforschung prägen bis heute dieses Forschungsfeld. Er beschrieb den Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ als soziales Phänomen und brachte somit die Begriffe „Gedächtnis“ und „soziale Gruppe“ in Zusammenhang. Halbwachs beschäftigte sich in seinen Arbeiten nicht nur mit all dem, was vom Gesellschaftlichen in die Erinnerungen der Individuen eingeht. Nachdem er offenlegte wie sehr Einzelpersonen von der Gesellschaft abhängen, betrachtete er auch Gruppen und deren Fähigkeiten, sich zu erinnern. Er war somit der Begründer eines wissenschaftstheoretischen Gedächtniskonzeptes, welches sich nicht nur auf das Individuum, sondern auf ein definierbares Kollektiv konzentrierte.

Mit seiner Studie *Les cadres sociaux de la mémoire* (Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen) versuchte er die soziale Bedingtheit von Erinnerung nachzuweisen. Seine

³⁸ Erll, 2005, S. 4.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Assmann, 2003, S. 45.

Arbeiten können als Gegenposition zu den Gedächtnistheorien seiner Zeitgenossen gesehen werden, wie etwa zu Henri Bergson, der Erinnerung als einen rein individuellen Vorgang beschrieb. Seine Ansätze, nach denen jede persönliche Erinnerung eine *mémoire collective*, also ein kollektives Phänomen darstellte, löste große Kritik aus. Angeregt durch diese Kritik machte er sich daran, seine Thesen eines kollektiven Gedächtnisses in seinem zweiten Buch *La mémoire collective* (Das kollektive Gedächtnis) weiter auszuführen, welches allerdings erst posthum veröffentlicht werden sollte. Zuvor wurde noch sein drittes Buch *La Topographie légendaire des Évangiles en Terre Saintes* (Stätten der Verkündigung im Heiligen Land) veröffentlicht, in dem er Funktionsweisen und Ausprägungen des kollektiven Gedächtnisses anhand eines Fallbeispiels behandelte.⁴¹

Die Konzepte des in Frankreich sehr einflussreichen Soziologen Émile Durkheim bilden eine essentielle Grundlage für die Arbeiten von Maurice Halbwachs, der nach ausgiebiger Auseinandersetzung und kritischer Prüfung viele Aspekte des Durkheimschen Denkens aufgriff.⁴² Halbwachs knüpft an dessen Überlegungen zu sozialen Strukturen und Kollektivbewusstsein an und widmet sich in seinen Arbeiten der sozialen Konstruktion des individuellen Gedächtnisses, der Ausbildung des kollektiven Gedächtnisses bei gesellschaftlichen Gruppen und dem kollektiven Gedächtnis in Hinblick auf ganze Gesellschaften und/oder Kulturen.⁴³

Aus seinen soziologischen Reflexionen können zwei essentielle Konzepte des kollektiven Gedächtnisses herausgearbeitet werden: das „*kollektive Gedächtnis als organisches Gedächtnis des Individuums, das sich im Horizont eines soziokulturellen Umfeldes betrachtet*“⁴⁴ und jenes kollektiven Gedächtnisses, das durch den Bezug auf Vergangenes in Interaktion, Medien, Institutionen und Kommunikation innerhalb von Gesellschaften und sozialen Gruppen entsteht.⁴⁵

Maurice Halbwachs beschreibt Erinnerungen nicht nur als Bilder, die als solche in unserem Geist erhalten bleiben und uns in dem Moment bewusst werden, indem wir sie aus unserem Bewusstsein zurückrufen. Vielmehr sind es für ihn Rekonstruktionen, die von der Gegenwart ausgehen⁴⁶ und nur annähernd gelingen. Je mehr schriftliche und mündliche Belege wir über das Ereignis haben, desto konkreter gestalten sich diese

⁴¹ Vgl. Erll, 2005, S. 14.

⁴² Vgl. Marcel / Mucchielli, 2003, S. 192.

⁴³ Ebd., S. 196.

⁴⁴ Erll, 2005, S. 15.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 15.

⁴⁶ Vgl. Halbwachs, 1985a, S. 22.

Rekonstruktionen.⁴⁷ Oftmals fügen sich unsere Erinnerungen, in von außen auferlegte Bezugsrahmen ein, wodurch wir das Gefühl entwickeln, dass unsere Erinnerungen starr in unserem Gedächtnis fixiert und festgehalten werden. Unsere Erinnerungen schaffen nicht nur eine Beziehung zu unserer Vergangenheit, sondern versetzen uns in eine Gesellschaft zurück, die in unserem Umfeld noch mehr Spuren hinterlassen hat, als wir selbst wahrnehmen.⁴⁸ Aus diesem Grund stützen wir uns bei der Rekonstruktion unserer Erinnerungen nicht nur auf unser eigenes Gedächtnis, sondern in Ergänzung auch auf das Anderer. Wie später noch genauer ausgeführt werden soll, stellen sich uns Erinnerungen in Form von Systemen dar. Diese Systeme sind im Geist miteinander assoziiert, rufen sich gegenseitig hervor und gestatten weitere Erinnerungen zu rekonstruieren. Diese unterschiedlichen Assoziationsweisen der Erinnerungen sind die Folge der unterschiedlichen Assoziationsformen einzelner Menschen. Aus diesem Grund kann das Denken jedes Individuums auch nur dann verstanden werden, wenn man es in seine zugehörige Gruppe hineinversetzt.⁴⁹

Unter welchen Bedingungen kann nun aber eine solche Rekonstruktion unserer Vergangenheit, also eine Erinnerung, stattfinden? Die Grundbedingung jeder Erinnerung ist die Sprache und das System, der mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Konventionen.⁵⁰ Das Sich-Erinnern erfordert aber auch die Fähigkeit des Denkens und des Vergleichens. Wie gerade festgestellt wurde, bezieht sich die Erinnerung nicht nur auf ein individuelles Gedächtnis. Daher ist es zentral, dass die sich erinnernde Person eine gewisse Verbundenheit zu wenigstens einer Gruppe von Menschen verspürt, damit die Treue ihres Gedächtnisses garantiert werden kann.⁵¹ Denn jede Erinnerung, sei sie noch so persönlich und wäre auch nur eine Person imstande diese zu bezeugen – handle es sich sogar um nie geäußerte Gedanken oder Gefühle – steht doch in Verbindung mit einer Gesamtheit an Begriffen, *„mit Personen, Gruppen, Orten, Daten, Wörtern und Sprachformen, auch mit Überlegungen und Ideen, d.h. mit dem ganzen materiellen und geistigen Leben der Gruppen, zu denen wir gehören oder gehört haben.“*⁵² Menschen benötigen diese Bezugsrahmen um ihre Erinnerungen zu fixieren, wiederzufinden und abzurufen. Außerhalb dieser Bezugsrahmen kann kein Gedächtnis existieren.⁵³

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 132.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 49.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 200.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 369.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 50f.

⁵² Ebd., S. 71.

⁵³ Vgl. ebd., S. 121.

Die Lokalisierung von Erinnerung erfolgt also über Bezugsrahmen, derer sich ein Individuum bedient. Diese Bezugsrahmen definieren sich durch ihre Einfachheit und bestehen aus Vorstellungen, die in das andauernde Denken des Individuums und in das seiner Umgebung hineinspielen, die sich ihnen mit der gleichen Autorität wie die jener der Sprachformen auferlegen und daher in jedem Moment rekonstruierbar sind.⁵⁴ Da unsere Erinnerungen nicht zeitlich, sondern durch ihre Zugehörigkeit an ein und demselben Denkgehalt einer Gruppe gebunden sind, genügt es, sich für die Rekonstruktion von Erinnerungen den Gesichtspunkt dieser Gruppe anzueignen. Bei der Lokalisierung müssen wir unsere Erinnerungen also in eine Gesamtheit von Erinnerungen einfügen, die unterschiedlichen Gruppen gemeinsam ist. Wir müssen uns auf jene Erinnerungen dieser Gesamtheit konzentrieren, die im Vordergrund des Denkens der Gruppe stehen und von denen ausgehend die Gruppe gewohnt ist, alle weiteren Erinnerungen wiederzufinden und zu rekonstruieren.⁵⁵ Zu bedenken ist dabei, dass die Erinnerung an ein Ereignis gebunden ist und Menschen zur gleichen Zeit unterschiedlichen Gruppen angehören sowie vielen verschiedenen Bezugsrahmen, die zu verschiedenen Kollektivgedächtnissen gehören.⁵⁶

Was können wir uns nun unter diesen Bezugs- oder Gedächtnisrahmen vorstellen, in denen sich unsere persönlichen Erinnerungen fixieren und miteinander verbinden?⁵⁷ Unter ihnen versteht Maurice Halbwachs *„nicht nur das Insgesamt derjenigen Vorstellungen, die wir in jedem Augenblick wahrnehmen können, weil sie sich mehr oder weniger in unserem Bewusstseinsfeld befinden, sondern alle diejenigen, auf die man im Ausgang von jenen in einer der einfachen Reflexion analogen Geistestätigkeit stößt.“*⁵⁸ Diese Rahmungen sind jedoch nicht individuell, sondern kollektiv und somit den Menschen einer spezifischen Gruppe gemeinsam. Der Mensch als soziales Wesen nimmt als solches an einer kollektiven symbolischen Ordnung teil, wodurch vergangene Ereignisse verortet, gedeutet und erinnert werden können.⁵⁹ Individuelle Erinnerungen sind folglich immer in ein kollektives Gedächtnis eingebunden. Die Zahl der so wieder auffindbaren Erinnerungen unterscheidet sich, je nachdem in welcher Zeit wir uns bewegen. So gibt es sowohl Rahmen mit eng geknüpften als auch Rahmen mit weiter geknüpften Maschen. Tatsächlich erhält das Gedächtnis die neuesten Ereignisse in allen ihren Einzelheiten, verliert diese aber mit der Zeit.⁶⁰ Die kollektiven Bezugsrahmen

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 198.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 199.

⁵⁶ Ebd., S. 200.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 201.

⁵⁸ Ebd., S. 181.

⁵⁹ Vgl. Erll, 2005, S. 15.

⁶⁰ Vgl. Halbwachs, 1985a, S. 181f.

beinhalten alle jüngeren Ereignisse und fassen sie auf derselben Ebene zusammen, weil sie von der Gruppe als Gesamtheit behalten und ihnen dieselbe Bedeutung zugewiesen wird. Eine Tatsache, die nur ein Individuum betrifft, interessiert die Gruppe bloß für eine gewisse Zeit. Genau genommen so lange, wie die Gruppe beisammen ist und sich das Verhalten beziehungsweise die Handlungen des betroffenen Individuums auf die Gruppe auswirken kann.⁶¹ Darüber hinaus hat die Gruppe auch noch nicht den nötigen Abstand, um die neuesten Ereignisse hinsichtlich ihrer Bedeutung zu beurteilen. Aus diesem Grund werden zunächst alle Ereignisse einfach von der Gruppe hingenommen und bewahrt.⁶² Zudem sind uns unsere jüngsten Erinnerungen am Vertrautesten. Da sich unser Denken stets auf sie bezieht, gehören sie zu unserem alltäglichen Umgang. Dies gilt jedoch nicht nur für die zeitlich, sondern auch für die uns räumlich nahen Erinnerungen. Beide halten sich auf dieselbe Art und Weise in unserem Denken. Dies begründet sich darin, weil mit dieser, wie auch immer gearteten Nähe eine engere Solidarität verbunden ist.⁶³ Die zeitliche Nähe spielt also nur insofern eine Rolle, als sie eine Einheit, sei es eines Zeitabschnitts oder aber einer gesellschaftlichen Situation, zum Ausdruck bringt. Der Mensch gehört aber immer mehreren Gruppen an und kann mit diesen desto weiter deren Vergangenheit erkunden, desto enger er der Gruppe angehört.⁶⁴ Die Vergangenheiten dieser Gruppen, die ihnen zugehörigen Ereignisse und die Menschen, die sie für uns festlegen, finden wir aus dem Grund wieder, weil unser Denken stets auf sie gerichtet ist. Das bedeutet, dass wir Vergangenheit so rekonstruieren, dass uns vor allem jene Ereignisse *„die unserer gegenwärtigen Beschäftigung entsprechen“*⁶⁵ bewusst werden und *„der Grund ihres Wiedererscheinens [...] nicht in ihnen selber [liegt], sondern in ihrer Beziehung zu unseren heutigen Vorstellungen und Wahrnehmungen; wir gehen also nicht von ihnen aus, sondern von diesen Beziehungen.“*⁶⁶ Daraus kann abgeleitet werden, dass eine Verbindung zwischen vergessenen Erinnerungen und dem Verlust von Zugehörigkeit zu einer Gruppe besteht. Diese Erinnerungen können dann erst wieder durch die Rekonstruktion dieses sozialen Umfeldes erneut hergestellt werden⁶⁷. Dies erklärt den Umstand, dass uns manche Erinnerungen verloren gehen, sobald wir nicht mehr von denselben Menschen umgeben sind. Dieser Verlust begründet sich durch den Wechsel von Gruppen und den dadurch entstandenen Verlust der „Zeugen unserer Erinnerung“.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 183.

⁶² Vgl. ebd., S. 184.

⁶³ Vgl. ebd., S. 190.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 193.

⁶⁵ Ebd., S. 197.

⁶⁶ Ebd., S. 197.

⁶⁷ Vgl. Halbwachs, 1985b, S. 12.

Maurice Halbwachs schreibt sozialen Gruppen also die Ausbildung von „Kollektivgedächtnissen“ (Familien, religiöse Gruppen oder soziale Klassen) zu. Erst durch deren Zugehörigkeit entwickelt das Individuum seine soziale Identität. Ein Punkt, der in den Arbeiten Halbwachs' oftmals diskutiert wurde. Wie bereits erläutert, gehört der Mensch einer Vielzahl von Gruppen an und *„verfügt daher über einen Vorrat unterschiedlicher, gruppenspezifischer Erfahrungen und Denksysteme. Nicht die Erinnerungen selbst also, sondern die Kombination der Gruppenzugehörigkeiten und daraus resultierender Erinnerungsformen und –inhalte sind demnach das wirklich Individuelle, das die Gedächtnisse einzelner Menschen voneinander unterscheidet.“*⁶⁸

Bis jetzt fand eine Erläuterung von all dem statt, was laut Halbwachs vom Gesellschaftlichen in die Erinnerung des Individuums eingeht. Es wurde aufgezeigt wie sehr einzelne Personen von der Gesellschaft abhängig sind. Darauf soll nun eine Auseinandersetzung mit Gruppen und ihrer Fähigkeit sich zu erinnern folgen.⁶⁹

Als eine Ausprägung des kollektiven Gedächtnisses behandelt Halbwachs das Familiengedächtnis als ein typisch intergenerationelles Gedächtnis⁷⁰, dessen *„Träger [...] all jene Familienmitglieder [sind], die den Erfahrungshorizont des Familienlebens teilen.“*⁷¹ Durch gemeinschaftlich geteilte Handlungen und Erfahrungen (Interaktion) sowie gemeinschaftliches und wiederholtes Wiederherstellen von Vergangenheit (Kommunikation), wird das kollektive Gedächtnis konstituiert. Darüber hinaus findet innerhalb der Familie und der zugehörigen sozialen Aktivitäten, wie beispielsweise auf Familienfesten, ein Austausch lebendiger Erinnerungen statt. Durch Erzählungen der ZeitzeugInnen an die Nachkommen wird so Geschichte vergegenwärtigt. Dieses Generationsgedächtnis, welches so weit wie das älteste Familienmitglied sich zurückerinnert reicht, trennt Halbwachs strikt von der Zeitgeschichte.⁷² Laut Halbwachs beginne Geschichte *„an dem Punkt [...], an dem die Tradition aufhört – in einem Augenblick, an dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt.“*⁷³ Daher sind Erinnerungen erst schriftlich festzuhalten, wenn sie nicht mehr die Gruppe als Erinnerungsträger haben. Erst dann ist das einzige Mittel, diese Erinnerung zu retten, sie schriftlich aufzuzeichnen.⁷⁴

⁶⁸ Erll, 2005, S. 16.

⁶⁹ Vgl. Halbwachs, 1985a, S. 203.

⁷⁰ Vgl. Erll, 2005, S. 16.

⁷¹ Erll, 2005, S. 16.

⁷² Vgl. Erll, 2005, S. 16.

⁷³ Halbwachs, 1985b, S. 66.

⁷⁴ Vgl. ebd.

Gedächtnis und Geschichte ist für Halbwachs aus dem Grund unvereinbar, da die Erinnerungen von Gruppen wertend, hierarchisierend und daher zu Verzerrungen und Ungewichtigkeiten führen. Hierbei kommt der Faktor der Identitätsbildung zum Tragen: Es wird all das erinnert, was dem Selbstbild der Gruppe entspricht. Geschichte hingegen ist universal und durch eine unparteiische Gleichordnung gekennzeichnet.⁷⁵ Im Gegensatz zur Geschichte, die Vergangenheit abbildet, handelt es sich bei Erinnerungen, um eine Rekonstruktion von Vergangenen.⁷⁶ Halbwachs fordert im Sinne einer umfassenden Definition des kollektiven Gedächtnisses die klare und strikte Trennung von Geschichte und Gedächtnis ein. Für ihn liegt der zentrale Unterschied in der Tatsache, dass es sich bei der Geschichte einer Nation oder Gemeinschaft immer um irgendeine Art der Aufzeichnung handelt. Somit wird sie für spätere Generationen erhalten. Das Gedächtnis hingegen umfasst Rekonstruktionen und muss erst dann niedergeschrieben werden, wenn es droht vergessen zu werden.

„[Sobald] die Erinnerung an eine Folge von Ereignissen nicht mehr eine Gruppe zum Träger hat [...] ist das einzige Mittel, solche Erinnerungen zu retten, sie schriftlich in einer fortlaufenden Erzählung festzuhalten [...].“⁷⁷

Damit lassen sich Geschichte und kollektives Gedächtnis zumindest durch zwei Aspekte unterscheiden: Zum einen handelt es sich beim kollektiven Gedächtnis um eine kontinuierliche Denkströmung, die nur jene Vergangenheitsinhalte mit einschließt, die für die jeweilige Gruppe, die über das kollektive Gedächtnis verfügt, von Bedeutung ist. Geschichte hingegen versucht, möglichst alle Aspekte als Ganzes zu erfassen. Zum anderen gibt es nicht nur ein kollektives Gedächtnis sondern eines für jede Gemeinschaft und jede Gruppe. Geschichte hingegen existiert im Idealfall nur einmal und beinhaltet ungeteilt alle bedeutenden Elemente der Vergangenheit.⁷⁸

Zu diesem Zeitpunkt scheint Halbwachs' theoretisches Konzept ein wenig unpräzise zu werden, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass sein Werk *mémoire collective* posthum veröffentlicht wurde und von seinem Verfasser nicht zu Ende geschrieben werden konnte. Unklar bleibt der Übergang des kollektiven Gedächtnisses in die Geschichte sowie die Frage nach den Trägern und Autoren des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft.⁷⁹ Seine Theorie und Begriffsverwendungen sind nicht

⁷⁵ Vgl. Erll, 2005, S. 16f.

⁷⁶ Vgl. Halbwachs, 1985b, S. 55.

⁷⁷ Halbwachs, 1967, S. 66.

⁷⁸ Vgl. Ebd., S. 68ff.

⁷⁹ Vgl. Zierold, 2006, S. 66.

ausreichend differenziert, um sie „in ihrer Gesamtheit als Basis eines kulturwissenschaftlichen Theorieentwurfs dienen [zu] können.“⁸⁰ Doch knüpften viele weitere Forschungen an seine Theoretisierung an. Die Begrenzung auf ein Generationengedächtnis, wie Halbwachs es bei seinen Überlegungen zum Familiengedächtnis vorlegte, widerlegt er in seinen Ansätzen zu religiösen Gruppen und dann endgültig in seinem Werk *La topographie légendaire*, indem er kollektiven Gedächtnissen einen weiteren Zeithorizont zuspricht, der sich über mehrere tausend Jahre erstreckt. Dadurch entsteht die Notwendigkeit von Gegenständen und Gedächtnisorten zur Rahmenbildung. Halbwachs löst sich mit diesem Schritt von der Begrenztheit lebendiger Generationen und bindet das kollektive Gedächtnis an Raum und Gegenstände. Hiermit gilt er vor allem für jene kulturwissenschaftlichen Ansätze als wegweisend, die sich mit der Überlieferung von kulturellem Wissen auseinandersetzen, wie etwa die Arbeiten von Aleida und Jan Assmann.⁸¹

Exkurs: Das kollektive Gedächtnis im medialen Wandel (Esposito)

Elena Esposito geht in ihren Überlegungen noch einen Schritt weiter und stellt die These auf, dass durch die Herausbildung besserer Kommunikationstechnologien, auch die Entwicklung und die Dynamik des kollektiven Gedächtnisses beschleunigt wurde.

„Speziell gesellschaftliche Formen von Gedächtnis können nur dann ausgebildet werden, wenn Kommunikationstechnologien – Schrift, Buchdruck und schließlich, als letzte Errungenschaften, elektrische und elektronische Medien – zur Verfügung stehen.“⁸²

Diese Überlegung legt die Annahme nahe, dass die Dynamik des kollektiven Gedächtnisses sich dadurch eher der Richtung eines schnelleren Vergessens und einem schnelleren Aufbau eines neuen kollektiven Gedächtnisses hinwendet, was vor allem durch die immer schnellere Entwicklung der Kommunikationstechnologien und Kommunikationskanäle getragen wird.

Es lässt sich also festhalten, dass jeder Mensch Teil von verschiedenen Gemeinschaften ist, unter anderem auch Teil einer Nation. Diese verfügen über ein gemeinsames Gedächtnis, das sich aus der Geschichte eben dieser Nation ergibt. Die Erinnerung wird

⁸⁰ Erll, 2005, S. 17.

⁸¹ Vgl. Erll, 2005, S. 17f.

⁸² Esposito, 2002, S. 34.

allerdings nicht von den Gemeinschaften getragen, sondern vielmehr durch die einzelnen Mitglieder. Das kollektive Gedächtnis ergibt sich wiederum aus dem Umstand, dass diese Mitglieder sich in derselben Art und Weise an die Vergangenheit erinnern. Eine Änderung des kollektiven Gedächtnisses erfolgt erst durch eine Änderung der Bezugsrahmen einer Gemeinschaft.⁸³

2.2.2 Exkurs Aby Warburg: „Mnemosyne“ – Das europäische Bildgedächtnis

Am Rande soll hier noch ein zweiter Entwurf eines sozialen Gedächtnisses genannt werden. Der Zugang des Kunsthistorikers Aby Warburg ist zwar fast zeitgleich mit der Theorie Maurice Halbwachs entstanden, folgt jedoch einem ganz anderen Ansatz.⁸⁴ Aktuell beschäftigt sich die Kunsthalle Krems in ihrer Ausstellung „Grosse Gefühle. Von der Antike bis zur Gegenwart“ mit der Idee Aby Warburgs, Kunst als soziales Erinnerungsorgan zu verstehen. In der Ausstellung, die vom 10.03.2013 bis zum 30.06.2013 zu sehen ist, werden ganz im Sinne Warburgs, Kunstwerke mit ihrer Kraft, Gefühle festzuhalten aber auch zu formen, inszeniert.⁸⁵ So bezeichnete Warburg Bilder als „Energiekonserven“, die mit der Fähigkeit ausgestattet waren, sogenannte „mnemische Energie“ zu speichern und zu transportieren und diese unter anderen historischen Umständen oder an entfernten Orten wieder freizugeben.⁸⁶ Somit konnten in Kunst- und Kulturgegenständen gespeicherte Bildinformationen über Zeit und Raum hinweg transportiert werden.

„Kultur beruht auf dem Gedächtnis der Symbole.“⁸⁷ Aby Warburg bezieht sich bei seinen Überlegungen auf die sogenannte „Pathosformel“. Er greift dabei auf die Symbole antiker Vorbilder zurück und versammelt unter der „Pathosformel“ all jene Symbole, denen der antike Pathos (heidnisch emotionale Identität) innewohnt.⁸⁸ Aby Warburg will dadurch immer wiederkehrende Bildmuster veranschaulichen und glaubt an einen in der Kunst bewahrten Gestenvorrat an Gefühlen. Warburg entwickelte aus seiner These, dass Kultur auf dem Gedächtnis der Bilder und Symbole beruhe, sein sogenanntes europäisches Bildgedächtnis, welches er auch als „soziales Gedächtnis“ bezeichnete. Die Bedeutung des sozialen Gedächtnisses zeigt sich in Warburgs letztem Ausstellungsprojekt, das den Titel „Mnemosyne“ trägt. Er benannte sein Projekt nach der

⁸³ Vgl. Frauenhuber, 2002, S. 33.

⁸⁴ Vgl. Erll, 2005, S. 19.

⁸⁵ Vgl. <http://www.kunsthalle.at/de/kunsthalle-krems/ausstellungen/grosse-gefuehle> [16.03.2013]

⁸⁶ Vgl. Erll, 2005, S. 19.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 19.

Muse der Erinnerung, die gleichzeitig auch die Mutter aller Musen verkörpert.⁸⁹ Für diese These beschäftigte er sich mit einem Bilduniversum, dass er in seiner Gesamtheit nach den Kriterien seiner Klassifikation bearbeiten wollte. Dabei schuf er einen länder- und epochenübergreifenden Atlas, den er immer wieder auf Bildtafeln neu arrangierte und schaffte auf ihnen eine Erinnerungsgemeinschaft, die sich durch Europa und Asien verband.⁹⁰ Der Atlas nach Warburg vermag es in seiner Form ein Modell zu schaffen, mit dem noch so voneinander abweichendes Material in Verbindung gebracht werden kann. Dieser Möglichkeit bedient sich auch die Ausstellung in der Kunsthalle Krems, indem sie unterschiedliche Dimensionen von Emotion anhand von Kunstwerken in einem zeitlichen Horizont einander gegenüberstellt. Dabei sind sowohl Werke aus dem Alten Ägypten, wie auch von zeitgenössischen KünstlerInnen zu sehen.

Aby Warburgs und Maurice Halbwachs Vorstellungen eines kollektiven Gedächtnisses unterscheiden sich grundlegend voneinander. So wird bei Warburg, das Gedächtnis *„nicht als ein geheimnisvolles kollektives Unbewußtsein[sic!] verstanden, sondern als „Erbgutverwaltung“ von Bildern und Gesten, die tradiert werden müssen, damit der einzelne Künstler auf sie zurückgreifen und [...] die Energien entfesseln, die in ihnen konserviert liegen.“*⁹¹ Warburg geht vielmehr von einer Alltagskultur aus und rückt die materielle Dimension von Kunst in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Dabei beschäftigt er sich vor allem mit der visuellen Kultur. Sein Konzept des sozialen Gedächtnisses wird nicht wie etwa bei Halbwachs von einem kollektiven Bewusstsein und der Aneignung identitätsbezogener Vergangenheit durch soziale Gruppen getragen, sondern von Objektivationen der Alltagskultur.⁹² So kann jedoch auch Warburgs Theorie als ein Gegenentwurf der biologischen und genetisch fundierten Gedächtniskonzeption des 20. Jahrhunderts gesehen werden. Die Gemeinsamkeit der sonst so unterschiedlichen Entwürfe liegt in dem Punkt, dass beide Kultur und deren Überlieferungen der menschlichen Tätigkeit zuordnen.⁹³ Die Erkenntnis, dass *„der Schlüssel zu einer Kontinuierung vergänglicher sozialer und mentaler Aspekte der Kultur [...] in ihrer Vermittlung durch soziale Interaktion und Festschreibung in materialen Objektivationen [liegt] ist Halbwachs' und Warburgs Verdienst.“*⁹⁴ Damit gewinnt der Gedächtnisbegriff Abstand von einer Art genetischem Gedächtnis und ermöglicht unter dem Gesichtspunkt des kollektiven Phänomens eine fächerübergreifende Methodik.⁹⁵

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 20.

⁹⁰ Vgl. Kany, 1987, S. 176.

⁹¹ Ebd.

⁹² Vgl. Erll, 2005, S. 21.

⁹³ Vgl. Ebd.

⁹⁴ ebd.

⁹⁵ Vgl. ebd.

2.2.3 Aleida und Jan Assmann: Das „kommunikative“ und das „kulturelle Gedächtnis“

Momentan das wohl immer noch einflussreichste Gedächtniskonzept im deutschsprachigen Raum ist jenes von Jan und Aleida Assmann. Sie haben die Grundannahmen von Maurice Halbwachs zum kollektiven Gedächtnis aufgegriffen und wesentlich dazu beigetragen, dass seine Arbeiten wiederentdeckt wurden.⁹⁶ Sie versuchen in Ihrem Konzept die fehlende begriffliche Schärfe zu optimieren und es gelingt ihnen eine Ausdifferenzierung des kollektiven Gedächtnisses vorzunehmen, indem sie zwischen dem „kommunikativen“: einem auf Alltagskommunikation gestütztem Gedächtnis und dem „kulturellen“: einem auf symbolträchtige kulturelle Objektivationen basierenden Gedächtnis differenzieren.⁹⁷

Der wesentliche Bezug von Jan und Aleidas Arbeiten ergibt sich aus Halbwachs' Annahmen zu einer Konzeption von Vergangenheit.⁹⁸ Dessen Aussage über die Vergangenheit als ein soziales Konstrukt, *„deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwarten her ergibt“*⁹⁹ wird von Jan und Aleida Assmann übernommen. So betont auch Jan Assmann in seinen separaten Ausführungen, dass sich Vergangenheit erst dadurch bildet, indem man sich auf sie bezieht.¹⁰⁰ Eine solche Art der Bezugnahme auf die Vergangenheit, also eine Rekonstruktion von Vergangenem in der Erinnerung innerhalb von sozialen Gruppen, beschreibt Jan Assmann mit dem Begriff der „Erinnerungskultur“. ¹⁰¹ Erinnerungskultur ist laut ihm ein soziales Phänomen und darüber hinaus auch eine soziale Verpflichtung. Mit dieser Definition nimmt er eine Abgrenzung zur Gedächtnisleistung einzelner Individuen vor.¹⁰² Bei Erinnerungskultur geht es demnach immer um ein *„Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet.“*¹⁰³

*„Das Gedächtnis entsteht nicht nur in, sondern vor allem zwischen den Menschen. [...] Es entfaltet sich in Kommunikation und Gedächtnismedien, die solcher Kommunikation ihre Wiedererkennbarkeit und Kontinuität sichern.“*¹⁰⁴

⁹⁶ Vgl. Zierold, 2006, S. 67.

⁹⁷ Vgl. Erll, 2005, S. 27f.

⁹⁸ Assmann, 2007a, S. 47.

⁹⁹ Assmann, 2007a, S. 48.

¹⁰⁰ Vgl. Zierold, 2006, S. 68.

¹⁰¹ Vgl. ebd.

¹⁰² Vgl. Assmann, 2007a, S. 29f.

¹⁰³ ebd., S. 30.

¹⁰⁴ Assmann / Assmann, 1994, S. 114.

Diese Aussage konstituieren Jan und Aleida Assmann als ihre zentrale Fragestellung zum Thema „Gedächtnis“. Darüber hinaus entscheiden nicht nur technische Errungenschaften, wie etwa Aufzeichnungs- und Speichermedien darüber, was erinnert wird, sondern eben auch die in einer Gesellschaft geltenden Relevanzrahmen.¹⁰⁵ Mit der Bildung des „kommunikativen“ und „kulturellen“ Gedächtnisses erweitern Jan und Aleida Assmann die Terminologie zum „kollektiven Gedächtnis“ und grenzen zwei Gedächtnisrahmen voneinander ab. Das „kommunikative“ Gedächtnis basiert auf alltäglicher Interaktion und den historischen Erfahrungen von Zeitgenossen. Damit bezieht es sich auf die jüngere Vergangenheit, konkret einen Zeithorizont von 80 – 100 Jahren. Kennzeichnend hierfür ist das sogenannte Generationengedächtnis, welches seiner Gruppe historisch zuwächst. Verscheiden seine Repräsentanten, entsteht ein neues Gedächtnis.¹⁰⁶ Dabei entsteht in dem Moment eine Problematik, indem zur Erinnerung eine moralische Komponente dazukommt. Problematisch dabei ist jener Umstand, dass durch das Absterben eines Gedächtnisabschnittes Erfahrungen verloren gehen, die allerdings aufgrund ihrer historischen Bedeutung sicherzustellen sind. Dies gilt beispielsweise für die Erinnerungen jener Zeitzeugen, die Opfer des Holocaust wurden und die NS-Zeit aktiv miterlebt haben.¹⁰⁷ Im Unterschied zum „kommunikativen“ Gedächtnis schafft das „kulturelle“ Gedächtnis die Möglichkeit einer identitätsbildenden Kommunikation über einen zeitlichen Verlauf hinweg. Dadurch sind wir nie nur Zeitgenossen unseres eigenen Zeitabschnittes, sondern können auch die Erfahrungen früherer Epochen für uns nutzen.¹⁰⁸

„Das kulturelle Gedächtnis richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit. Auch in ihm vermag sich Vergangenheit nicht als solche zu erhalten. Vergangenheit gerinnt hier vielmehr zu symbolischen Figuren, an die sich die Erinnerung heftet.“¹⁰⁹

Zur genaueren Definition des „kulturellen Gedächtnisses“ legt Jan Assmann in seinem 1988 erschienenen Aufsatz „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identitäten“ sechs zentrale Merkmale vor. Das erste Merkmal beschreibt er als „Identitätskonkretheit“ oder auch als Gruppenbezogenheit: hierbei wird das „kulturelle Gedächtnis“ durch eine soziale Gruppe bewahrt, die daraus ihre Identität ableitet. Der dadurch erlangte

¹⁰⁵ Ebd., 1994, S. 114.

¹⁰⁶ Vgl. Assmann, 2007a, S. 50f.

¹⁰⁷ Vgl. Assmann, 2007a, S. 51.

¹⁰⁸ Vgl. Assmann, 2006a, S. 60.

¹⁰⁹ Assmann, 2007a, S. 52.

Wissensvorrat zeichnet sich durch eine strikte Trennung von Eigenem und Fremden aus.¹¹⁰ Das zweite Merkmal – Rekonstruktivität – bezeichnet das „kulturelle Gedächtnis“ als retrospektives Konstrukt. Hierbei bezieht sich Jan Assmann explizit auf Maurice Halbwachs und verweist bereits auf das später vorgelegte Konzept von Aleida Assmann zum Speicher- und Funktionsgedächtnis. Er bezeichnet es in diesem Aufsatz allerdings als „Modus der Potentialität als Archiv“ und als „Modus der Aktualität“.¹¹¹ Das dritte Merkmal ist die Geformtheit: Jan Assmann nennt hier die Objektivation als Voraussetzung von Vererbbarkeit.¹¹² Dieses dritte Merkmal kann als erstes distinktives Kennzeichen zur Unterscheidung der beiden Gedächtnisrahmen – dem „kommunikativen“ und „kulturellen Gedächtnis“ – gesehen werden und bedeutet, dass das „kulturelle Gedächtnis“ auf feste Ausdrucksformen und deren Fortsetzung von Sinn angewiesen ist.¹¹³ Die vierte Eigenschaft ist die der Organisiertheit und bezeichnet die institutionelle Absicherung sowie die Spezialisierung der TrägerInnen des „kulturellen Gedächtnisses“.¹¹⁴ Fünftens wird dem „kulturellen Gedächtnis“ die Eigenschaft der Verbindlichkeit zugesprochen, wodurch sich eine klare Wertperspektive sowie ein Relevanzgefälle ergibt. Das sechste Merkmal ist das der Reflexivität und zeigt sich in dreierlei Hinsicht: erstens reflektiert das „kulturelle Gedächtnis“ sich selbst, indem es auf sich selbst Bezug nimmt; zweitens das Selbstbild der Gruppe und drittens deren Lebenswelt.¹¹⁵

Bei der Beschreibung des Wandels zwischen diesen beiden Ausprägungen des Gedächtnisses bezieht sich Jan Assmann auf den Ethnologen Jan Vansina und dessen Konzept einer Überlieferungslücke, die er „floating gap“ nennt.¹¹⁶ Diese Lücke verschiebt sich immer wieder aufs Neue, indem sie über einen Zeithorizont, von drei bis vier Generationen mitwandert.¹¹⁷ Jan Assmann geht hier weniger von einer Lücke, als vielmehr von einem Aufeinandertreffen aus: *„Im kulturellen Gedächtnis der Gruppe stoßen die beiden Ebenen der Vergangenheit vielmehr nahtlos aufeinander.“*¹¹⁸ Der „floating gap“ markiert demnach den Übergang vom alltäglichen kommunikativen Gedächtnis in das geformte und durch zeremonielle Kommunikation aufrechterhaltene „kulturelle Gedächtnis“. So müssen die beiden Gedächtnisrahmen aber nicht exakt

¹¹⁰ Vgl. Assmann, 1988, S. 13.

¹¹¹ Vgl. ebd.

¹¹² Vgl. ebd., S. 14.

¹¹³ Vgl. Erll, 2005, S. 28.

¹¹⁴ Vgl. Assmann, 1988, S. 14.

¹¹⁵ Vgl. ebd. 14f.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 48.

¹¹⁷ Vgl. Robbe, 2009, S. 69.

¹¹⁸ Assmann, 2007a, S. 49.

aufeinander folgen. Vielmehr können sie nebeneinander existieren und sich gegeneinander abgrenzen.¹¹⁹

Durch diesen Übergang von einem „kommunikativen“ in ein „kulturelles“ Gedächtnis kommt es zu einer schriftlichen Erinnerungsarbeit auf Seiten der Betroffenen und einer intensiveren Sammelarbeit auf Seiten der Archive.¹²⁰ Was jetzt noch lebendige Erinnerung ist, wird bald nur noch in Speichermedien abzurufen sein.¹²¹ Demnach spielt beim Übergang vom „kommunikativen“ in das „kulturelle Gedächtnis“ die Schriftlichkeit eine bedeutende Rolle: *„Ohne die Möglichkeit schriftlicher Speicherung hat das identitätssichernde Wissen der Gruppe keinen anderen Ort als das menschliche Gedächtnis.“*¹²² Die Aufgabe des „kulturellen Gedächtnisses“ besteht darin, Wissen und Erfahrungswerte über die Generationsschwellen hinweg zu transportieren. Somit kann ein soziales Langzeitgedächtnis ausgebildet werden.¹²³ Voraussetzung eines „kulturellen Gedächtnisses“ ist demnach die Übertragung von Erinnerungen und Erfahrungswerten auf materielle Datenträger.¹²⁴ Das „kulturelle Gedächtnis“ könnte *„ohne Kodifizierung in Zeichen und Symbole, ohne Formung in Texten und Bildern“*¹²⁵ nicht existieren. Durch diesen Umstand werden Repräsentationen zum Fundament des kollektiven Gedächtnisses.¹²⁶

Für den Übergang zwischen „kommunikativem“ und „kulturellem Gedächtnis“ machen Jan und Aleida Assmann die Medien selbst verantwortlich und bezeichnen diese als *„Möglichkeit dafür, daß[sic!] spätere Generationen zu Zeugen längst vergangenen und in seinen Einzelheiten vergessenen Geschehens werden können. [...] Durch Materialisierung auf Datenträgern sichern die Medien den lebendigen Erinnerungen einen Platz im kulturellen Gedächtnis. Das Photo, die Reportage, die Memoiren, der Film werden in der großen Datenbank objektivierter Vergangenheit archiviert.“*¹²⁷ Damit ist die Möglichkeit aktuelle Erinnerung abzurufen allerdings noch nicht sichergestellt. Jan und Aleida Assmann argumentieren, dass für diesen Vorgang Medien zweiten Grades benötigt werden, die dafür zuständig sind, gespeicherte Inhalte zu archivieren. Sie bezeichnen Medien ersten Grades als „Dokumente“ und Medien zweiten Grades als „Monumente“, wobei erstere auf Kodifikation und Speicherung von Information aufbauen

¹¹⁹ Vgl. Ebd., S. 55.

¹²⁰ Vgl. ebd.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 51.

¹²² Assmann, 2007a, S. 56.

¹²³ Vgl. Assmann, 2006, S. 57.

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 235.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Vgl. ebd.

¹²⁷ Assmann / Assmann, 1994, S. 120.

und die sogenannten „Monumente“¹²⁸ auf *„Kodifikation und Speicherung plus sozial bestimmten und praktizierten Erinnerungswert.“*¹²⁹

Neben der traditionellen symbolischen Kodierung spielen bei der Schaffung des „kulturellen Gedächtnisses“ einer sozialen Gruppe auch noch kulturelle Objektivationen eine zentrale Rolle: ob Verschriftlichung, rituelle Inszenierung oder kollektive Partizipation. So kommt der Verarbeitung von historischen Ereignissen durch Riten, Feste, Gedenktage, Museen, Denkmäler oder Ausstellungen eine bedeutende Rolle zu. Diese rituellen Inszenierungen und die kollektive Partizipation daran sind für die Vermittlung des identitätssichernden Wissens und dadurch auch für die Reproduktion kultureller Identität verantwortlich.¹³⁰ Das „kommunikative Gedächtnis“ wird von Jan und Aleida Assmann als „mündlich-kommunikativ“ beschrieben, kann jedoch auch in schriftverwendeten Gesellschaften vorkommen.¹³¹

*„Die Rekonstruktion dieses im engeren lebensweltlichen Horizont fundierten Gedächtnisses bildet den Gegenstand der Oral History, eines neueren Zweig der Geschichtswissenschaft, welcher Methoden entwickelt hat, um das vergangene Alltagswissen als historische Quelle zu erschließen.“*¹³²

So darf die Unterscheidung zwischen „kommunikativem“ und „kulturellem Gedächtnis“ nicht nach Mündlichkeit und Schriftlichkeit vollzogen werden. Auch einer mündlichen Überlieferung können kommunikative und kulturelle sowie alltägliche und feierliche Erinnerungen zugesprochen werden. Jedoch hat es die Vorgehensweise der Oral History in schriftlosen Kulturen deutlich schwerer, da die Merkmale der kulturellen Erinnerung erst aus der mündlichen Überlieferung gewonnen werden muss. Dabei ist es wichtig, alltagsbezogene Erinnerungen klar abzutrennen. In schriftlosen Kulturen zeigt sich das „kulturelle Gedächtnis“ anhand von Tänzen, Riten, Trachten, Schmuck etc. als Form feierlicher Selbstvergewisserung einer sozialen Gruppe.¹³³

Eng verbunden mit der Aufgabe des Gedächtnisses, fixe identitätssichernde Bezugspunkte zu schaffen, steht die Unterscheidung eines Gedächtnisses als „ars“ und eines Gedächtnisses als „vis“. Gedächtnis als „ars“ geht auf die antike Mnemotechnik zurück und bezeichnet das Gedächtnis als einen Wissensspeicher, indem Informationen

¹²⁸ Vgl. ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ vgl. Assmann, 2007a, S. 56f.

¹³¹ vgl. Assmann / Assmann, 1994, S. 121.

¹³² Ebd.

¹³³ Vgl. Assmann, 2007a, S. 59.

abgelagert und in gleicher Form wieder abgerufen werden. Im Gedächtnis als „vis“ werden dem gegenüber die Dimensionen Zeit und die transformierende Wirkung auf Gedächtnisinhalte bestimmt.¹³⁴

„Damit rücken Prozesshaftigkeit und Rekonstruktivität der Erinnerung ins Zentrum des Interesses. Gedächtnis als vis impliziert immer auch Vergessen. Denn aus der Fülle des zu Erinnernden können nur wenige, der gegenwärtigen Situation entsprechende Elemente ausgewählt werden.“¹³⁵

Aleida Assmann nimmt eine weitere begriffliche Differenzierung des Gedächtnisses durch, um die Aktivierungs- und Vergessensvorgänge besser beschreiben zu können. Jenes Wissen, welchem durch Museen, Archive und Bibliotheken zu einer längeren Existenz verholfen wird, beschreibt noch nicht vollständig die Voraussetzungen und Entstehungsbedingungen eines kulturellen Gedächtnisses.¹³⁶

„Denn ein kulturelles Gedächtnis entsteht nicht nur im Nachhinein durch Einsammeln und Konservieren, sondern auch zielstrebig als Auswahl einer Botschaft und Sammlung eines Erbes für die Nachwelt einer unbestimmten Zukunft.“¹³⁷

Um diese Aspekte des „kulturellen Gedächtnisses“ besser zu erfassen, unterscheidet Aleida Assmann zwischen dem Speicher- und dem Funktionsgedächtnis. Das Funktionsgedächtnis ist bei dieser Unterscheidung das „bewohnte Gedächtnis“.¹³⁸

„Es handelt sich dabei um ein Stück angeeignetes Gedächtnis, wie es aus einem Prozeß[sic!] der Auswahl, der Verknüpfung, der Sinnkonstitution – oder, mit Halbwachs zu sprechen: der Rahmenbildung – hervorgeht. Die strukturlosen, unzusammenhängenden Elemente treten ins Funktions-Gedächtnis als komponiert, konstruiert, verbunden ein. Aus diesem konstruktiven Akt geht Sinn hervor, eine Qualität, die dem Speichergedächtnis abgeht.“¹³⁹

¹³⁴ Vgl. Erll, 2005, S. 31.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Vgl. Assmann, 2006, S. 55.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Vgl. Assmann / Assmann, 1994, S. 122.

¹³⁹ Ebd., S. 122f.

Das Funktionsgedächtnis kann demnach als eine Konstruktion verstanden werden, die durch bewusstes und ausgewähltes Verfügen über die Vergangenheit immer auch an ein Subjekt gebunden ist. Egal ob dieses Subjekt ein Kollektiv, eine Institution oder ein Individuum darstellt, das Funktionsgedächtnis stärkt immer auch die Identität. Im Gegensatz dazu besteht zwischen Speichergedächtnis und Identität kein Zusammenhang. Vielmehr übernimmt es die Aufgabe, eine Vielzahl an Elementen zu enthalten, die das Funktionsgedächtnis nicht zulässt.¹⁴⁰ Das Speichergedächtnis enthält demnach ein Reservoir an einer unstrukturierten Menge von Komponenten, die dem Individuum und dem Kollektiv zwar innewohnen, über das aber nicht automatisch verfügt werden kann.¹⁴¹

Aleida Assmann schreibt den beiden Gedächtnisformen spezielle Motive zu. Dem Funktionsgedächtnis Legitimation, Delegitimation und Distinktion, dem Speichergedächtnis Distanzierung, Zweizeitigkeit und Individualisierung.¹⁴² Für die Legitimation beschreibt Assmann die *„Allianz zwischen Herrschaft und Erinnerung“*¹⁴³ und bezeichnet das offizielle und politische Gedächtnis als charakteristisch. HerrscherInnen usurpieren laut Assmann sowohl Vergangenheit wie auch Zukunft, sie wollen erinnert werden und errichten dafür Denkmäler über ihre Taten. Die Stiftung eines aktuellen Gedächtnisses und die Aneignung vorhergehender Erinnerungsstrukturen können als Kennzeichen staatlicher Erinnerungspolitik angesehen werden.¹⁴⁴ Zugleich entstehen aber auch kritische, subversive Gedächtnisse mit der Intention der Delegitimierung. Als Beispiel nennt sie in diesem Zusammenhang die Erinnerungsfeierlichkeiten für Imre Nagy im Jahre 1989. Jener war 1956 während des Ungarn-Aufstandes Ministerpräsident und wurde nach der Niederschlagung des Aufstandes durch die sowjetische Armee hingerichtet. Das Andenken an ihn wurde lange Zeit durch die kommunistische Regierung verhindert, doch wurde es nie ausgelöscht.¹⁴⁵

„Das Motiv der Gegenerinnerung, deren Träger die Besiegten und Unterdrückten sind, ist die Delegitimierung der herrschenden Machtverhältnisse. Sie ist politisch, da es ebenso wie bei der offiziellen Erinnerung um Legitimierung eines Handlungssubjekts und Ausübung von Macht geht. Die Erinnerung, die in diesem Fall ausgewählt und aufbewahrt wird, dient zur Fundierung nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, d.h.

¹⁴⁰ vgl. Ebd., S. 123.

¹⁴¹ Vgl. Ebd., S. 122.

¹⁴² Vgl. Ebd., 124ff.

¹⁴³ Ebd., S. 124.

¹⁴⁴ Vgl. Ebd., S. 124.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 125.

*jener Gegenwart, die auf den Umsturz der bestehenden Machtverhältnisse folgt.*¹⁴⁶

Als drittes Merkmal nennt Aleida Assmann die Distinktion, die der Profilierung einer kollektiven Identität dient. Darunter können alle symbolischen Äußerungsformen verstanden werden, die dafür eingesetzt werden, dieses Ziel zu erreichen. Als Beispiel führt sie hier die religiöse Gemeinschaftsbildung durch Feierlichkeiten und rituelle Inszenierungen an. Dadurch wird gemeinsame Erinnerung vermittelt und erneuert. Auch spricht sie die nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts an, die durch Rekonstruktionen von gemeinsamen Traditionen eine Identität des politischen Volkes schafften und festigten. Die eigene Geschichte wurde in nationalen Bewegungen erinnerungspflichtig. Es wurde dadurch ein nationales Gedächtnis geschaffen, das sich nicht ausschließlich auf Kultur beschränkt, sondern, genau wie das offizielle, jederzeit politisch werden konnte.¹⁴⁷ Vor allem *„wenn es als Gegenerinnerung gegen dieses antritt und dessen auf Monumente, Zensur und Propaganda gestützte Legitimation in Frage stellt.“*¹⁴⁸ Neben der Entwicklung einer besonderen Identität, ist mit dem Funktionsgedächtnis auch immer ein politischer Anspruch verbunden.¹⁴⁹ Neben der zentralen Funktion der Konstruktion von Identität, dient das Funktionsgedächtnis demnach auch als Rechtfertigung oder als Begründung von Gesellschaftsformen.

Das Speichergedächtnis wird hier als Gegenpart gesehen, dessen Leistungen gerade in totalitären Gesellschaften zu tragen kommen, in denen es abgeschafft wurde. Politisch unbeliebt schafft das Speichergedächtnis eine nur begrenzte Manipulierbarkeit und dient als Korrektiv des Funktionsgedächtnisses. Darüber hinaus kann es als Pool zukünftiger Funktionsgedächtnisse gesehen werden. Spätere Generationen können bestimmte Elemente des Speichergedächtnisses wieder in das Funktionsgedächtnis integrieren,¹⁵⁰ was soviel bedeutet, wie dass alle Inhalte des Speichergedächtnisses in das Funktionsgedächtnis wechseln können. Bedingung für diesen Vorgang der Erneuerung ist ein hoher Grad an Durchlässigkeit bei der Grenze zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis. Ist diese Durchlässigkeit gegeben, kann es zu einem Austausch kommen, ansonsten erstarren beide Gedächtnisse und es kommt zu einer Fixierung,

¹⁴⁶ Ebd., S. 125f.

¹⁴⁷ vgl. Ebd., S. 126f.

¹⁴⁸ Ebd., S. 127.

¹⁴⁹ Vgl. Ebd.

¹⁵⁰ vgl. Ebd.

indem Kontexte des Speichergedächtnisses eingeschränkt und ausgeblendet werden.¹⁵¹
So ist die Erhaltung eines Speichergedächtnisses nicht garantiert.

„Es ist ebenso naturwüchsig wie das Funktions-Gedächtnis. Denn was immer als kultureller Sinn erfahren und historisch wirksam werden soll, muß[sic!] geformt, aufbewahrt und zirkuliert werden. Das Speicher-Gedächtnis bedarf deshalb in besonderer Weise der Formen und Institutionen (Archive), welche das vom Gestern bewahren, was im Horizont des Heute nicht gebraucht wird. Es leistet dem unwillkürlichen Abstoßen von Vergangenheit im kommunikativen Gedächtnis ebenso Widerstand wie dem bewußten[sic!] im Funktionsgedächtnis. Dafür bedarf es zweierlei: der Stabilisierung der Texte und/oder eines Kontextes, der von einer unmittelbaren sozialen Gebrauchsfunktion entlastet ist.“¹⁵²

Ersteres wird durch die Materialisierung von Erinnerung in Schrift herbeigeführt und kann dadurch erhalten bleiben. Das Zweite wird durch Museen, Kunst und die Wissenschaft garantiert. Diese Art der Stabilisierung von kultureller Information unter der Einhaltung von Distanz ist eine besondere Form, die weder im Sozialgedächtnis noch im Funktionsgedächtnis gefunden werden kann.¹⁵³ Der Aspekt der Zweizeitigkeit ist ein weiteres Merkmal der Distanzierung: das Speichergedächtnis verzichtet im Gegensatz zum Funktionsgedächtnis auf die Vereinnahmung und Konzentration von Vergangenheit. So wird Vergangenheit nicht als begründete und für legitim erklärte Vorgeschichte für die eigene Gegenwart herangezogen, vielmehr bleibt diese in einer anderen Zeitlichkeit stehen. Dadurch entsteht eine Immunität gegenüber instrumenteller Übernahmen.¹⁵⁴

„Aus all dem ergibt sich, daß[sic!] das Speicher-Gedächtnis keine Erinnerungsbasis für kollektive Identitäten bereitzustellen vermag. Die eingebaute Distanzwahrung und Relativierung der Inhalte versperren ja gerade den instrumentellen Identifikationsbezug.“¹⁵⁵

So tritt das Speichergedächtnis nur auf individueller Ebene auf. Trotz des Aspekts der Individualisierung ist es für den gesellschaftlichen Kontext bedeutend, denn es liefert den

¹⁵¹ Vgl. Ebd., S. 127f.

¹⁵² Ebd., S. 128.

¹⁵³ Vgl. Ebd.

¹⁵⁴ Vgl. Ebd., S. 129.

¹⁵⁵ Ebd.

Rahmen der verschiedenen Funktionsgedächtnisse, wodurch ein relativierter und kritischer Blick auf die Vergangenheit ermöglicht wird.

Durch die Trennung von einem Speicher- und einem Funktionsgedächtnis macht Aleida Assmann die Möglichkeiten und Prozesse der Wandlung des „kulturellen Gedächtnisses“ beschreibbar.¹⁵⁶ Darüber hinaus gelingt Jan und Aleida Assmann mit der Ausdifferenzierung des „kollektiven Gedächtnisses“ und der Schaffung des „kulturellen Gedächtnisses“ ein Zugang, der als immer wiederkehrender zentraler Punkt in der Kulturwissenschaft auftaucht. Bemängelt wird aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht, dass bei ihren Arbeiten immer wieder von dem Übergang von Mündlichkeit in Schriftlichkeit gesprochen wird, die Aspekte eines modernen Medienbegriffes und dessen Entwicklung aber nur fragmentarisch beleuchtet werden.¹⁵⁷ Eine Erforschung des Verhältnisses von Gedächtnis und *„anderen Medien als Schrift oder Buchdruck, insbesondere der Möglichkeiten sozialer Formen von Erinnerung unter den Bedingungen audio-visueller Medien, erfolgt dabei nur fragmentarisch.“*¹⁵⁸ Doch ist dies nicht der einzige Kritikpunkt, der an dem mittlerweile schon über 20 Jahre alten Gedächtnisbegriff von Jan und Aleida Assmann geübt wurde. So vollziehen die beiden mit der Begriffsbildung des „kulturellen Gedächtnisses“ eine beträchtliche Ausweitung des Gegenstandsbereiches. Damit rücken alle Objektivationen einer gegebenen Kultur, die von einer Gesellschaft verwahrt wird, in den Blickwinkel¹⁵⁹ und damit nicht nur bedeutsame *„Wiedergebrauchs-Texte, -Bilder und -Riten, sondern auch Dokumente, die im Archiv lagern, längst vergessene Kunstwerke, kaum beachtete Bauwerke usw.“*¹⁶⁰ „Gedächtnis“ wird damit zu einem sehr dehnbaren Begriff¹⁶¹ und erscheint manchmal als ein nur mehr sehr vager Terminus. Aleida Assmann ist sich dieses Umstands bewusst und beschreibt ihn als eine der Stärken des Begriffes, denn dadurch könnten verschiedene Phänomene erfasst und neue Problemrelationen erkannt werden.¹⁶² Auch entgegnet sie der Diskussion um einen „Gedächtnis-Boom“ der vor allem in Amerika zu beobachten war, dass ein derartiges Phänomen nicht so leicht auf andere Länder umzulegen sei und gibt dem Historiker Charles Maier Antwort, indem sie meint, dass die so genannte „memory history“ eine große Anzahl an sozialen und politischen Merkmalen beinhalte und somit nicht mit einem wissenschaftlichen Diskurs über Gedächtnis

¹⁵⁶ Vgl. Erll, 2005, S. 32.

¹⁵⁷ Vgl. Ebd., S. 73.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Vgl. Ebd., S. 32.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Vgl. Ebd.

¹⁶² Vgl. Assmann, 2003, S. 27.

gleichzustellen sei.¹⁶³ Charles Maier kritisierte bereits im Jahr 1993 das Aufkommen dieser sogenannten „memory history“, die mit der Verbreitung des Gedächtnisbegriffes entstanden sei und die Privilegierung einer gemeinsamen Opfererfahrung förderte.¹⁶⁴ Miteinander geteiltes Leid wurde so zum zentralen symbolischen Kapital im Kampf um Anerkennung und Identität einer bestimmten Gruppe.¹⁶⁵ Zusammenfassend kann allerdings gesagt werden, dass der Gedächtnisbegriff, so wie ihn Jan und Aleida Assmann ausgearbeitet haben, im Kontext dieser Arbeit als sinnvolle Basis dient.

2.2.4 Pierre Nora: „lieux de memoire“ - Gedächtnisorte

Der Umstand, dass es kein allgemein akzeptiertes Konzept zu sozialen Formen von Gedächtnis und Erinnerung gibt, wird einem bei der Bearbeitung der Debatte rund um Gedächtnis und Erinnerung schnell bewusst. Vielmehr existiert eine Vielzahl an Konzepten.¹⁶⁶ Neben den bereits vorgestellten Zugängen von Maurice Halbwachs, Aby Warburg und Jan und Aleida Assmann, soll hier noch der Begriff der „lieux de mémoire“ von Pierre Nora Erwähnung finden. Der französische Historiker erschuf mit dem Begriff des „Gedächtnisortes“ eines der einflussreichsten Konzepte der französischen Geschichtswissenschaft.¹⁶⁷ Die sogenannten „lieux de memoire“ (historische Gedächtnisorte) fungieren zur *„symbolischen Vergegenwärtigung von Ereignissen und Personen, die zum Zweck der Schaffung oder Erhaltung von Gruppenidentitäten präsent gehalten werden. Sie sollen ein kollektives Gruppenbewußtsein[sic!] schaffen.“*¹⁶⁸ Ein Gedächtnisort kann ein geografischer Ort, ein Gebäude, ein Kunstwerk sein aber ebenso auch historische Persönlichkeiten bezeichnen oder Gedenktage, eine symbolische Handlung oder philosophische und wissenschaftliche Texte. So kann man beispielsweise Paris, den Louvre oder den Eiffelturm zu den Gedächtnisorten zählen, genauso wie die französische Flagge, Jeanne D’Arc oder die Marseillaise – die Nationalhymne der Französischen Republik.¹⁶⁹ Nora definiert seine „Gedächtnisorte“ demnach als Orte im weitesten Sinne. Er wollte eine Bedeutung des Wortes schaffen, indem sich *„das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat.“*¹⁷⁰ Nora charakterisiert Gedächtnisorte nach materiellem, symbolischem und funktionalem Sinn, bei dem sich lediglich die

¹⁶³ Vgl. Ebd., S. 43.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 43ff.

¹⁶⁵ Vgl. Ebd., S. 43.

¹⁶⁶ Vgl. Zierold, 2006, S. 73.

¹⁶⁷ Vgl. Erll, 2005, S. 23.

¹⁶⁸ Brix, 1997, S. 16.

¹⁶⁹ Vgl. Erll, 2005, S. 23.

¹⁷⁰ Nora, 1990, S. 7.

Ausprägungen unterscheiden.¹⁷¹ Damit legt er Kriterien fest, die eine kulturelle Objektivierung erfüllen muss, um als Gedächtnisort zu gelten.

„Am Anfang muß[sic!] es einen Willen geben, etwas im Gedächtnis festzuhalten. Gäbe man das Prinzip dieser Vorgängigkeit auf, würde man schnell von einer enggefaßten[sic!] Definition, die indes die größten Potentialitäten enthält, zu einer möglichen, aber unscharfen Definition ableiten, die theoretisch jedes einer Erinnerung würdige Objekt einschlösse.“¹⁷²

Ein Gedächtnisort wird nach Nora erst zu einem solchen, wenn dieser von einer symbolischen Aura umfasst wird. Dies können für ihn neben rein funktionalen Orten, wie einem Testament oder einem Lehrbuch, auch Schweigeminuten als Beispiel symbolischer Bedeutung sein, solange sie Teil eines Rituals sind und dazu dienen, Erinnerung hervorzurufen.¹⁷³

In Anlehnung an Halbwachs übernimmt Pierre Nora die strikte Trennung von Geschichte und Gedächtnis, setzt diese aber unter anderen Gesichtspunkten um. So kann bei Nora nicht von einer Objektivität der Geschichte gesprochen werden.¹⁷⁴ Er definiert Geschichte als die *„stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist“¹⁷⁵* und charakterisiert sie nach ihrer Forderung, nach Analyse und kritischer Argumentation sowie nach ihrer universalen Dimension: denn sie gehöre sowohl allen wie auch niemandem.¹⁷⁶ Das Gedächtnis bezeichnet er hingegen als *„ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung.“¹⁷⁷* Es befindet sich in ständiger Veränderung, denn *„Gedächtnis ist das Leben: stets wird es von lebendigen Gruppen getragen“¹⁷⁸* und ist durch seine pausenlose Entwicklung *„der Dialektik des Erinnerns und Vergessens offen.“¹⁷⁹* Nora siedelt seine „Gedächtnisorte“ zwischen Geschichte und Gedächtnis an und sieht diese als *„Phänomene des Übergangs“¹⁸⁰*, die dadurch entstehen, dass kein spontanes Gedächtnis existiert. Daraus entspringt wiederum die Notwendigkeit von Archiven, Jahrestagen und Festen.¹⁸¹

¹⁷¹ Vgl. Ebd., S. 26.

¹⁷² Ebd., S. 26.

¹⁷³ Vgl. Ebd.

¹⁷⁴ Vgl. Zierold, 2006, S. 73.

¹⁷⁵ Nora, 1990, S. 12f.

¹⁷⁶ Vgl. Ebd., S. 13.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd., S. 12.

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Zierold, 2006, S. 74.

¹⁸¹ Vgl. Ebd., S. 17.

„Ohne die Wacht des Eingedenkens fegte die Geschichte sie bald hinweg. Wäre aber das, was sie verteidigen, nicht bedroht, so brauchte man sie nicht zu konstruieren. Lebte man die in ihnen eingeschlossenen Erinnerungen wirklich, so wären sie unnütz. Und bemächtigte nicht umgekehrt die Geschichte sich ihrer, um sie zu verformen [...] und erstarren zu lassen, so würden sie nicht zu Orten für das Gedächtnis. Es ist dieses Hin und Her, das sie konstituiert, Augenblicke der Geschichte, die der Bewegung der Geschichte entrissen wurden, aber ihr zurückgegeben werden.“¹⁸²

Auch spricht Nora von einem *„Augenblick des Übergangs, da das Bewusstsein eine[n] Bruch mit der Vergangenheit einhergeht mit dem Gefühl eines Abreißen des Gedächtnisses, zugleich aber ein Augenblick, da dies Abreißen noch soviel Gedächtnis freisetzt, daß[sic!] sich die Frage nach dessen Verkörperung stellen läßt[sic!].“¹⁸³* Darauf führt Nora das Interesse an Orten zurück, an denen Erinnerung lagert: laut Nora gebe es demnach *„lieux de mémoire, weil es keine milieux de mémoire mehr gibt.“¹⁸⁴* Gedächtnisorte sind demnach Symptome eines historischen Bruchs, durch den Vergangenheit nur mehr durch veräußerlichte symbolische Gegenstände und Riten, also in Form von Orten zugänglich ist. Das durch den Bruch herbeigeführte Ende einer kontinuierlichen Überlieferung¹⁸⁵ führt zu dem Übergang einer *„bäuerlichen Welt [...], jener Gedächtnisgemeinschaft par excellence“¹⁸⁶* zur heutigen *„Zerrüttung des Gedächtnisses unter dem erdrückenden und entwurzelnden Zugriff der Geschichte.“¹⁸⁷* Diesem Ende der Gedächtnisgesellschaft und aller Institutionen, die dafür sorgten, Werte zu wahren und weiterzugeben, stellt Nora die Gedächtnisorte gegenüber. Durch diesen Fortschritt konnte eine neue Erkenntnis gewonnen werden und zwar die für Nora so bedeutende Trennung von Geschichte und Gedächtnis.¹⁸⁸ Mit diesem Übergang der modernen Transformation bringt Nora in seinen Überlegungen des Weiteren das bekannte *„Phänomen der Demokratisierung und Vermassung“¹⁸⁹* in Verbindung. Damit liegt die Auseinandersetzung mit Gedächtnisorten am Schnittpunkt zweier Bewegungen: *„eine[r] rein historiographische[n] Bewegung, der Augenblick einer Wende der Geschichte zur Reflexion auf sich selbst; [und einer] im eigentlichen Sinne historische[n]*

¹⁸² Ebd., S. 17.

¹⁸³ Nora, 1990, S. 11.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 11.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Ebd., S. 12.

¹⁸⁸ Vgl. Ebd., S. 11f.

¹⁸⁹ Ebd., S. 11.

*Bewegung, das Ende einer Gedächtnistradition.*¹⁹⁰ Gedächtnisorte können daher nur noch unter dem Blick rekonstruierter Geschichte erlebt werden¹⁹¹ und dienen als Mittel der Aufrechterhaltung verloren gegangener Traditionen und zur Bewahrung kollektiver Identität.¹⁹²

Im Gegensatz zu Halbwachs und seiner Theorie gruppenbezogener kollektiver Gedächtnisse, sieht Nora in seinen „lieux de mémoire“ kein starres und geschlossenes kollektives Gedächtnis, sondern *„ein aus mehreren einzelnen Erinnerungen zusammengesetztes Gedächtnis [...], das im Kontext der französischen Nationalgeschichte gipfelt.“*¹⁹³ Gedächtnisorte sind für Nora keine Träger einer Gemeinschaftsidentität, die auf einem geschlossenen politischen oder ethnischen Verständnis einer Gruppe beruht. Jedes Individuum kann sich mit einer Vielzahl unterschiedlicher Gedächtnisorte identifizieren, ohne dadurch in einen Identitätskonflikt zu geraten.¹⁹⁴ Dass sich diese auserwählten Erinnerungsorte nicht gegenseitig ausschließen, wird durch den Umstand erleichtert, dass Nora Gedächtnisorte als politisch neutrale Träger eines kulturellen Erbes definiert. Sogar explizit politische Bezugspunkte wie etwa „Sterben fürs Vaterland“ werden laut Nora in diese neutralen Träger kulturellen Erbes umgewandelt.¹⁹⁵

Noras Konzept beschränkt sich nicht nur auf die Geschichtswissenschaften, sondern lieferte auch bedeutende Erkenntnisse für andere Disziplinen. So wurde sein Konzept in anderen Ländern auf vielfache Weise aufgegriffen, beispielsweise durch Etienne Françoise und Hagen Schulze (Deutsche Erinnerungsorte, 2001), Udo Hebel (sites of memory, 2003) oder Jacques Le Rider et al. (transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa, 2002).¹⁹⁶ Dennoch wurde dem Konzept der Gedächtnisorte auch einige Kritik zuteil. So sei etwa die Definition der Gedächtnisorte zu breit gefasst, sodass fast alles als ein Gedächtnisort angesehen werden kann. Die Frage nach einer enger gefassten Definition scheint zu scheitern, da *„alle Phänomene (ob materiell, sozial oder mental), die auf kollektiver Ebene bewusst oder unbewusst im Zusammenhang mit Vergangenheit oder nationaler Identität gebracht werden“*¹⁹⁷ vermutlich als „lieux de mémoire“ bezeichnet werden können. Zudem wird Kritik an Noras strikter Trennung von Geschichte und Gedächtnis laut. Diese Gegenüberstellung sei genau wie sein

¹⁹⁰ Ebd., S. 16.

¹⁹¹ Vgl. Ebd.

¹⁹² Vgl. Carrier, 2002, S. 144.

¹⁹³ Ebd., S. 143.

¹⁹⁴ Vgl. Ebd., S. 143.

¹⁹⁵ Vgl., ebd., S. 144.

¹⁹⁶ Vgl. Erll, 2005, S. 25f.

¹⁹⁷ Ebd., S. 25.

zivilisationskritischer Zugang problematisch und zugleich befremdlich.¹⁹⁸ Peter Carrier hat sich in seiner Bearbeitung zum Ziel genommen, Noras Verständnis des kollektiven, vor allem aber des nationalen Gedächtnisses, welches auf Symbolik aufbaut, zu erläutern.¹⁹⁹ Dabei geht er soweit, Gedächtnisorte als „*Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskults*“²⁰⁰ zu bezeichnen und sieht in dem vorliegenden Werk von Nora einen „*intensivierten Rückgriff auf das kollektive Gedächtnis und das kulturelle „Erbe“ in nationalen Kontexten.*“²⁰¹

Trotz der Gebundenheit an einen nationalen Kontext und der zu geringen Beachtung individueller Erfahrungen bei der Entstehung und Erhaltung von geteilten Erfahrungen, schuf Nora mit seinem Konzept eine Grundlage einprägsamer Begrifflichkeiten zur Analyse aktueller Erinnerungskulturen.²⁰² Generell kann gesagt werden, dass Noras Ausführungen der Halbwachs'schen Theorie des kollektiven Gedächtnisses ein einflussreiches Konzept darstellt und eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten für weiterführende Untersuchungen bietet. Da in dieser Arbeit auch die Rolle von Gedenkjahren und Gedenktagen für die Österreichische Nationalbibliothek behandelt wird, soll im weiteren Verlauf dieser Arbeit (→ 2.4.1. Ritualisierte Vergegenwärtigung von Geschichte: öffentliche Gedenktage) auch auf diese spezielle Form des „Gedächtnisortes“ weiter eingegangen werden.

¹⁹⁸ Vgl., ebd.

¹⁹⁹ Vgl. Carrier, 2002, S. 142.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Ebd.

²⁰² Vgl. ebd., S. 160.

2.3 Historischer Kontext: Österreichische Erinnerungspolitik

2.3.1 Der Gründungsmythos der Zweiten Republik

Die Gründung der Zweiten Republik stand ganz im Zeichen der Moskauer Deklaration, die am 30. Oktober 1943 von den drei Außenministerien der alliierten Mächte (USA, Sowjetunion und Großbritannien) unterzeichnet wurde und als Ausgangspunkt des lange anhaltenden Selbstverständnisses Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus galt. Darin wird Österreich als erstes freies Land bezeichnet, welches der Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fiel und erleichterte damit Österreich die eigene Sichtweise in einer Opferrolle.²⁰³ Die durch diesen Punkt begünstigte Akzeptanz, Österreich sei lediglich von außen her okkupiert worden und somit als erstes Opfer des Nationalsozialismus anzusehen, wurde vom Staatsapparat dahingehend genutzt, die eigene Vergangenheit zu bagatellisieren.

„Die „Opferthese“ gehörte (und gehört zum Teil noch immer) zum öffentlichen Konsens der Zweiten Republik, zum kollektiven Funktionsgedächtnis [...] [und] wurde nahezu einhellig von den Führungen der drei staatsgründenden Parteien, SPÖ, ÖVP und KPÖ, [...] getragen. Geradezu als Staatsdoktrin gab sie lange Zeit auch der staatlichen Bildungs-, Kunst- und sonstigen Kulturpolitik eine Leitlinie vor.“²⁰⁴

Bei der Instrumentalisierung dieser innenpolitischen Aussage, in der Österreich von der deutschen Herrschaft befreit werden sollte, wurde allerdings ein weiterer Punkt in der Moskauer Deklaration unterschlagen: in diesem wird Österreich daran erinnert, dass es *„für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und daß[sic!] anlässlich[sic!] der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wie viel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.“²⁰⁵*

Dieser Satz hatte zum Ziel, den bis dahin wenig in Erscheinung getretenen Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Österreich zu entfachen, wurde allerdings von den Gründungsparteien der Zweiten Republik zu *„einem programmatisch-rechtlichen Grundsatzdokument für die stattliche Wiedergeburt Österreichs uminterpretiert und in die*

²⁰³ Vgl. Manoschek, 1995a, S. 49.

²⁰⁴ Botz, 1996, S. 56.

²⁰⁵ Ebd., S. 54.

für Österreich äußerst vorteilhafte völkerrechtliche Formel von der „Okkupation Österreichs“ gekleidet.“²⁰⁶ Die Charakterisierung Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus anstatt als Mitverantwortlicher wurde zu einer bedeutenden identitätsstiftenden Staatsdoktrin: bereits in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 wurde auf die Opferthese unter fast wörtlicher Bezugnahme auf die Erklärung der Alliierten hingewiesen. Diese hält fest, dass Österreich „das erste freie Land [war], das der Hitlerischen Aggression zum Opfer gefallen ist.“ Der „Anschluß“[sic!] vom März 1938 wurde als Okkupation dargestellt, die dem österreichischen Volk durch „militärische kriegsmäßige Besetzung [...] aufgezwungen worden ist.“²⁰⁷ Damit wurde die Opferrolle Österreichs auf die gesamte Gesellschaft ausgedehnt und zu einem integralen Teil des Nationenbildungsprozesses nach 1945.²⁰⁸

An diesem Geschichtsbild wurde lange festgehalten und die Aussage gestärkt, dass Österreich nach der Okkupation seine Handlungsfähigkeit verloren hätte und daher nicht zur Mitverantwortlichkeit herangezogen werden konnte. Aus diesem Grund könne Österreich weder als rechtlicher Nachfolgestaat des Dritten Reiches, noch für die Teilnahme am Krieg und die Verbrechen des NS-Staates verantwortlich gemacht werden.²⁰⁹ Die Zweite Republik Österreichs gründet damit auf einer verfälschten, einseitigen und vor allem unwahren Sicht auf die historischen Ereignisse.

„Österreich, so diese einseitige Deutung, war Opfer des nationalsozialistischen Deutschland; Opfer, weil militärisch besetzt. Die Opferthese der Moskauer Deklaration, isoliert von der Mitverantwortungsthese in eben dieser Erklärung, wird zum wichtigsten Dokument dieser verfälschten Einseitigkeit.“²¹⁰

Die „Opferthese“ und die damit verbundene Selbstentlastung Österreichs wurde als Instrument politischen Kalküls eingesetzt²¹¹ und für deren staatliche Wiedergeburt vorteilhaft genutzt.²¹² Die Hauptintention des Staatsapparates bestand vor allem darin, eine österreichische Mitverantwortung zu vermeiden und damit auch jegliche Reparationsanforderungen (Alliierten) und Wiedergutmachungsansprüche (jüdische Opfer des NS-Regimes) abzuwehren bzw. möglichst gering zu halten.²¹³

²⁰⁶ Manoschek, 1995a, S. 49.

²⁰⁷ Uhl, 2003, S. 6.

²⁰⁸ Vgl. Blänsdorf, 1996, S. 21.

²⁰⁹ Vgl. Manoschek, 1995a, S. 49.

²¹⁰ Pelinka, 1996, S. 23.

²¹¹ Vgl. Botz, 1996, S. 55.

²¹² Vgl. Manoschek, 1995a, S. 49.

²¹³ Vgl. Botz, 1996, S. 55.

Als exemplarisches Beispiel für das Selbstverständnis Österreichs in der Opfertheorie kann die Rede Leopold Figls bei den Feierlichkeiten zur Enthüllung des Befreiungsdenkmals am Schwarzenbergplatz gesehen werden. Die Errichtung von Denkmälern sollte die Geschichtsdarstellung Österreichs als Opfer bekräftigen.²¹⁴ Zu den ersten Denkmälern die nach dem Kriegsende errichtet wurden zählt auch das im August 1945 enthüllte Denkmal am Schwarzenbergplatz für die Gefallenen der Roten Armee.²¹⁵ In seiner dort gehaltenen Rede erklärte der spätere Bundeskanzler Leopold Figl: *„Sieben Jahre schmachtete das österreichische Volk unter dem Hitlerbarbarismus. Sieben Jahre wurde das österreichische Volk unterjocht und unterdrückt, kein freies Wort der Meinung, kein Bekenntnis zu einer Idee war möglich, brutaler Terror und Gewalt zwangen die Menschen zu blindem Untertanentum.“*²¹⁶ Auch sprach Figl vom österreichischen Widerstand, der in allen Schichten der Bevölkerung Beteiligte fand: *„in den Fabriken und Büros, an der Front und in der Heimat“*²¹⁷ und davon, dass die *„wahren Österreicher“ in einer Front mit den Soldaten der alliierten Armee gestanden seien und daß[sic!] die österreichischen Soldaten unter Zwang – mit den „Mitteln eines unerhörten Terrors ohne Beispiel“ – gezwungen worden seien, auf der anderen Seite zu stehen.*²¹⁸

Figls Aussagen entsprechen der antifaschistischen Gesinnung in der ersten Nachkriegszeit und der damit verbundenen spezifischen Interpretation der Opferthese. In den Jahren direkt nach Kriegsende (1945/46) standen noch überparteiliche Denkmalinitiativen im Vordergrund. Dies änderte sich jedoch bereits in den darauffolgenden Jahren (1947/48) in denen die Frage nach der Erinnerung an die Opfer des österreichischen Freiheitskampfes zu Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Parteien führte.²¹⁹ Besonders der Festakt rund um die Enthüllung der beiden Denkmäler für die Opfer des Faschismus im Wiener Zentralfriedhof stand ganz im Zeichen des versöhnenden Zugangs zur Vergangenheit der beiden konkurrierenden Großparteien ÖVP und SPÖ.²²⁰ Der Konflikt zwischen den beiden Parteien verdeutlicht die integrative Wirkung der staatspolitischen Formel im Kampf um das Geschichtsbild und den Umstand, dass es dabei weniger um die Zeit des Nationalsozialismus als um die Interpretation der Zeit zwischen 1933 und 1938 ging. Mit dem „Anschluss“ fanden

²¹⁴ Vgl. Uhl, 2004, S. 481f.

²¹⁵ Vgl. Uhl, 2002, S. 226.

²¹⁶ Mahnmal unerbitterlicher Gerechtigkeit In: Das Kleine Volksblatt, 21.08.1945, S. 1f., (zit. nach. Uhl, 2002, S. 226f.).

²¹⁷ Mahnmal unerbitterlicher Gerechtigkeit In: Das Kleine Volksblatt, 21.08.1945, S. 1f., (zit. nach. Uhl, 2002, S. 227).

²¹⁸ Mahnmal unerbitterlicher Gerechtigkeit In: Das Kleine Volksblatt, 21.08.1945, S. 1f., (zit. nach. Uhl, 2002, S. 227).

²¹⁹ Vgl. Uhl, 2002, S. 227.

²²⁰ Vgl. Ebd.

dann auch die widersprüchlichen Interpretationen ein Ende und es kam zu einem homogenen und identitätsstiftenden Geschichtsbild.²²¹

2.3.2 „Konkurrierende Vergangenheiten“²²² in der Nachkriegszeit

Nach der ersten Nachkriegsphase der Entnazifizierung und Verfolgung von NS-Verbrechen folgte in den Jahren von 1947-1949 eine geschichtspolitische Wende, in der eine Zäsur im Umgang mit der NS-Vergangenheit erfolgte: All jene, die unter der NS-Herrschaft in Österreich gelitten hatten, wurden in einen breiten Opferkonsens eingeschlossen.²²³ Das Jahr 1945 stand noch ganz unter der antifaschistischen Gesinnung und zahlreichen Entnazifizierungsmaßnahmen. Diese wurden einerseits nach formalen Kriterien des Verbotsgesetzes, das in novellierter Form noch heute besteht, durchgesetzt. Dabei erfolgte eine Registrierung der NSDAP-Mitglieder, denen dann in weiterer Folge, politische Rechte entzogen und Berufsverbote erteilt wurden. Auch finanzielle Sühnezahlungen standen an der Tagesordnung. Andererseits vollzog sich die Entnazifizierung unter dem Gesichtspunkt der strafrechtlichen Verfolgung all jener, die sich nationalsozialistischer Verbrechen schuldig gemacht hatten.²²⁴

Dieser Wechsel hin zu einer Integrationspolitik von ehemaligen NationalsozialistInnen hinterließ auch außerhalb von Wien deutliche Spuren: *„Im Buhlen um das beträchtliche Wählerpotential der ehemaligen Nationalsozialisten wurde die Geschichtspolitik der beiden Großparteien zunehmend von der Rücksichtnahme auf die „Ehemaligen“ und vom Antikommunismus des Kalten Krieges geprägt. Je stärker sich die [...] SPÖ und [...] ÖVP um dieses Stimmenpotential bemühten, umso größere Distanz gingen sie zu den Widerstandskämpfern und Opfern des Faschismus [...]“*²²⁵ Seit den Wahlen im Jahr 1949 und nachdem 90% der rund 550000 amnestierten ÖsterreicherInnen wieder das Wahlrecht zurückerlangten, zog sich das Buhlen um diese Wählerschaft als Konstante durch die Politik der Zweiten Republik.²²⁶ Die Re-Integration dieser bestimmten Bevölkerungsgruppe führte zu gesellschaftlichen und bewußtseinsmäßigenden Konsequenzen, durch die in weiterer Folge eine inhaltliche Diskussion über den Nationalsozialismus, dessen System und Ideologie verhindert wurde. Dies zog nicht nur nach sich, dass Vorurteile das Jahr 1945 überdauern konnten, sondern auch die

²²¹ Vgl. Manoschek, 1995a, S. 50.

²²² Uhl, 2002, S. 220.

²²³ Vgl. Uhl, 2004, S. 484f.

²²⁴ Vgl. Manoschek, 1995b, S. 98.

²²⁵ Uhl, 2002, S. 228.

²²⁶ Vgl., Uhl, 2004, S. 485.

Diskriminierung von Randgruppen.²²⁷ Mit der Entscheidung den Opferkonsens auf alle Bevölkerungsgruppen auszuweiten war in der Gesellschaft für die tatsächlichen Opfer kein Platz mehr.

Laut Heidemarie Uhl entwickelten sich in den Jahren nach Kriegsende zwei Varianten des Opfermythos: einerseits das Bild der aufgezwungenen Gewaltherrschaft, welches von offizieller Seite und nach außen hin vermittelt wurde und andererseits die auf Integration ausgerichtete Variante, die den Opferstatus auf die gesamte österreichische Gesellschaft ausweitete und damit auch Gruppen die davor nicht als Opfer wahrgenommen wurden als solche mit einbezog. Damit änderte sich auch die Sichtweise auf die Gruppe der ehemaligen NationalsozialistInnen, die nun als verführte und getäuschte Opfer einer grauenvollen Zeit dargestellt wurden, denen im Zuge der Entnazifizierung Unrecht widerfahren sei.²²⁸ Indem die nationalsozialistische Herrschaft als Fremdherrschaft dargestellt wurde, entstand eine neue Sicht auf die Ereignisse, mit der die damaligen Verbrechen externalisiert werden konnten. Das neue integrative Geschichtsbild, das das Leiden der gesamten österreichischen Bevölkerungsgruppe unter den alliierten Kriegshandlungen zum Thema hatte, führte zu einer Verschiebung des Opferbegriffs, von den Opfern des NS-Regimes, zu den Opfern des Krieges.²²⁹ Uhl nennt als Symbol für diese Metamorphose die Figur des „Heimkehrers“: mit seiner Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft und der emotional inszenierten Wiederaufnahme in die Heimat – so argumentiert Uhl – wurde er als wahres Opfer stilisiert.²³⁰ Die Transformation der Erinnerung, von Gewaltherrschaft und Widerstand in der NS-Zeit hin zu einem Gedächtnis an die Kriegsoffer, zeigt sich unter anderem auch in der Denkmallandschaft.

„Während Widerstandsdenkmäler außerhalb Wiens kaum noch politisch durchsetzbar waren – Denkmäler für die „Opfer des Faschismus“ galten Mitte der 50er Jahre als Instrumente „kommunistischer Propaganda“ -, setzte um 1950 eine breite Bewegung für die Errichtung von Gefallenengedenkstätten ein.“²³¹

Somit wurde das Kriegerdenkmal in den österreichischen öffentlichen Raum eingegliedert und unterstreicht den Charakter des neuen integrativen Geschichtsbildes

²²⁷ Vgl. Bailer, 1996, S. 195f.

²²⁸ Vgl. Uhl, 2004, S. 485.

²²⁹ Vgl. Ebd., S. 485f.

²³⁰ Vgl. Ebd.

²³¹ Ebd., S. 489.

und seiner vorherrschenden Selbstverständlichkeit. Vor allem das Gedenken an den österreichischen Widerstand verlor dadurch weiter an Bedeutung. Die Errichtung von Kriegerdenkmälern, trat an die Stelle von Widerstandsdenkmälern und kann als Antithese zur antifaschistischen Erinnerungskultur gesehen werden. Die Gefallenen sollten durch sie nicht bloß als Opfer, sondern als Helden gefeiert werden, die im Kampf ihr Leben für die Heimat aufs Spiel gesetzt hatten. Dadurch konnte die gewünschte Rehabilitierung der ehemaligen Wehrmachtssoldaten erzielt werden.²³²

Durch das integrative Geschichtsbild wurden die Verbrechen des Nationalsozialismus und vor allem die Beteiligung Österreichs an den historischen Geschehnissen lange Zeit nicht thematisiert. Dieser Umstand wurde durch die Streichung der Mitverantwortungsklausel im Staatsvertrag begünstigt und somit die Rolle Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus offiziell festgeschrieben.²³³ Durch diesen willentlichen Akt des „Vergessens“ wird auf einen bedeutenden Bestandteil des Staatsvertrages nicht mehr Bezug genommen.²³⁴ Anton Pelinka bezeichnet diesen Akt der Tabuisierung als *„Funktion von Integration durch Wahrheitsverzicht“*²³⁵ und argumentiert mit der *„völlig inkonsistente[n] Verstrickung von außenpolitisch vertretener Opferthese und innenpolitisch betriebem Appeasement gegenüber den „Ehemaligen“*.²³⁶ In der praktischen Politik der Nachkriegszeit ging es nicht um die Wahrheit, sondern um eine Schutzfunktion, die jene Tabuisierung der Mitverantwortung und der österreichischen Wurzeln des Nationalsozialismus erfüllte. Durch ritualisierte Diskussions- und Berührungsverbote konnten Wunden erstmals abgedeckt und ein Heilungsprozess initiiert werden. Tabuisierung als Schutzform und als Funktion eines Prozesses der Heilung ist allerdings immer zeitlich begrenzt.²³⁷ Die Unterzeichnung des Staatsvertrages – welche am 15. Mai 1955 erfolgte – steht zusätzlich für ein *„Nebeneinander der beiden Befreiungsakte“*²³⁸ und ermöglichte eine Art zweite Befreiung. Die Befreiung durch die Alliierten mit der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung wurde von vielen ÖsterreicherInnen nicht als solche wahrgenommen. Mit dem Staatsvertrag war es möglich einen großen Teil der Bevölkerung zu integrieren. Dementsprechend groß war die Zustimmung und der Jubel vor dem Belvedere, wo politische wenn auch nicht

²³² Vgl. Uhl, 2002, S. 229.

²³³ Vgl. Manoschek, 1995a, S. 50.

²³⁴ Vgl. Pelinka, 1996, S. 23.

²³⁵ Pelinka, 1996, S. 29

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Vgl. ebd., S. 30.

²³⁸ Ebd., S. 29.

intellektuelle oder moralische Widersprüche, aufgehoben wurden. In der Gesinnung „*Österreich ist frei*.“²³⁹ konnten sie jedoch alle zusammenfinden.²⁴⁰

Die Widersprüchlichkeit im österreichischen Geschichtsverständnis der Nachkriegszeit wird von Anton Pelinka als „*double speak*“²⁴¹ bezeichnet und unter anderem von Heidemarie Uhl aufgegriffen.

*„Nach außen stellte sich Österreich als „erstes Opfer“ und – mit Hinweis auf den österreichischen Widerstand – als antinazistischer Staat dar. In Österreich selbst wurde die Erinnerung an den Widerstand, vor allem aber an die Verbrechen des NS-Regimes marginalisiert oder als „kommunistisch“ diffamiert. Während bei den Verhandlungen um den Staatsvertrag die Forderung nach Streichung der Mitschuld-Klausel erhoben wurde, mit der Begründung, dass die Österreicher ebenso wie die Angehörigen anderer besetzter Gebiete gezwungen worden seien, „in der verhaßten[sic!] Kriegsmaschine zu dienen“, sprachen österreichische Politiker bei Kriegerdenkmalenthüllungen den ehemaligen Wehrmachtssoldaten ihren Dank für die Pflichterfüllung und Opferbereitschaft bei der Verteidigung der Heimat aus.“*²⁴²

Bewusst entzog man sich der Forderung nach Entschädigungen, insbesondere materieller Form (gedacht für jüdische Opfer des NS-Regimes) und der Verantwortung der stattgefundenen Verbrechen. Argumentiert wurde mit der Rechtsposition der Opferthese, der zufolge seit März 1938 kein österreichischer Staat und keine österreichische Regierung mehr existiert hatten.²⁴³ Als ebenso starkes Argument wurde die Besetzung Österreichs durch Deutschland genutzt. Demnach bestehe keine Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus, auch nicht in Form einer moralischen Verantwortung. Die Verbrechen und Gräueltaten an den Jüdinnen und Juden wurden von den Deutschen begangen, womit sich Österreich strafrechtlich zu keinerlei Leistungen verpflichtet sah.²⁴⁴ Die Jewish Claims Conference erklärte die österreichische Regierung auf die 1953 gestellten Forderungen: „*alle Leiden der Juden während dieser Zeit wurden ihnen von den Deutschen und nicht von den Österreichern zugefügt; Österreich trage an allen diesen bösen Dingen keine Schuld, und wo keine*

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Vgl. ebd.

²⁴¹ Uhl, 2001, S. 20.

²⁴² Uhl, 2005, S. 64.

²⁴³ Vgl. Ebd.

²⁴⁴ Vgl. Uhl, 2004, S. 487.

*Schuld, da keine Verpflichtung zu einer Wiedergutmachung.*²⁴⁵ Erst durch den Druck der Alliierten und der Weltöffentlichkeit, war die österreichische Regierung dazu bereit, einige der geforderten Leistungen zu entrichten. Ein Einsehen gegenüber der österreichischen Mitverantwortung, fand dennoch nicht statt.²⁴⁶

Das Geschichtsbild der Opferthese wurde bewusst dazu eingesetzt „eine politische Kultur der Flucht aus der Verantwortung zu institutionalisieren.“²⁴⁷ In einer Gesellschaft die sich kollektiv als Opfer verstand, ging es nicht um die Schuldigkeit Österreichs. Vielmehr wurde der Diskurs in allen Bereichen von der Moral des Opfers geleitet, was wiederum keinen Platz für die tatsächlichen Opfer des Nationalsozialismus ließ. Die Anerkennung dieser und der an ihnen begangenen Verbrechen hätte das Selbstverständnis der Zweiten Republik in Frage gestellt und bei der Öffentlichkeit ein schlechtes Gewissen hervorgerufen.²⁴⁸ Durch die Opferthese, die Entnazifizierung und die darauffolgende Re-Integration von ehemaligen NationalsozialistInnen kam es in Österreich zu einer Bewusstseinspaltung (Anton Pelinka). Diese Verdoppelung der Realität äußerte sich anhand von zwei parallel laufenden Zugängen: Auf der einen Seite die Realität jenes Österreichs, das seinen Standpunkt als Opfer unter der nationalsozialistischen Aggression kommunizierte. Auf der anderen Seite jenes Österreich, das selbst nationalsozialistisch geprägt war und das Kriegsende nicht als Befreiung sondern als Niederlage erlebt hatte oder in abgeschwächter Form in seiner „gezwungenen“ und „unpolitischen“ Gefolgschaft nur seine Pflichten erfüllt hatte. Dieses gespaltene Österreich hatte zur Folge, dass sich die Bevölkerung, die sich zu dieser Zeit mit dem System identifizierte und/oder arrangierte, die Basis für eine faschistoide Bewegung in Österreich bildete. Diese nationalsozialistischen Neigungen können mit der fehlenden Auseinandersetzung und Aufklärung gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit in Verbindung gebracht werden. Durch diesen Mangel an institutionell verankerten Regelungen, die zu einer ebensolchen Auseinandersetzung geführt hätten und die damit einhergehende Externalisierung des Nationalsozialismus, wurde eine Kultur verhindert, in der eine bewusste Auseinandersetzung hätte entstehen können. Vielmehr trat der gegenteilige Effekt ein und es wurde eine politische Kultur der Unbewusstheit gefördert.²⁴⁹

²⁴⁵ Jellinek, 1967, S. 398, (zit. nach. Uhl, 2004, S. 487).

²⁴⁶ Vgl. Bailer, 1993, S. 77ff.

²⁴⁷ Ziegler, 1997, S. 36.

²⁴⁸ Vgl. ebd., S. 35f.

²⁴⁹ Vgl. ebd., S. 38f.

2.3.3 Transformation der Opferthese und Rehabilitierung des Widerstandes

In den 1960er Jahren, kam es in Österreich zu einer gesellschaftlichen Aufbruchsstimmung, die eine partielle Transformation des Geschichtsbewusstseins nach sich zog. Diese gesellschafts- und geschichtspolitische Wende wurde von einer neuen Generation von PolitikerInnen geprägt und charakterisierte sich durch die zentralen Begriffe der Modernisierung und Demokratisierung. Neben dem Generationswechsel wirkten die Festigung des Österreich-Bewusstseins und eine steigende Durchlässigkeit unter den politischen Lagern positiv auf die einsetzenden Transformationsprozesse. Auch die Politisierung der studentischen Jugend und das Entstehen eines kritischen Journalismus trugen zu den sich veränderten Rahmenbedingungen bei.²⁵⁰ Die Veränderungen im österreichischen Geschichtsverständnis wurden neben neuen Gedächtnisorten vor allem in geschichtspolitischen Skandalen sichtbar und zeigten sich erstmals im Jahr 1961 als das Theaterstück „Der Herr Karl“ zu heftigen öffentlich-medialen Debatten führte. Helmut Qualtinger und Carl Merz etablierten mit dem Stück die Figur des ehemaligen Nazis: einen opportunistischen Deutschösterreicher mit zynischer Haltung gegenüber seiner eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit. Das damals im österreichischen Fernsehen ausgestrahlte Ein-Mann-Stück löste unerwartete und heftige Abwehrreaktionen und Diskussionen aus.²⁵¹

Rund um die „Affäre Borodajkewycz“ (Mitte der 1960er Jahre) begannen sich auch im offiziellen Gedächtnisdiskurs Veränderungsprozesse abzuzeichnen. Borodajkewycz' antisemitische und deutschnationale Äußerungen ernteten durch sozialistische StudentInnen seit Jahren Kritik. Diese fand aber zunächst selbst in der eigenen Partei wenig Anklang. Erst sein stolzes Bekenntnis zu seinem freiwilligen NSDAP-Beitritt vor zahlreichen StudentInnen, das im Rahmen einer Pressekonferenz im Fernsehen übertragen wurde, und die darauffolgenden bestärkenden Reaktionen, lösten im März 1965 heftige Demonstrationen aus und führten schlussendlich zum Eklat.²⁵² GegnerInnen und AnhängerInnen (die dem Professor für Welthandel an der Universität Wien mit „Hoch Auschwitz!“ Ausrufen ihre Anerkennung zuteil werden ließen) gingen auf die Straße, wodurch es zu heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen kam. Eine dieser Auseinandersetzungen führte zum Tod des ehemaligen kommunistischen Widerstandskämpfers Ernst Kirchweger, welcher bei einer der Demonstrationen

²⁵⁰ Vgl. Hanisch, 1994, S. 456f., (zit. nach.: Uhl, 2004, S. 490).

²⁵¹ Vgl. Uhl, 2004, S. 490.

²⁵² Vgl. Uhl, 2005, S. 65f.

erschlagen wurde.²⁵³ Der durch dieses erste Opfer politischer Auseinandersetzungen seit 1945 ausgelöste Schock wirkte stark auf das österreichische Gesellschaftsbild. 25000 Menschen beteiligten sich am Leichenzug Kirchwegers, dessen Begräbnis, als Österreichs offizielles antinazistisches Bekenntnis gesehen werden kann. Mit Ausnahme des damaligen Bundeskanzlers Josef Klaus und einigen ÖVP-PolitikerInnen nahm die gesamte Bundesregierung an der Trauerfeier teil, unter anderem auch der damalige sozialistische Bundespräsidentenskandidat Franz Jonas, der sich eindeutig negativ über die Aussagen und das Verhalten Borodajkewycz äußerte. Sein darauffolgender Wahlsieg bestätigt eine Distanzierung von den „Ehemaligen“ und einen Wandel im Geschichtsverständnis. Diese Abkehr und das Bekenntnis Österreichs gegenüber einer Verharmlosung des Nationalsozialismus zeigte sich dann auch am 20. Jahrestag der österreichischen Unabhängigkeitserklärung an dem der damalige Nationalratspräsident Alfred Maleta (ÖVP) das erste staatliche, von der Republik Österreich errichtete Widerstandsdenkmal eröffnete.²⁵⁴ In seiner Rede bekannte sich Maleta zwar zur Einbeziehung der ehemaligen NationalsozialistInnen nimmt aber auch unmissverständlich Bezug zur Abgrenzung gegenüber dem Nationalsozialismus: *„Wir pardonierten Menschen, aber wir akzeptieren nicht das Geschichtsbild der nationalsozialistischen Vergangenheit.“*²⁵⁵

Durch die Errichtung des im Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg gelegenen Gedenkraums für die „Opfer im Kampfe für Österreichs Freiheit“ (=Inscription) wurden den Opfern des Nationalsozialismus erstmals die gleiche offizielle Würdigung zuteil wie den gefallenen Wehrmachtssoldaten.²⁵⁶ Bei der Eröffnung bekannten sich VertreterInnen von SPÖ und ÖVP einmündig zur Anerkennung des Widerstandes als *„historische Legitimation der Zweiten Republik.“*²⁵⁷ Die Gedenkstätte markiert damit das Ende jener Phase, die auch auf bundespolitischer Ebene vom Entgegenkommen gegenüber den „Ehemaligen“ geprägt war und symbolisiert einen neuen politischen Konsens über das geschichtliche Verständnis der Opfertheorie. Damit dient das Denkmal als Symbol für eine neue – nun auch auf staatlicher Ebene vertretende – Geschichtsauffassung des Freiheitskampfes.²⁵⁸ In unmittelbarer Nähe des Widerstandsdenkmals liegt das Heldendenkmal für die militärischen Opfer des Ersten Weltkrieges, das nach 1945 auch den Gefallenen des Zweiten Weltkrieges gewidmet wurde. Die beiden – sich gegenseitig

²⁵³ Vgl. Kasemir, 1995, S. 486ff., (zit. nach: Uhl, 2004, S. 491).

²⁵⁴ Vgl. Uhl, 2005, S. 66f.

²⁵⁵ Maleta, Alfred: Wir lieben dich Vaterland! In: Wiener Zeitung, 28.04.1965, S. 1f., (zit. nach: Uhl, 2005, S. 67).

²⁵⁶ Vgl. Uhl, 2005, S. 67.

²⁵⁷ Uhl, 2001, S. 26.

²⁵⁸ Vgl. Uhl, 2005, S. 67.

widersprechenden – Paralleldenkmäler stehen bildhaft für den so genannten „double speak“ und wurden zum Symbol getrennter Gedächtniskulturen und widersprüchlicher Geschichtsauffassungen der Zweiten Republik. Dieser Umstand wird besonders durch getrennt abgehaltene Feierlichkeiten zu staatlichen Gedenkanlässen sichtbar. Denn bis heute wird neben dem offiziellen Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und dem damit verbundenen Bekenntnis zum Widerstand auch das Gedenken an die Wehrmachtssoldaten gepflegt.²⁵⁹ Robert Menasse bezeichnet diesen Prozess der Synthetisierung von Widersprüchen als einen Grundzug der österreichischen Identität.²⁶⁰ In jedem Fall gilt es die Eröffnung des Widerstanddenkmals am 27. April 1965 als einen Wendepunkt in der österreichischen Geschichtsauffassung anzusehen, da mit ihr, eine geschichtspolitische Neuorientierung eintrat.

Die beginnende offizielle Anerkennung des Widerstandes zeigt sich anhand einiger in dieser Zeit liegenden Neugründungen, wie z.B. die Gründung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (1963) oder die Errichtung des Museums in Mauthausen (1964), welches unter anderem dazu beitrug, dass sich die Gedenkstätte Mauthausen zu einem zentralen Gedächtnisort des offiziellen Österreichs wandelte. Doch vor allem das Dokumentationsarchiv wurde mit seiner Dokumentation über „Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945“ zu einer zentralen Erinnerungsinstitution für die österreichische Widerstandsbewegung. Neben der zeitgeschichtlichen Forschung festigte sich dieses neue Verständnis auch in den Schulbüchern, in denen der „Widerstand“ zu einem neuen Thema wurde. Diese Beispiele demonstrieren sehr gut, dass sich eine offizielle Festigung der neuen Geschichtsauffassung erst in den 1970er Jahren einstellte. Davor gelang es nicht den Bezugspunkt „Widerstand“ in das offizielle Gedächtnis zu integrieren.²⁶¹ Nun kam es zu einer Wiederbelebung der Opferthese, die allerdings in ihrer Ausrichtung unter anderen Vorzeichen stand. Vielmehr wurde mit der Neuformulierung versucht, den Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime als historischen Bezugspunkt der Zweiten Republik zu verankern.²⁶² Damit löste es das weitverbreitete Bild ab, unter dem der Widerstand am nationalsozialistischen Regime als Verrat hingestellt wurde und gilt als Gegenbewegung der in den 1950er Jahren populären Gefallenengedenken.²⁶³

²⁵⁹ Vgl. ebd., S. 67f.

²⁶⁰ Vgl. Menasse, 1993, S. 22.

²⁶¹ Vgl. Uhl, 2005, S. 68f.

²⁶² Vgl. Uhl, 2004, S. 492.

²⁶³ Vgl. Uhl, 2005, S. 69.

„Aus heutiger Perspektive erscheint die Berufung auf den österreichischen Freiheitskampf als Bestandteil der Opferthese und damit als ein Argument der Verschleierung des österreichischen Täter-Anteils – in den 70er Jahren war „Widerstand“ eine Kampfvokabel politisch-historischer Aufklärung, die einen neuen, historischen Bezugspunkt installieren wollte.“²⁶⁴

Trotz der Schaffung eines breiten Identifikationsangebotes und der Konstruktion eines positiven Bezugspunktes war die NS-Zeit nicht im Zentrum des Diskurses um das „österreichische Gedächtnis“. Das bestimmende Thema bildete nach wie vor die Erste Republik und die Frage nach deren Scheitern.

„Die NS-Zeit wurde hingegen aus der Perspektive im Sinne eines positiven Gründungsnarrativs der Zweiten Republik gedeutet: Als Zeit der Katharsis, in der einerseits die verfeindeten politischen Parteien der Ersten Republik durch die gemeinsame Verfolgung auf den Lagerstraßen der KZ zueinander gefunden hätten und in der andererseits ein Großteil der Bevölkerung durch die Erfahrung mit den „deutschen“ Machthabern sein österreichisches Nationalbewusstsein „entdeckt“ habe.“²⁶⁵

Die Frage nach dem Auslöser dieses tiefgreifenden Meinungsumschwungs in der österreichischen Gesellschaft lässt sich nur schwer eindeutig beantworten. Eine bedeutende Rolle spielte wohl der stattgefundene Generationenwechsel. Bei den Nachkriegsjahrgängen hatte sich bereits zu Zeiten der Opferthese eine Abneigung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime, seiner Politik und Verbrechen manifestiert. Als Anstoß gilt es auch die österreichische Ausstrahlung der TV-Serie „Holocaust“ zu deuten, die eine intensive mediale Berichterstattung zum Thema „Vernichtungspolitik des NS-Regimes“ folgte.²⁶⁶ Durch die visuelle Darstellung erfolgte erstmals auch eine Übertragung in das österreichische Bildgedächtnis, welches sich durch Debatten und offiziell kommunizierte Bilder festigte. Die daraus entstandene kritische Haltung bildete dann in weiterer Folge auch die Basis für die Opposition gegen Kurt Waldheim.²⁶⁷ (→ 2.3.5. Zäsur in der Erinnerungspolitik: Die Waldheim-Debatte und ihre Auswirkungen).

²⁶⁴ Ebd.

²⁶⁵ Ebd., S. 70.

²⁶⁶ Vgl. Ebd., S. 70f.

²⁶⁷ Vgl. Uhl, 2004, S. 493.

2.3.4 Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Österreich

„Jede Gegenwart schafft sich ihre Vergangenheit neu.“²⁶⁸

Das steigende Interesse an der Vergangenheit und an dem sich wandelnden Umgang mit dieser (seit Anfang der 1980er) begründet aus heutiger Sicht das wissenschaftliche Interesse am kollektiven Gedächtnis. Mittlerweile konnte sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung rund um den Begriff des Gedächtnisses als ein internationales und transdisziplinäres Forschungsfeld etablieren.²⁶⁹ Eine neue *„Sensibilität gegenüber „Verdrängung“, „Vergessen“ und Ausblenden“²⁷⁰* der historischen Ereignisse zeigt sich anhand der beginnenden Kritik an bestehenden Praxen des Gedenkens, oftmals in Verbindung mit problematischen Gedächtnisorten, wie z.B. Kärntens Ulrichsberg. Auch die Schaffung neuer Gedenkstätten für die NS-Opfer zeugt von einer Änderung in der Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit.²⁷¹

Heidemarie Uhl versteht diesen Wandel im kollektiven Gedächtnis als eine *„Neuausrichtung im Hinblick auf den zentralen Stellenwert einer Erinnerungskultur an den Holocaust und die damit verbundenen öffentlichen Konflikte um die Beurteilung und Darstellung der „Vergangenheit““²⁷²*, die in Deutschland durch den Historikerstreit (1986) und in Österreich mit der Waldheim-Debatte (1986) ausgelöst wurden. Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch in anderen Ländern beobachten. Die von Uhl beschriebene *„Transformation des kollektiven Gedächtnis“²⁷³* beschränkt sich daher nicht auf Deutschland und Österreich, sondern tritt als europäisches Phänomen auf. Man kann hier von einem transnationalen Prozess (Tony Judt) sprechen und eine parallel verlaufende Linie beobachten: Nach Kriegsende (1945) kam es in den Ländern, die unter der Herrschaft des Nationalsozialismus gestanden hatten, zu einem Aufbrechen der Nachkriegsmythen.²⁷⁴ In all diesen Ländern wurden *„Debatten um die normative[n] historischen Bezugspunkte der Gesellschaft, insbesondere im Hinblick auf die Haltung zur Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung und anderer verfolgter Gruppen, zu einer Konstante der politischen Kultur und der öffentlichen Kommunikation.“²⁷⁵*

²⁶⁸ Uhl, 2001, S. 4.

²⁶⁹ Vgl. Ebd.

²⁷⁰ Ebd.

²⁷¹ Vgl. ebd.

²⁷² Ebd., S. 5.

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Vgl. Judt, 2002, S. 179f.

²⁷⁵ Uhl, 2001, S. 5.

Betrachtet man die „Gedächtnislandschaften“ in Österreich, lassen sich schnell Hierarchien des Gedenkens (lokal/regional) erkennen. Zentral gelegene Denkmäler in Städten und Dörfern sind meist den Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges gewidmet. Gedenkstätten die sich an die Opfer der Verfolgung und des Widerstandes richten, können hingegen eher im ländlichen Gebiet oder an abgelegenen Orten des Verbrechens gefunden werden. Als Ausnahme ist die Bundeshauptstadt Wien zu nennen. So dominierte jedoch auch in der Bundeshauptstadt das Gedenken an den Freiheitskampf, während für die Opfer der Verfolgung im öffentlichen Gedenken kaum Platz war.²⁷⁶

„Vielfach blieb die Erinnerung an die örtlichen Opfer des NS-Regimes eine Leerstelle – durchaus ein Symbol für die Schweigestellen der öffentlichen und privaten Narrationen über die Vergangenheit, in denen die Erzählungen über die Verteidigung der „Heimat“ durch die Soldaten der Wehrmacht und die Leiden und den Auswirkungen des Kriegsgeschehens im Vordergrund standen.“²⁷⁷

40 Jahre nach Kriegsende war es vor allem eine neue junge Generation die anfang neue Fragen zu stellen und damit eine kritische Auseinandersetzung über den Umgang mit der NS-Zeit entfachte. Sie kritisierte die bestehende, als unangemessen empfundene Praxis der Erinnerungskultur²⁷⁸ und stellte Fragen nach *„dem Anteil des „eigenen“ Kollektivs an den Verbrechen der NS-Gewaltherrschaft, nach dem Ausmaß an Kollaboration, nach der Beteiligung am Holocaust – und nach den „blinden Flecken“ und „Leerstellen“ der offiziellen bzw. regional dominanten Gedächtniskulturen und ihren materiellen Repräsentationen in Gedächtnisorten.“²⁷⁹* Bereits hier zeichnete sich die von Tony Judt bezeichnete Dekonstruktion der Nachkriegsmythen ab, deren Zerbrechen sich laut Heidemarie Uhl auf den Konflikt rund um die Waldheim-Debatte zurückführen lässt. Durch die geführte Debatte rund um den damaligen Präsidentschaftskandidaten änderte sich das Geschichtsbild in zahlreichen Bereichen der Gesellschaft. Dieses zeichnete sich vor allem durch die Bekenntnis zur Mitverantwortung in der politischen Kultur und in der öffentlichen Kommunikation sowie in Kunst und Wissenschaft ab.²⁸⁰ (→ 2.3.5. Zäsur in der Erinnerungspolitik: Die Waldheim-Debatte und ihre Auswirkungen)

²⁷⁶ Vgl. ebd.

²⁷⁷ Ebd.

²⁷⁸ Vgl., ebd., S. 5f.

²⁷⁹ Ebd., S. 6.

²⁸⁰ Vgl. ebd., S. 6f.

Das gewonnene Bedürfnis nach einer neuen Art der Erinnerung und des Gedenkens förderte den neuen Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit und zeigte seine Wirkung auch in musealen Bereichen: so wurden neue Museumsprojekte initiiert, zeitgeschichtliche Ausstellungen gefördert und Projekte geschaffen, in denen die historische Aufklärung im Mittelpunkt stand.²⁸¹ (→ 2.4. Gedächtnis und Musealisierung)

Doch handelt es sich nicht nur um das offizielle Österreich, dass durch die Bekenntnisse seiner politischen RepräsentantInnen, der Schaffung historischer Bezugspunkte und den Versuchen der Wiedergutmachung durch gezielte, meist materielle Maßnahmen die neue Gedächtniskultur prägt. Zahlreiche Initiativen nahmen sich der Aufgabe an, bislang nicht gewürdigten NS-Opfern wie verfolgten Jüdinnen und Juden, aber auch anderen Minderheiten einen ehrenden Platz in der Gesellschaft einzuräumen. So wurden beispielsweise mittlerweile „vergessene“ Orte durch Kennzeichnung wieder sichtbar gemacht und somit in die Erinnerung der Bevölkerung zurückgeholt. In Rechnitz im Burgenland oder am Präbichl in der Steiermark wurden lokale Gedächtniszeichen gesetzt, um an den Todesmarsch von ungarischen Jüdinnen und Juden zu erinnern. Die Ereignisse dieser örtlich sehr nahen Geschehnisse gelten bis heute als sehr umstritten, da es dabei auch um den Umgang mit der eigenen Mitschuld an den Verbrechen durch den Nationalsozialismus geht.²⁸²

„In den „Tätergesellschaften“ des Dritten Reiches – und dazu zählt [...] auch Österreich – wird die Gedächtniskultur für die Opfer der NS-Verbrechen aber wohl weiterhin als Erinnerung an belastende und schmerzliche Erfahrungen empfunden werden. Unterschiedliche Erfahrungen der Täter- und Opferkollektive während der NS-Zeit wirken in den gegenwärtigen Sichtweisen auf die Vergangenheit weiter.“²⁸³

So treffen in der heutigen Gesellschaft unterschiedliche Erfahrungsebenen und Sichtweisen aufeinander: Die Bilder und Erzählungen, die von ZeitzeugInnen an die nachfolgende Generation weitergegeben werden, unterscheiden sich sowohl untereinander wie auch von den Vorstellungen der Kinder, die zwar in Österreich aufwachsen, aber dennoch nicht von der zeitgeschichtlichen Vergangenheit Österreichs geprägt sind, da ihre Eltern und Großeltern selbst nicht in Österreich geboren wurden. Diese durchaus auch ethnisch-kulturelle Vielfalt fördert die Transformation von

²⁸¹ Vgl., ebd., S. 7.

²⁸² Vgl. ebd.

²⁸³ Ebd.

Gedächtnisorten zu wertvollen Orten der Reflexion über Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten.²⁸⁴ Trotz des zunehmenden zeitlichen Abstandes lässt sich kein Rücklauf in der Thematisierung der NS-Zeit erkennen. Eher das Gegenteil ist der Fall. Dieser Umstand lässt sich vermutlich in der Annahme begründen, dass eine Gesellschaft eine gewisse Zeit benötigt *„sich ihrer verbrecherischen Vergangenheit zu stellen und diese als Faktum zu akzeptieren.“*²⁸⁵ Die Jahre der NS-Herrschaft und ihre Verbrechen können heute als *„zentrale[s] Bezugseignis für das Selbstverständnis“*²⁸⁶ Österreichs angesehen werden. Das Gedenken an diese Zeit verlor somit nie an Bedeutung und blieb bis heute ein präsenter Bestandteil der österreichischen Gesellschaft.

2.3.5 Zäsur in der Erinnerungspolitik: Die Waldheim-Debatte und ihre Auswirkungen

*„Ich habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende[sic!] Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt.“*²⁸⁷

Diese Äußerung des damaligen ÖVP-Präsidentschaftskandidaten und späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim gilt als *die* Zäsur in der österreichischen Erinnerungspolitik. Die sehr umstrittene Aussage rückte auf einmal die Widersprüche der österreichischen Geschichtspolitik ins Zentrum und führte zu einem tiefgehenden Bruch im österreichischen Gedächtnis.²⁸⁸ Der Konflikt selbst und die Gründe für die ausgelöste Empörung sind sehr vielschichtig und können in dieser Arbeit nicht in allen ihren Einzelheiten betrachtet werden. Vielmehr erfolgt eine Konzentration auf die längerfristigen Auswirkungen welche die Waldheim-Debatte mit sich zog. In der zwei Jahre andauernden Debatte *„brach der latent gebliebene Konflikt um diese gegenwartsgeschichtliche Grundfrage offen auf“*²⁸⁹ und es begann ein Wandel im Hinblick auf Österreichs Selbstbild.

Seit den 1960er Jahren zeigten sich anhand von Skandalen und Affären Widersprüche im offiziellen Geschichtsverständnis Österreichs. So beispielsweise die Diskussion um die Erstaussstrahlung des Theaterstückes „Der Herr Karl“ (1961) von Helmut Qualtinger

²⁸⁴ Vgl. ebd.

²⁸⁵ Bergmann/Erb/Lichtblau, 1995, S. 11.

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ Kurt Waldheim in einer Wahlbroschüre vom April 1986 In: Neues Österreich (Hg.): Pflichterfüllung. Ein Bericht über Kurt Waldheim, Wien: 1986, Einband, (zit. nach.: Uhl, 2005, S. 73).

²⁸⁸ Vgl. Uhl, 2005, S. 73.

²⁸⁹ Botz, 1996, S. 64.

oder rund um die antisemitischen Äußerungen Tara Borodajkewycz (1965). Auch der Konflikt zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal um die SS-Vergangenheit des damaligen FPÖ-Parteibmanns Friedrich Peter (1975) oder die Debatte rund um den Handschlag zwischen Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager und den entlassenen Kriegsverbrecher Walter Reder (1985) legen diese Widersprüche offen an den Tag. Doch erst die Diskussion um Kurt Waldheim entfachte einen endgültigen Kampf um das Geschichtsbild mit längerfristigen Auswirkungen.²⁹⁰

Kurt Waldheims Aussage, er hätte im Krieg nur seine Pflicht getan, ließen sich nicht mit der Opferthese und dem seit 1945 offiziellen Geschichtsverständnis vereinbaren und führte daher zu einem Bruch des traditionellen Geschichtsbildes. Die aufgrund der Waldheim-Debatte entstandene neue Sicht auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs lässt sich nicht nur in den Geschichtswissenschaften (Paradigmenwechsel) beobachten. Auch im öffentlich-politischen Diskurs zeigte sich eine gewonnene Sensibilität gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit.²⁹¹ Dabei wurde die Thematik rund um den „Anschluss“ im Jahr 1938 nicht nur als Aggression von außen, sondern auch als *„Machtübernahme des Nationalsozialismus von innen her“* angesehen.²⁹² Es kam zu einer zunehmend differenzierten Sicht der Dinge. Vor allem das Interesse einer jüngeren Generation und die daraus folgende Konzentration auf Tabus und „blinde Flecken“ im österreichischen Geschichtsverständnis begünstigten den Paradigmenwechsel bei dem erstmals die Beteiligung Österreichs am Zustandekommen des Nationalsozialismus thematisiert wurde. Zusätzlich beschäftigten sich die jungen ZeithistorikerInnen mit etlichen weiteren „Tabus“ wie z.B. der Mitverantwortung Österreichs am Vernichtungssystem des Nationalsozialismus, dem alltäglichen Antisemitismus und dessen Gewaltverbrechen an Jüdinnen und Juden, mit dem Umgang der Opfer der NS-Zeit in der Zweiten Republik, der Rolle der Wehrmacht und deren Verbrechen, den Arisierungen und dem Fortbestehen von antisemitischen Haltungen. Mit dem dadurch geförderten Diskurs über die NS-Vergangenheit trugen sie zu deren Neudefinition und zur Festigung einer neuen Sichtweise bei.²⁹³ Heidemarie Uhl bezeichnet die Zeit nach 1938 als *„Phase verdichteter gesellschaftlicher Kommunikation über die Beurteilung von „Anschluß“ und NS-Herrschaft“*²⁹⁴ die einen *„paradigmatische[n] Prozeß[sic!] des Neuverhandelns von Geschichte“*²⁹⁵ mit sich brachte.

²⁹⁰ Vgl. Uhl, 2002, S. 221.

²⁹¹ Vgl. Uhl, 2001, S. 27.

²⁹² Botz, 1989, S. 108.

²⁹³ Vgl. Uhl, 2001, S. 27.

²⁹⁴ Uhl, 2002, S. 221.

²⁹⁵ Ebd.

Die Erosion der Opferthese kann auch auf politischer Ebene beobachtet werden. Durch die Waldheim-Debatte veränderten sich die Geschichtsbilder vieler PolitikerInnen, die sich zur Mitverantwortung Österreichs an den NS-Verbrechen öffentlich äußerten. Diese eindeutigen Bekenntnisse bedeuteten zwar keine gänzliche Abkehr von der Opferthese, führten aber zu einer bedeutenden Modifikation dieser.²⁹⁶ Im Juli 1991 gab der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky erstmals ein offizielles Bekenntnis zur Distanzierung gegenüber der Opferthese bekannt.²⁹⁷ Äußerungen führender PolitikerInnen wirkten im Kontext des offiziellen Gedächtnisses auf die Erosion der Opferthese und deren Ende bzw. Ablöse durch die sogenannte Mitverantwortungsthese. So auch die Aussage Vranitzkys in der er betonte, dass sehr wohl auch ÖsterreicherInnen eine Mitschuld an dem durch das NS-Regime verursachten Leids trugen. Er lehnte zwar eine Kollektivschuld Österreichs ab, sprach aber von einer Mitverantwortung des Landes aufgrund der Beteiligung einzelner österreichischer BürgerInnen an den Verbrechen des Nationalsozialismus.²⁹⁸ Auch Thomas Klestil bekannte sich in seiner Antrittsrede 1994 zur Mitschuld Österreichs und stellte die Forderung, auch die dunklen Seiten der österreichischen Vergangenheit in die Geschichte mit einzubeziehen.²⁹⁹ Diese breite Anerkennung der Mitverantwortung *„impliziert, dass der Nationalsozialismus zur „eigenen“ Geschichte gehört und dass die Zweite Republik eine zumindest moralische Verantwortung für den österreichischen Anteil an den Verbrechen des Nationalsozialismus und an der Ermordung und Vertreibung der jüdischen Bürger trägt.“*³⁰⁰ Das Eingeständnis und die dadurch implizierten Entschuldigungen in Erklärungen, wie der von Franz Vranitzky, stehen für die Veränderung des offiziellen Geschichtsbildes und fanden in der österreichischen Bevölkerung hohen Zuspruch. So stimmten in einer Befragung 81% der Aussage von Franz Vranitzky, dass Österreich eine kollektive Verantwortung für die NS-Verbrechen trage, ganz oder zumindest teilweise zu.³⁰¹

Konkrete Maßnahmen zur materiellen Wiedergutmachung folgten jedoch erst im Jahr 1955 indem es zur Einrichtung eines „Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus“ kam. Im Herbst 1998 folgte dann die Umsetzung einer Historikerkommission die den Vermögensentzug auf Seiten der Republik Österreichs

²⁹⁶ Vgl. Uhl, 2001, S. 27.

²⁹⁷ Vgl. Ebd.

²⁹⁸ Vgl. Botz, 1994, S. 590.

²⁹⁹ Vgl. Uhl, 2001, S. 27.

³⁰⁰ Uhl, 2005, S. 74.

³⁰¹ Vgl. Hohe Zustimmung für Vranitzky-Worte in Israel. In: Der Standard, 16.06.1993, (zit. nach: Uhl, 2001, S. 28).

während des Nationalsozialismus und etwaige Entschädigungen untersuchen sollte.³⁰² Die neue Sichtweise der Vergangenheit hatte auch ihre Auswirkungen auf den säkularen Feiertagskalender: 1997 wurde der 5. Mai, der Jahrestag der Befreiung des KZ-Mauthausen, zum offiziellen NS-Opfer Gedenktag ernannt. Auch andere Gedenktage, wie z.B. der 9. November (Jahrestag der Novemberpogrome) oder der 12. März (Jahrestag des „Anschluss“) etablierten sich und gewannen immer mehr an Bedeutung. Auch gaben sie immer wieder Anlass zur kritischen Thematisierung der NS-Vergangenheit Österreichs.³⁰³ Ausgelöst durch die Waldheim-Debatte und der damit einhergehenden Neuordnung der österreichischen Geschichte etablierten sich zudem Metaphern, die sich als Gegenbilder zum österreichischen Selbstbild festigten. So beispielsweise die Metapher von Robert Menasse, der das Bild eines Punschkrapfens als *„außen rosa, innen braun“*³⁰⁴ formulierte und diesen als Idealsymbol ansieht, weil er einen *„realen Widerspruch und [eine] reale Polarisierung genauso ausdrückt, wie die ebenso reale einhellige Zustimmung zu Österreich.“*³⁰⁵

Die Transformation von der Opfer- zur Mitverantwortungsthese lässt sich später neben weiteren politischen Reden auch in der Arbeit und den Aktivitäten der neuen Erinnerungskultur beobachten.³⁰⁶ Das Bedürfnis nach neuen Formen des Gedenkens und Erinnerns zeigte sich beispielsweise anhand neuer Erinnerungszeichen (Denkmäler, Gedenktafeln, Straßenbenennungen) die im öffentlichen Raum schnell an Präsenz gewannen. Auch die Neugestaltung von KZ-Gedenkstätten wie Mauthausen oder Ebensee, die Umsetzung von Museumsprojekten oder zeithistorischen Ausstellungen und zahlreiche andere Projekte mit dem Schwerpunkt einer historisch-politischen Aufklärung stehen für den damaligen Transformationsprozess.³⁰⁷

Doch entsteht laut Gerhard Botz Identität nicht nur aus Erinnerung, sondern auch aus dem, was nicht erinnert wird, wie etwa die Gründungsmythen und die Lebenslügen und Tabus der Zweiten Republik.³⁰⁸ Diese bilden ebenfalls einen *„integrativen Teil der heutigen österreichischen Identität.“*³⁰⁹ Der Versuch der Veränderung durch Gegengedächtnisse (wie etwa jenes der ehemaligen NationalsozialistInnen) impliziert

³⁰² Vgl. Uhl, 2001, S. 28.

³⁰³ Vgl. Uhl, 2002, S. 222.

³⁰⁴ Menasse, 1993, S. 31.

³⁰⁵ Ebd.

³⁰⁶ Vgl. Uhl, 2005, S. 74.

³⁰⁷ Vgl. Uhl, 2003, S. 7.

³⁰⁸ Vgl. Ebd., S. 74.

³⁰⁹ Ebd.

auch immer ein Infrage stellen eines gegebenen Teils der kollektiven Identität Österreichs.³¹⁰ Damit gerät diese von zwei Seiten unter starken Veränderungsdruck.

„Alles, was den gegebenen Ist-Zustand des „bewohnten“ kulturellen Gedächtnisses zu verändern geeignet ist, bedeutet zugleich eine Chance und eine Gefährdung für die hegemoniale kollektive Identität.“³¹¹

Dies würde auch erklären warum derartige Angriffe auf die Identität (wie auch bei Kurt Waldheim) oftmals zu heftigen Auseinandersetzungen führen. Diese vergessenen, so genannten „nicht bewohnten“ Teile des Speichergedächtnisses ermöglichen mit ihrer gedächtnis- und geschichtspolitischen Funktion Veränderungen im kulturellen Gedächtnis, wie auch der Wandel der Geschichtsauffassung des Nationalsozialismus belegt. Dieses Minimum an Durchlässigkeit ist essentiell für die regelmäßige Reproduzierbarkeit von kollektiver Identität und der permanenten Erneuerung des kollektiven Gedächtnisses.³¹² Eine allzu erstarrte Geschichtspolitik, die sich durch ihre rigiden und strafrechtlich abgesicherten Formen auszeichnet, könnte die Befürchtungen von Jan und Aleida Assmann wahr werden lassen. Wie bereits erörtert (→ 2.2.3. Aleida und Jan Assmann: Das „kommunikative“ und das „kulturelle Gedächtnis“) ist es notwendig, dass die Mindestdurchlässigkeit zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis aufrecht erhalten bleibt. Ansonsten kann es zwischen den beiden zu keinem Austausch mehr kommen, was wiederum zur Erstarrung des Gedächtnisses führen würde. Dadurch wären die im Speichergedächtnis aufgehobenen Widersprüche, kritischen Argumente und Alternativen nicht mehr zugänglich.³¹³ Gerhard Botz spricht die Verantwortung zu Instandhaltung eben dieser Durchlässigkeit den HistorikerInnen zu. Insbesondere in der Zeitgeschichte muss man sich dieser Ambivalenz bewusst sein³¹⁴ und das Verhältnis zwischen den beiden Gedächtnissen immer wieder neu definieren, *„indem sie Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung treiben und ihre methodischen Regeln einzuhalten sich bemühen, andererseits indem sie sich dessen bewußt[sic!] sind, daß[sic!] sie durch das Konstruieren von Geschichte und Geschichten in einem Zusammenhang mit jeder kollektiven Gedächtnisarbeit, die auf eine Gegenwart hin orientiert ist, gestellt sind.“³¹⁵* Erst in den 1980er Jahren und nicht zuletzt Dank der Debatten rund um Kurt Waldheim, begann man sich mit den Tabuzonen der Zweiten Republik auseinanderzusetzen und die „ewige Unschuld“ Österreichs zu hinterfragen,

³¹⁰ Vgl. ebd.

³¹¹ Ebd.

³¹² Vgl. Ebd., S. 75.

³¹³ Vgl. Vgl. Assmann / Assmann, 1994, 127f.

³¹⁴ Vgl. Botz, 1996, S. 75.

³¹⁵ Ebd., S. 76.

wobei die Involvierung Österreichs bei den Verbrechen des nationalsozialistischen Staates in das Blickfeld rückten. Etliche Opfergruppen des Nationalsozialismus wie Jüdinnen und Juden, Homosexuelle und Roma wurden lange Zeit aus der offiziellen Diskussion ausgeklammert und fanden daher keinen Platz in dem neu formulierten Harmoniebild oder in der politischen Behauptung einer starken Zäsur („Stunde Null“), die unzählige Kontinuitäten verschleiern sollte.³¹⁶ Außerdem erfüllen Tabus eine Schutzfunktion, welche sich die damalige praktische Politik Österreichs mit Hilfe der Tabuisierung bestimmter Themen (österreichische Mitverantwortung, österreichische Wurzeln des Nationalsozialismus etc.) zu Nutzen machte. Das Aufbrechen dieser Tabus erfolgte durch einen stattfindenden Generationenwechsel. Diese jüngere Generation bezeichnet Anton Pelinka als „Entlarver der Lebenslügen“ deren Bewegung sich dadurch charakterisiert, dass sie sich vehement gegen die Koalitionsschreibung und die Opferthese wenden. Dadurch leisteten sie einen wertvollen Beitrag zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit³¹⁷ und können als Gegenpart zur Nachkriegszeit und deren Prämissen der Sicherstellung und des Bewahrens angesehen werden.³¹⁸ Doch auch heute gibt es noch keinen endgültigen sicheren Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Auch die Geschichtspolitik der FPÖ und deren Abspaltungspartei (BZÖ) können bis heute in Form von „Gegenströmungen“ beobachtet werden. So würdigte Jörg Haider 1995 bei einem Treffen ehemaliger Mitglieder der Waffen-SS die „Treue und Anständigkeit“ der Anwesenden.³¹⁹ Mit der politischen Wende im Jahr 2000 und dem Regierungsantritt der ÖVP-FPÖ Koalition unter Wolfgang Schüssel gewann die Frage nach dem Umgang mit der NS-Vergangenheit neue Aktualität. Die damit verbundene Besorgnis über die Regierungsbeteiligung einer rechtsextremen Partei führte zu Forderungen nach geschichtspolitischen Maßnahmen. Diese sollten gegen ein schlechtes Image im Ausland ankämpfen. Vor diesem Hintergrund der internationalen Beobachtung bemühte sich Österreich um materielle Wiedergutmachungen. Diese Verhandlungen nahmen in der neuen Regierung einen wichtigen politischen Stellenwert ein und es wurde versucht die Versäumnisse in der Vergangenheit zu bereinigen. So wurde beispielsweise im Jahr 2000 ein Versöhnungsfonds zur Entschädigung von NS-ZwangsarbeiterInnen eingerichtet, ein Jahr darauf wurde dann bereits der Vertrag zur Restitution „arisierter“ Vermögens unterzeichnet.³²⁰ Diese Besorgnis äußerte sich, neben der internationalen Kritik an Österreich, auch anhand inländischer Proteste und Demonstrationen und der Forderung

³¹⁶ Vgl. Kos, 1996, S. 14.

³¹⁷ Vgl. Pelinka, 1996, S. 30f.

³¹⁸ Vgl. ebd., S. 30f.

³¹⁹ Vgl. Uhl, 2005, S. 75.

³²⁰ Vgl. ebd., S. 76.

des damaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil zur Unterzeichnung der Präambel zur Regierungserklärung³²¹, in der einerseits die Verantwortung Österreichs „für die hellen und dunklen Seiten der Vergangenheit und die Taten aller Österreicher, gute wie böse“³²² als Teile eines demokratiepolitischen Wertekanons niedergeschrieben wurden, wie auch das Bekenntnis „zur kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit“.³²³

Trotzdem konnte auf geschichtspolitischer Ebene immer wieder eine Abkehr von der Mitverantwortungsthese beobachtet werden. Im November 2000 sorgte vor allem die Aussage des damaligen Bundeskanzlers Wolfgang Schüssels in der Jerusalem Post für heftige Diskussionen. Darin behauptete er, dass nicht nur „der souveräne österreichische Staat [...] das erste Opfer des NS-Regimes war, sondern dass auch die Österreicher [...] das erste Opfer [waren]“.³²⁴ Trotz solcher immer wieder vorkommenden Ausreißer ist die offizielle Linie der Republik Österreich durch eine Betonung der Mitverantwortungsthese und einem Misstrauen bzw. einer Abkehr gegenüber der Unschuldsvermutung charakterisiert. Es kann also sehr wohl von einer Bereitschaft zu selbstkritischer Aufarbeitung ausgegangen werden.³²⁵ Dass es mittlerweile zu einer Etablierung der Mitverantwortungsthese in Österreich gekommen ist, zeigen auch die Reaktionen auf die Äußerung Otto Habsburgs im Rahmen einer Gedenkveranstaltung der ÖVP im Jahr 2008 (70 Jahre „Anschluss“).³²⁶ Bei seiner Festrede sprach er Österreich am meisten Recht zu „sich als Opfer zu bezeichnen“³²⁷ und jeder der Gegenteiliges behauptet mache sich dem Akt „von Lüge und Heuchelei“ schuldig. Habsburg erntete nach seiner Rede Applaus und Standing Ovations. Eine erneute Diskussion, ob Österreich nicht vielleicht doch als Opfer anzusehen sei, wurde jedoch nicht erreicht. Die ausbleibende Diskussion bestätigt, dass die Opferrolle als Thema bei der Mehrheit keinen Anklang mehr findet und daher als nicht diskussionswürdig eingestuft wird. Sogar Wolfgang Schüssel bekannte sich in seiner Rede nun zur Mitverantwortung und schloss sich damit mit seiner Partei (die 1986 noch hinter Kurt Waldheim stand) dem Konsens der Mitverantwortungsthese an.³²⁸

³²¹ Vgl. ebd.

³²² Ebd.

³²³ Ebd.

³²⁴ Das erste Nazi-Opfer. In: Die Presse, 10.11.2000, S. 7, (zit. nach.: Uhl, 2005, S. 76).

³²⁵ Vgl. Kos, 1996, S. 14.

³²⁶ Vgl. Larndorfer, 2008, S. 1.

³²⁷ Otto Habsburg am 10. März 2008 bei der Gedenkveranstaltung „Gott schütze Österreich – 1938: Anatomie eines Untergangs“ der ÖVP, (zit. nach.: Larndorfer, 2008, S. 1.).

³²⁸ Vgl. Larndorfer, 2008, S. 1f.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Waldheim-Debatte und ihre internationalen und inländischen Konflikte, neben den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Zeitgeschichte, maßgeblich zum Wandel des österreichischen Geschichtsverständnisses beigetragen hat.³²⁹ Doch gilt es die Waldheim-Debatte nicht als reine österreichische Diskussion anzusehen. Vielmehr war sie Teil eines transnationalen Prozesses der Neuordnung nationaler Gedächtnisse. So kam es in ganz Europa zur Dekonstruktion von Nachkriegsmythen und damit zur Neuordnung der kollektiven Gedächtnisse in den verschiedenen Ländern.³³⁰

³²⁹ Vgl. Botz, 1996, S. 65.

³³⁰ Vgl. Judt, 2002, S. 179f.

2.4 Gedächtnis und Musealisierung

2.4.1 Ritualisierte Vergegenwärtigung von Geschichte: öffentliche Gedenktage

Mit einer für diese Arbeit essentiellen Form der ritualisierten Vergegenwärtigung von Geschichte haben sich die beiden österreichischen Historiker Emil Brix und Hannes Stekl beschäftigt. Sie beschreiben öffentliche Gedenktage als wichtigen Bestandteil des „kulturellen Gedächtnisses“ und schreiben ihnen eine einheitsstiftende Funktion zu, die eine emotionale Identifikation all ihrer Mitglieder anstrebt. So zeigen sich öffentliche Gedenktage in Form von jährlich wiederkehrenden Erinnerungsfeiern (Jahrestagen) oder Feiern anlässlich der Wiederkehr eines bestimmten Ereignisses (Jubiläum).³³¹

„Beide thematisieren bzw. verinnerlichen Gemeinsamkeiten bzw. Schlüsselereignisse der Vergangenheit, welche die Ursprünge der gesellschaftlichen Ordnung präsent machen, Werte ihrer Historizität entkleiden und auf Ziele der Gegenwart ausrichten sowie das kollektive Selbstwertgefühl der Adressaten positiv bestimmen. Dadurch sind sie in bestimmter Weise für die Stabilität von sozialen Gruppen bzw. politischen Systemen von großer Bedeutung.“³³²

Historische Gedächtnisorte dienen demnach der symbolischen Vergegenwärtigung und sollen dazu verhelfen, ein Gruppenbewusstsein zu erzeugen und zu wahren. Darüber hinaus ermöglichen öffentliche Gedenktage eine Neuordnung von Traditionszusammenhängen und somit primär Äußerungen über die Gegenwart.³³³ Damit sind sie *„wichtige Austragungsorte des Kampfes um die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses.“³³⁴*

Die Inszenierung und Ritualisierung von Gedenktagen kann auf unterschiedlichen Ebenen behandelt werden. Zum Beispiel über den Grad der Öffentlichkeit des Veranstaltungsortes (Orte der Festlichkeiten) oder über die Anknüpfung an Tradition und Rituale (Anknüpfung an religiöse Formen). Aber auch die Symbolik und Formensprache, sowie die Beteiligten (Anzahl, demographische Merkmale, aktive oder passive

³³¹ Vgl. Stekl, 1997, S. 91.

³³² Ebd.

³³³ Vgl. Brix / Stekl, 1997, S. 9.

³³⁴ Ebd., S. 11.

Partizipation) lassen sich betrachten.³³⁵ In welcher Form, Funktion oder mit welcher Wirkung Gedenktage auftreten ist von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation abhängig. Eine Untersuchung dieser kann dadurch historische Wandlungsprozesse verdeutlichen.³³⁶

Gegenwärtig erscheint die Anzahl an Gedenktagen und Jubiläen besonders präsent und man könnte meinen, dass es sich dabei um „eine Mode“ der Neuzeit handelt. Betrachtet man dieses Phänomen näher, stößt man allerdings auf eine weit zurückreichende Tradition.³³⁷ Meistens versteht man unter Gedenktagen inszenierte Feierlichkeiten zu politischen Anlässen, die durch den Staat in Auftrag gegeben und gefördert werden. Hierbei ist eine Unterscheidung zwischen aktuellen und historischen Jubiläumsfeierlichkeiten essentiell.³³⁸ Ein historisches Jubiläum bearbeitet auch diese Arbeit: dieses Jahr jährte sich der „Anschluss“ Österreichs zum 75sten Mal. Als Beispiel für eine gegenwärtige Entwicklung kann der am 27. Jänner festgelegte und 1996 in Deutschland eingeführte nationale Holocaustgedenktag genannt werden.³³⁹ An diesem soll man sich an die Befreiung des Konzentrationslagers in Auschwitz sowie an den Holocaust und den Antisemitismus und Rassismus erinnern.³⁴⁰

Staatliche Gedenktage bedienen vorrangig eine politische Funktion. Durch sie sollen bereits bestehende Verhältnisse bestätigt und bewahrt, Traditionen hergestellt und demonstriert werden und dadurch wiederum die Loyalität der Bürger mit dem Ziel eines einheitlichen Geschichtsbewusstseins gewonnen werden.³⁴¹ Diese „offiziellen“ Gedenktage und Jubiläen, welche von staatlicher Hand getragen werden, stellen jedoch nicht die einzige Möglichkeit von Gedenkfeierlichkeiten dar. Die durch Gedenktage aufrechtzuerhaltende Erinnerung kann neben der staatlichen Ebene ebenso als *„kollektive Erinnerung von Gruppen, Schichten, Klassen, Gemeinschaften oder Vereinen auftreten“*³⁴² und dementsprechend von verschiedenen Trägern ausgehen. Durch den Staat oder herrschende Schichten herbeigeführte kollektive Erinnerung ist hingegen durch das Gesetz festgeschrieben und kann ritualisiert oder institutionalisiert sein. Beide Formen haben gemein, dass sie eine gemeinsame Identität bilden möchten und aus dem Bedürfnis nach historischer Selbstvergewisserung und einer gemeinschaftlichen

³³⁵ Vgl. Brix / Stekl, 1997, S. 10.

³³⁶ Vgl. Brix, 1997, S. 16.

³³⁷ Vgl. Bergmann, 2009, S. 24.

³³⁸ Vgl. ebd., S. 26.

³³⁹ Vgl. Schmid, 2008, S.184.

³⁴⁰ Vgl., ebd., S. 190.

³⁴¹ Vgl., ebd., S. 27f.

³⁴² Ebd., S. 27.

Zukunftsperspektive heraus entstehen.³⁴³ Aber auch Gedenktage, die unterhalb der staatlichen Ebene organisiert werden, haben eine politische Funktion. Diese kann – je nach Trägerschaft – bestandskritisch oder integrationsfördernd sein. Doch auch hier geht es primär um das Nutzbarmachen von Geschichte.³⁴⁴

Gedenktage geben immer Anlass dafür, Geschichte zu deuten und Sinnbildungen entstehen zu lassen. Dies stellt einen grundlegenden Punkt von Geschichte dar, denn sie ist immer auch gegenwärtiges Nachdenken über Vergangenheit und ihren Einfluss auf unsere Gegenwart und Zukunft.³⁴⁵ Dieser „Gedenk-Geschichte“ haften auch immer emotionale und affektive Merkmale an. Zusammen mit dem Vorhaben, durch sie Identität, Loyalität und Integration zu erzeugen, entsteht eine bedenkliche Besonderheit und macht Gedenktage in Bezug auf historische Unvernunft anfällig.³⁴⁶ Mit diesem Bemühen um eine gemeinsame Identität werden Gedenktage stark emotionalisiert und instrumentalisiert.

„Bei staatlichen Gedenktagen durch Machtdemonstrationen, getragene, feierliche Musik, pathetische Sprache, die unvermeidlichen Fahnen und Lorbeerbäume, bei nichtstaatlichen Gedenktagen durch all die symbolischen Handlungen, Gestaltungen, Ermahnungen und traditionellen Formen der Selbstdarstellung, die der Gemeinschaft, der Gruppe, der Partei oder den anderen gedenkenden Einrichtungen seit langem vertraut und eigentümlich sind.“³⁴⁷

Neben der sinnlichen und emotionalen Ebene wird also auch die äußerliche Gestaltung gezielt angesprochen.³⁴⁸ Gedenktage müssen aber nicht immer aus der Absicht heraus entstehen, Vergangenheit kritisch zu hinterfragen und sich nachdenklich mit dieser auseinanderzusetzen. Sie müssen demnach nicht automatisch zu „Denktagen“ werden. Oftmals werden diese Tage und Rituale geschönt und damit Selbstzweifel verdrängt. Klaus Bergmann sieht diesbezüglich eine positive Entwicklung und merkt an, dass in Deutschland mittlerweile ein sensiblerer und kritischer Zugang zu Gedenktagen vorherrscht und sieht diese Entwicklung insbesondere im Umgang mit dem Holocaustgedenktage begründet. Vorsicht sei laut ihm in der Hinsicht geboten, dass auch kritisches Gedenken erstarren kann und dadurch nur noch in ritualisierter Form

³⁴³ Vgl., ebd., 26f.

³⁴⁴ Vgl., ebd., S. 28.

³⁴⁵ Vgl., ebd., S. 28f.

³⁴⁶ Vgl., ebd., S. 29.

³⁴⁷ Ebd., S. 29.

³⁴⁸ Vgl., ebd.

weiterbesteht.³⁴⁹ Auch verweist er auf die ökonomischen Aspekte dieser Gedenkfeierlichkeiten und auf den Umstand, dass diese in der heutigen Medien- und Warengesellschaft bestimmten ökonomischen Regeln folgen müssen. Geschichte kann bereits als Verkaufsfaktor angesehen werden, mit dem geschäftlich umgegangen wird. Dies gilt beispielsweise für den Bücherverkauf (Verlage), Einschaltquoten und Werbeeinnahmen (Fernsehsender), Tourismus und zahlreiche andere Gebiete.³⁵⁰

Auch Aleida Assmann setzte sich mit der Ökonomie von Geschichte auseinander und zeigt anhand einiger Beispiele (→ 2.4.3. Ausstellung als „inszenierte Geschichte“) deren wirtschaftliche Faktoren auf. Geschichte und eben auch Kultur bilden in der heutigen Erlebnis-, Freizeit- und Wissensgesellschaft einen bedeuteten Teil des Marktes. Es wird viel in Geschichte investiert, um diese erlebbar zu machen. Vor allem unter dem Aspekt des touristischen Wettbewerbes.³⁵¹

Die österreichische Historikerin Heidemarie Uhl schließt den Punkt der Ökonomie ebenfalls in ihre Überlegungen mit ein und bezieht sich dabei auf die wiederkehrenden Erinnerungsanlässe bezüglich des „Anschluss“ Österreichs. Dabei merkt sie an, dass dem Zusammenhang von kulturellem Gedächtnis und medialer Aufmerksamkeit mehr Beachtung zuteil werden sollte, da diese beiden Faktoren in Verbindung miteinander immer mehr an Bedeutung gewinnen.

„Geht man von Jan Assmanns Definition von kulturellem Gedächtnis als „kollektiv geteiltem Wissen“ aus, so sind Medien im Hinblick auf die Formierung dieses spezifischen Wissens von elementarer Bedeutung, sowohl was die verdichteten Phasen der Auseinandersetzung mit dem „heißen“ Gedächtnis einer Gesellschaft betrifft als auch die Tradierung jenes unhinterfragten impliziten Wissens, das die cultural patterns eines Kollektivs reproduziert und tradiert.“³⁵²

Ein besonderes mediales Interesse zur „Anschluss“ Thematik bestand im Gedenkjahr 1988. In diesem Jahr kam es zum ersten Mal zu einer breiten medialen Auseinandersetzung, wobei vor allem die Waldheim-Debatte im Mittelpunkt der Berichterstattung stand. Die Aussage des damaligen Präsidentschaftskandidaten stand im starken Kontrast zur damaligen vorherrschenden Opferrolle Österreichs (→ 2.3.5.

³⁴⁹ Vgl., ebd., S. 30.

³⁵⁰ Vgl., S. 30.

³⁵¹ Assmann, 2007b, S. 178f.

³⁵² Ebd.

Zäsur in der Erinnerungspolitik: Die Waldheim-Debatte und ihre Auswirkungen). Der wiederkehrende Erinnerungsanlass und die damit verbundenen Gedenkfeierlichkeiten lösten eine mediale Resonanz in Printmedien, Fernsehberichterstattung und im Hörfunk aus.³⁵³ Mittlerweile sieht Heidemarie Uhl den „Kampf um die Erinnerung“ großteils in den Massenmedien ausgetragen, womit sich auch die Repräsentationen des kulturellen Gedächtnisses darin abspielen.³⁵⁴ Aleida Assmann bringt die Medialisierung des Holocaust ebenso mit einer Kommerzialisierung der Erinnerung in Verbindung und bezeichnet diese als *„soziale Tatsache, der sich niemand mehr entziehen kann.“*³⁵⁵ Sie geht soweit Massenmedien als kulturelles Umfeld für individuelle und soziale Erinnerung zu bezeichnen. Generationen in denen keine Zeitzeugen mehr existieren, beziehen ihre Erinnerung an historische Ereignisse über materielle Datenträger. Bücher, Filme, Dokumentationen, Websites und andere Medien formen diese Erinnerung. Kann man sie aber aufgrund dessen als Medien des kulturellen Gedächtnisses bezeichnen? Massenmedien bedienen sich der Aufmerksamkeit um öffentliche Resonanz zu erfahren. Aufmerksamkeit ist allerdings ein flüchtiges Gut.³⁵⁶ Massenmedien *„schaffen wichtige Impulse und Auslösereize für das kulturelle Gedächtnis, ohne selbst eines zu produzieren.“*³⁵⁷ Damit sind sie für dessen Aktivierung unentbehrlich, für die Bildung eines kulturellen Gedächtnisses reicht ihr Wirken allerdings nicht aus.

*„Was sich im kulturellen Gedächtnis hält und was aus ihm wieder herausfällt hängt [...] von der Frage [ab], ob sich Debatten an etwas heften, ob Elemente bestimmter Werke von anderen wieder aufgenommen werden bzw. ob bestimmte Bücher oder Filme immer wieder zitiert und erneut rezipiert werden.“*³⁵⁸

Interessant für die vorliegende Arbeit ist die Frage nach der medialen Nutzung auf Seiten der Österreichischen Nationalbibliothek im Zuge ihrer Ausstellungsarbeit. Gerade die Ressource Aufmerksamkeit muss bei der medialen Berichterstattung hart erkämpft werden. Gedenkfeierlichkeiten wie die des „Anschlusses“ bieten ein willkommenes Aufmerksamkeitsfenster. Diesbezüglich soll in dieser Arbeit der Frage nachgegangen werden, ob sich die Österreichische Nationalbibliothek solcher Aufmerksamkeitsfenster bedient.

³⁵³ Vgl., ebd., 4f.

³⁵⁴ Vgl., ebd., S. 7.

³⁵⁵ Assmann, 2006a, S. 241.

³⁵⁶ Vgl. ebd., S. 242.

³⁵⁷ Ebd.

³⁵⁸ Ebd.

2.4.2 Das Gedächtnis der Orte

In seinem Werk „Das kulturelle Gedächtnis“ verweist Jan Assmann auf den engen Bezug von Raum und Zeit und bewegt sich damit in Nähe von Pierre Noras Konzept der „Gedächtnisorte.“ Laut Assmann kann die Neigung zur Lokalisierung bei jeder Art von Gemeinschaft gefunden werden.³⁵⁹

„Jede Gruppe, die sich als solche konsolidieren will, ist bestrebt, sich Orte zu schaffen und zu sichern, die nicht nur Schauplätze ihrer Interaktionsformen abgeben, sondern Symbole ihrer Identität und Anhaltspunkte ihrer Erinnerung. Das Gedächtnis braucht Orte, tendiert zur Verräumlichung.“³⁶⁰

In diesem Punkt bezieht er sich auf Maurice Halbwachs, der diese Idee bereits anhand seines Werkes „Legendentopographie des Heiligen Landes“ illustrierte. Demnach entsteht zwischen Gruppe und Raum eine symbolische Wesensgemeinschaft. Auch wenn es zu einer Trennung zwischen Gruppe und Raum kommt, hält diese an dieser Gemeinschaft fest, indem sie heilige Orte bzw. Stätten symbolisch nachbildet.³⁶¹

Auch Aleida Assmann bezieht sich auf die Gegenständlichkeit von Orten: *„Menschen lagern ihre Erinnerung nicht nur in Zeichen und Gegenstände aus, sondern auch in Orte, in Zimmer, Innenhöfe, Städte, öffentliche Plätze und Landschaften.“³⁶²* In Abgrenzung zu Pierre Nora, benennt sie diese „lieux de souvenir“ und bezeichnet Menschen, die nach langer Zeit wieder an den Ort ihrer Erinnerung zurückkehren als „Vergangenheitstouristen“. Das kulturelle Gedächtnis ruht demnach nicht nur in Bibliotheken, Archiven und Museen, sondern auch in Orten. Das in Orten verwurzelte kulturelle Gedächtnis ist allerdings unbeweglich. Man muss selbst mobil werden und diese Orte der Erinnerung besuchen.³⁶³ Dieses Bedürfnis an authentische Orte zu reisen und sich an Personen oder Ereignisse zu erinnern, bestand schon in der Antike und weist eine lange Tradition der Identitätsvergewisserung auf. Diese Orte werden als Verbindungspunkte zwischen Vergangenheit und Gegenwart gesehen und somit auch zwischen Raum und Zeit.³⁶⁴ So ist Raum jedoch nicht mit Ort gleichzusetzen.

³⁵⁹ Vgl. Assmann, 2007a, S. 38f.

³⁶⁰ Ebd., S. 39.

³⁶¹ Vgl. ebd.

³⁶² Assmann, 2006a, S. 217.

³⁶³ Vgl. ebd.

³⁶⁴ Vgl., ebd., S. 217f.

„Der Raum ist disponibel; an ihm gilt es etwas zu machen, er wird gestaltet und umgestaltet. Einen Gegensatz zum abstrakten Raum [...] bilden die konkreten Orte, an denen bereits gehandelt wurde und die durch die Namen und Geschichten individualisiert sind. An Orten anders als an Räumen haften menschliche Schicksale, Erfahrungen, Erinnerungen, die zum Teil mithilfe von Denkmälern auf sie projiziert werden.“³⁶⁵

So kann es schnell zu dem Verständnis kommen, dass Erinnerung an Orten haftet, an denen sich in der Vergangenheit ein Ereignis zugetragen hat. Erinnerung ist jedoch in keiner Weise Eigenschaft eines Ortes, sondern vielmehr die Bewusstseinsleistung derjenigen, die den Ort besuchen.³⁶⁶

Da diese Orte kein organisches Gedächtnis besitzen, können sie allerdings nicht für sich alleine als Erinnerungsanlass betrachtet werden. Die Erfahrungen, die ein Besucher an solchen Orten sammelt, basieren auf dessen Vorwissen und können durch den Ort selbst nur angeregt werden. Die Deutung wird also nicht vom Ort vorgegeben, sondern hängt vom Besucher und seinen Ausgangsvoraussetzungen ab.³⁶⁷ Es ist daher von zentraler Bedeutung, dass sich die BesucherInnen, um sich der Vergangenheit zu vergegenwärtigen, bereits mit der Geschichte des Ortes auseinandergesetzt haben.

Gerade traumatische Orte sind sehr vielschichtig und von verschiedensten Erinnerungen geprägt.³⁶⁸ Ihnen wohnt eine besondere „antäische Magie“ inne, die über einen reinen Informationswert hinausgeht.³⁶⁹ Die Wirkung solcher Orte kann nicht bestritten werden und auch Assmann findet keine andere Erklärung als die der „antäischen Magie“, die auf den Betrachter wirkt und in Anlehnung an Aby Warburgs „mnemischen Energie“ gesehen werden kann.³⁷⁰ Der Ort für sich setzt diese Energie frei und löst dadurch den Erinnerungsvorgang aus. Dieser ist wiederum stark von verschiedenen Faktoren abhängig. So entsteht die Aura des Ortes nicht aufgrund seiner Authentizität.

„Die inzwischen zu Gedenkstätten und Museen umgestalteten Gedächtnisorte unterliegen einem Paradox: Die Konservierung dieser Orte im Interesse der Authentizität bedeutet unweigerlich einen Verlust an Authentizität.“³⁷¹

³⁶⁵ Ebd., S. 218.

³⁶⁶ Vgl. Robbe, 2009, S. 70.

³⁶⁷ Vgl., ebd., S. 71.

³⁶⁸ Vgl. Assmann, 2006a, S. 221.

³⁶⁹ Vgl., ebd., S. 223.

³⁷⁰ Vgl. Robbe, 2009, S. 71.

³⁷¹ Assmann, 2006a, S. 224.

Die Authentizität eines Ortes wird sich mit der Zeit immer mehr verringern und sich schließlich auf den Standort selbst reduzieren.³⁷² Die Wirkung eines solchen Ortes bleibt für den Besucher allerdings erhalten und differiert nur in der Bedeutung für den Betrachter. Für Menschen mit persönlichen Erfahrungen (z.B. ehemalige Häftlinge) geht es um gemeinsame Erfahrungen und geteiltes Leid. Deren Angehörige oder Überlebende sehen in dem Ort eine Art Friedhof. Eine Stätte an der sie trauern und ihren Verlust beklagen können. Dem gegenüber steht die Gruppe von Menschen, die keinerlei persönliche Verbindung zu dem Ort hat. Für sie steht vielmehr der Charakter eines Museums im Vordergrund und dadurch konservierte Information. Der Staat wiederum nutzt solche Orte als Schauplatz von Inszenierungen und Ritualisierungen oder als Kulisse für öffentliche Bekenntnisse. Der Ort bietet jeder Person das, was sie sucht oder erwartet.³⁷³

James Young beschreibt den Umstand, dass manche Menschen beim Besuch eines historischen Schauplatzes eine unsichtbare Aura fühlen, so als wäre der Ort von Erinnerung aufgeladen. Doch auch er verweist auf das Vorwissen eines jeden Besuchers: die Vergangenheit eines Ortes werde nur für diejenigen vergegenwärtigt, die mit der Geschichte dieses Ortes vertraut sind oder eine persönliche Verbindung bzw. Erfahrung mit diesem teilen. Shimon Attie, dessen Kunstprojekt „Sites Unseen“ Young als Beispiel anführt, baut auf der Erkenntnis auf, dass Erinnerung sich nicht aus dem Ort selbst heraus entfaltet.³⁷⁴

„Vielmehr [erscheint Erinnerung] als Projektion des geistigen Auges auf den betreffenden Ort. Ohne das historische Bewußtsein[sic!] ihrer Besucher bleiben solche Orte gegenüber ihrer Vergangenheit grundsätzlich gleichgültig, ganz und gar amnestisch. Sie ‘wissen’ nur, was wir wissen, sie „erinnern“ lediglich, was wir erinnern.“³⁷⁵

Damit erfordern Gedenkorte ein historisches Bewusstsein auf Seiten der BesucherInnen. Schon Pierre Nora war sich dieses Umstands bewusst: Auch erfordert die Transformation zu einem „Gedächtnisort“ die Fähigkeit der bewussten Erinnerung. Ohne diesen Erinnerungsakt würden Orte nur Orte bleiben. Und Straßen, Häuser oder Ruinen somit bloße architektonische Landschaft einer Stadt.

³⁷² Vgl. ebd.

³⁷³ Vgl., ebd., S. 225.

³⁷⁴ Vgl. Young, 2002, S. 76.

³⁷⁵ Ebd.

„[Orten fehlt] *diese Absicht, etwas im Gedächtnis festzuhalten, so werden aus Orten des Gedächtnisses Orte der Geschichte.*“³⁷⁶

Das Projekt des bereits genannten Shimon Attie, mit dem dieser versuchte Stätten jüdischer Vergangenheit mittels Projektionen historischer Fotografien wieder in die Erinnerung der Berliner Bevölkerung zurückzuholen³⁷⁷, ist nur eines von vielen, dass James Young in „Nach-Bilder“ behandelt. In diesem Werk zeigt er künstlerische Auseinandersetzungen mit der Holocaust-Thematik im Rahmen zeitgenössischer Kunst und Architektur auf. Für die vorliegende Arbeit relevant ist jedoch gerade der Zugang der „Vor-Ort-Installation“ von Shimon Attie, die dieser von 1991 bis 1996 in verschiedenen europäischen Städten inszenierte.³⁷⁸ Seine Intention war es durch das inszenierte Hervorrufen von Erinnerung diese Orte jüdischer Vergangenheit wieder aufleben zu lassen und durch die Personen, die Zeugen der Projektionen wurden, zu bewahren. Durch diesen Prozess würden die Installationen überflüssig werden, die vergegenwärtigte Geschichte jedoch aufrechterhalten bleiben.³⁷⁹ Darüber hinaus beabsichtigte Attie eine *„Art Neuentwurf der Vergangenheit, eine Neumarkierung ihres Bezugs zu dem betreffenden Ort“*³⁸⁰ zu schaffen. Mit diesem Projekt distanzierte sich Attie von der Absicht Vergangenheit und Gegenwart anhand von Erinnerungsakten zu verwischen. Hingegen erläutert er, dass Gedenkakte gerade eben die Kluft zwischen Vergangenem und dem Prozess des gegenwärtigen Erinnerns aufzeigen sollen.³⁸¹ Attie hat sein Wissen über den Holocaust selbst nur von Überlieferungen und ist sich dieses Umstands und der dadurch entstandenen Abhängigkeit von Anderen durchaus bewusst. Er fürchtet eine nachfolgende Generation, die das durch übermäßige Medialisierung und Vermittlung geschaffene Bild des Holocaust von den tatsächlichen Ereignissen nicht mehr unterscheiden könne. Langsam aber sicher werden diese Ereignisse von den geschaffenen Repräsentationen überlagert und ersetzt. Das Problem das dahinter steht ist jenes, dass diese Generation nichts anderes besitzt als diese Repräsentationen. Die verblassende Grenze zwischen den historischen Geschehnissen und der geschaffenen Kunst trübt des Weiteren das Unterscheidungsvermögen jener Generation. Dem möchte Attie mit seinem Projekt entgegenwirken.³⁸² Seine Projektionen nehmen sich genau dieser Problematik an und untersuchen *„unsere eigene Rolle in dem klaffenden Raum*

³⁷⁶ Nora, 1990, S. 27.

³⁷⁷ Vgl., ebd., S. 76f.

³⁷⁸ Vgl., ebd., S. 76.

³⁷⁹ Vgl., ebd., S. 79.

³⁸⁰ Ebd., S. 80.

³⁸¹ Vgl., ebd., S. 80f.

³⁸² Vgl., ebd., S. 106f.

*zwischen einem Schauplatz und seiner Geschichte, zwischen einer Geschichte und unserer Erinnerung.*³⁸³

So zeigte Attie, dass neben offiziellen Gedenkortern noch ganz andere Orte existieren, welche die Möglichkeit bieten, Geschichte zurückzuholen. So spricht auch Aleida Assmann von solchen Orten der Geschichte: zum Beispiel von Flohmärkten, die Vergangenes zur Wiederverwertung und –aufwertung anbieten, von Geschichtsinszenierungen mithilfe von Filmen oder von Inszenierungen historischer Orte, wie beispielsweise in Jena, wo an einer „Interaktiven Wanderung“ auf dem geschichtsträchtigen Schlachtfeld teilgenommen werden kann. Mit einem i-Pod und Kopfhörern ausgerüstet wird einem die damals stattgefunden Schlacht „vor Augen geführt“ und mit dieser speziellen Kombination aus Erzählung und Geräuschkulisse Geschichte erlebbar gemacht.³⁸⁴ Die Aufbereitung von Geschichte durch „Living History“ hingegen, bezeichnet Inszenierung als Liveperformance, bei der geschichtliche Ereignisse durch SchauspielerInnen und Kulisse nachgestellt werden. Dadurch soll ein Belebungseffekt von Geschichte bei den BesucherInnen erzielt werden. Zum Beispiel inszenierte das Berliner Stadtmuseum im Jahr 2006 gemeinsam mit dem Verein „Historiale“ den Einzug Napoleons durch das Brandenburger Tor. Anhand dieser Beispiele ist klar erkennbar, dass Geschichte mittlerweile zu einem wichtigen wirtschaftlichen Faktor geworden ist. (→ 2.4.1 Ritualisierte Vergegenwärtigung von Geschichte: öffentliche Gedenktage)

Was bedeuten diese Überlegungen nun für die Vermittlung von Geschichte? Orte sprechen nicht für sich. Vielmehr kommt es auf den Besucher und sein historisches Bewusstsein an, Erinnerungsprozesse freizusetzen. Welcher Vorgänge bedarf es daher, Geschichte zu vermitteln und dem gegenwärtigen Anspruch aus Vergangenheit zu lernen, gerecht zu werden? Diesen Fragen soll in weiterer Folge nachgegangen werden.

2.4.3 Ausstellung als „inszenierte Geschichte“

Aleida Assmann widmet ein Kapitel in ihrem Werk „Geschichte im Gedächtnis“ der Geschichtsinszenierung durch museale Bereiche und Ausstellungen. Dabei hebt sie besonders hervor, dass es sich bei Museen nicht um Rekonstruktionen handelt, sondern vorwiegend um Originale, denen als Erinnerungsträger eine besondere Bedeutung zukommt. Somit kann eine bereits vergangene Lebenswirklichkeit für die Dauer einer

³⁸³ Ebd., S. 107.

³⁸⁴ Vgl. ebd., S. 171f.

Ausstellung noch einmal in das Bewusstsein der BesucherInnen zurückgeholt werden.³⁸⁵ Medien, Formate und Grundformen mit denen Geschichte präsentiert wird können auf unterschiedliche Art und Weise vermittelt werden. Aufbauend auf den Formen musealer, medialer und inszenatorischer Vermittlung unterscheidet Assmann drei Darstellungsverfahren. Dabei handelt es sich um Ausstellen, Erzählen und Inszenieren.³⁸⁶

„Eine Erzählung ist nicht nur eine Anordnung von Ereignissen in zeitlicher Reihenfolge, sie bietet auch kausale Verknüpfungen an, die entweder auf menschliche Intentionen oder sachliche Wirkungszusammenhänge gestützt sind. Es ist nie alleine die zeitliche Abfolge, sondern erst deren Überschreibung mit einer narrativen Semantik, die den erzählten Ereignissen Bedeutung, Gewicht und Richtung gibt.“³⁸⁷

Anhand ihrer verschiedenen narrativen Muster lassen sich Erzählungen als Ursprungserzählungen, Befreiungsgeschichten, Bildungsromane und ähnliches klassifizieren. Die Struktur der Erzählung ist die einfachste jedoch auch am fesselndsten Form, da sie eine Vielfalt an Information sorgfältig gliedert und gleichzeitig stimulierend aufbereitet. Das Erzählen bildet somit das notwendige Gerüst für alle weiteren Präsentationsmodi.³⁸⁸

Mit dem Begriff des Ausstellens bezeichnet Assmann die Anordnung von historischen Bildern, Gegenständen und Texten in einem Raum. Neben der zeitlichen Reihung durch das Erzählen, tritt hier der Aspekt der Platzierung im Raum hinzu. Die Ordnungsform einer Ausstellung baut also einerseits auf einem narrativen Grundmuster auf, andererseits kommen noch sprachlich-textuelle Elemente (Bilder und Gegenstände) hinzu, die eine zusätzliche Zeichenqualität besitzen.³⁸⁹

„Entscheidend ist, dass das Bild der Sprache gegenüber sowohl unterdeterminiert als auch überdeterminiert ist, was bedeutet, dass Bilder die sprachliche Ordnung keineswegs nur subsidiär illustrieren, sondern auch in ihren Grundstrukturen stören und potentiell erweitern.“³⁹⁰

³⁸⁵ Vgl. Assmann, 2007b, S. 136.

³⁸⁶ Vgl. ebd., S. 149f.

³⁸⁷ Ebd., S. 150.

³⁸⁸ Vgl. ebd., S. 150f.

³⁸⁹ Vgl. ebd., S. 151.

³⁹⁰ Ebd., S. 152.

Assmann möchte den Begriff der Inszenierung nicht wertend sondern beschreibend definieren und gliedert ihn aus diesem Grund in mediale- und räumliche Inszenierung. Die mediale Inszenierung bedient sich bewegter Bilder und schließt somit den gesamten Bereich gefilmter und verfilmter Geschichte mit ein. Die Miteinbeziehung von Film, Video, Fernsehen und digitalen Medien setzte sich immer mehr durch und wurde zu einem mächtigen Konkurrenten für Buch und Museum.³⁹¹ Im Gegensatz dazu sind räumliche Inszenierung an eine Bühne gebunden, was sie zusätzlich von musealen Ausstellungen abgrenzt. Diese Bühne sollte zugleich einen historischen Schauplatz darstellen, wie es beispielsweise eine historische Gedenkstätte würde.³⁹²

„Der Begriff „Inszenierung“ ist technisch gemeint im Sinne von Aufbereitung eines Ortes zum Zweck von Informationsvermittlung, Erfahrungsmöglichkeiten und Handlungsgeboten; er ist also keineswegs auf fiktionale und unterhaltsame „themeparks“ [oder ähnliches] [...] beschränkt. An historischen Orten wie Burgen, Kirchen, Dorfplätzen, Gedenkstätten, Konzentrationslagern werden historische Relikte konserviert und zur Besichtigung aufbereitet, wobei an solchen Orten sowohl Filme gedreht als auch Museen, Archive und Forschungsstätten eingerichtet werden können.“³⁹³

Aleida Assmann bezieht sich hierbei auf Hanna Arendt, die einmal sagte: *„Ohne „Verdinglichung, die aus der Erinnerung selbst entspringt“, würde sie spurlos verschwinden.“³⁹⁴* Angesprochen wird hier die sogenannte „Handgreiflichkeit des Dinghaften.“ Es ist eine lebenswichtige Grundlage des Erinnerns, Geschichte in Gegenstände zu investieren und somit auszulagern. Gemeint ist damit jedoch keineswegs eine Fixierung auf Gegenständliches, sondern vielmehr, dass Museen und Ausstellungen zu Erinnerungsspeichern werden können.³⁹⁵ Assmann bezeichnet diese Form als „Verdinglichte Vergangenheit“ und stellt sie der „verkörperten“ Vergangenheit ihres Generationsbegriffes gegenüber.³⁹⁶

Man sieht also, dass ein bedeutender Schnittpunkt zwischen Gedächtnis und Ausstellung im Begriff der Repräsentation liegt. Die Voraussetzung liegt dabei in der Überschreibung von Erinnerung auf materielle Datenträger und der Kodifizierung in Symbole und Zeichen. Dadurch wird Bild und Text geformt, ohne die es kein kulturelles

³⁹¹ Vgl. ebd., S. 152f.

³⁹² Vgl. ebd., S. 153.

³⁹³ Ebd., S. 153.

³⁹⁴ Arendt. 1981, S. 87, (zit. nach: Assmann. 2007b, S. 155).

³⁹⁵ Vgl. Assmann, 2007b, S. 155.

³⁹⁶ Vgl. ebd., S. 154.

Gedächtnis geben würde. Repräsentation kann somit als Basis für das kulturelle Gedächtnis gesehen werden.³⁹⁷ Ausstellungen arbeiten mit Symbolik, arrangieren Zeichen und erschaffen damit Erzählungen, sie können aber auch als eine mögliche symbolische Formung des kulturellen Gedächtnisses gesehen werden. Dazu kommt ihr identitätsstiftender Charakter, denn Museen gelten als *„Orte der Identitätsstiftung und Repräsentation [...], als Orte, in denen Gedächtnisbeziehungen hergestellt werden, als Orte, in denen sich Gesellschaften ihrer sozialen und kulturellen Praktiken versichern.“*³⁹⁸ Gerade im Hinblick auf den Holocaust und seines Repräsentationscharakters kam es immer wieder zur Verneinung seiner Darstellbarkeit. Die Frage ob ein solches historisches Trauma überhaupt dargestellt werden kann ist seit jeher ein Grundproblem im Sinne der Repräsentation.³⁹⁹ Diese Darstellungsproblematik des Holocaust hat sich jedoch in den letzten Jahren grundlegend geändert und es kann eine Verschiebung dieser von Seiten der Produktion auf die Seite der Rezeption beobachtet werden. Andere Fragen stehen nun im Mittelpunkt, wie zum Beispiel, ob die Ereignisse der Massentötungen für Nichtbeteiligte beziehungsweise nachfolgende Generationen überhaupt vorstellbar sein können? Auch die Frage, was sich Personen wirklich aneignen können (aus emotionaler und kognitiver Auseinandersetzung, im Prozess psychologischer Identifikation) und was davon zu einem kulturellen Gedächtnis werden kann. Durch diesen neuen Zugang geht es nicht mehr direkt um die nachwirkende Präsenz des Holocausts, sondern vielmehr um dessen soziale Konstruktion und kulturelle Repräsentation.⁴⁰⁰

*„Deutlich noch vor Überschreitung der Schattenlinie, nach der die Überlebenden und Zeitzeugen mit ihrem Erfahrungsgedächtnis nicht mehr mitsprechen, hat sich ein auf Repräsentationen gestütztes mediales Holocaustgedächtnis entwickelt, das zu einem selbstverständlichen Teil unserer sozialen und kulturellen Umwelt geworden ist, einer Umwelt, in die künftige Generationen hineinwachsen.“*⁴⁰¹

Dieses heutige *„auf Repräsentationen gestützte[...] mediale[...] Holocaustgedächtnis“*⁴⁰² entstand durch die vielen Ausprägungen der Institutionalisierung. Institutionen können

³⁹⁷ Vgl. Assmann, S. 2006a, S. 235.

³⁹⁸ Muttenthaler, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 1., Online im WWW unter URL: www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alteritaet.pdf [4.11.2012]

³⁹⁹ Vgl. Assmann, 2006a, S. 235.

⁴⁰⁰ Vgl. ebd., S. 237.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² Ebd., S. 238.

sich in Form von Gebäuden, Bürokratien oder Organisationen präsentieren und verkörpern Normen, Werte und Programme die nicht einer ständigen Neudefinition unterliegen. Mit Hilfe dieser sozialen Einrichtungen werden kulturelle Entscheidungen auf Dauer gestellt. Dabei müssen Institutionen, die auf materielle Dauer und Institutionen, die auf rituelle Wiederholungen ausgerichtet sind, unterschieden werden. Unter erstere Kategorie fallen Institutionen wie Bibliotheken, Archive, Museen oder Denkmäler, Gedächtnisorte und Gedenkstätten. Institutionen, die sich der Sicherungsformen der Wiederholung bedienen sind beispielsweise Brauchtum, Riten, Traditionen und Feierlichkeiten bezüglich Jubiläen und Gedenktagen.⁴⁰³

Das kulturelle Gedächtnis verspricht generationsübergreifende Sicherung von Wissen und gründet somit auf Institutionen und ihre Funktion der Bestandssicherung und Erneuerung. Doch wird das kulturelle Gedächtnis nicht nur durch die Sicherstellung, Aufzeichnung und Repräsentation von Inhalten und Erinnerungen gefestigt⁴⁰⁴, sondern auch durch den Umstand, dass „*unzusammenhängende Information [ge]bündelt und als anzueignendes Wissen [bereitgestellt]*“⁴⁰⁵ wird. Institutionen wählen gezielt Informationen aus, versetzen sie mit Deutungen und schaffen Gedächtnisinhalte, die zur Aneignung angeboten werden. Auf diesem Weg wird Wissen und Erinnerung in andere Kontexte übertragen und individuell angeeignet.⁴⁰⁶ Daraus können neues Wissen und neue Erfahrungen entstehen.

*„Die Zukunft der Erinnerung an den Holocaust [...] ist so dauerhaft, wie die Strukturen dieser Institutionen stabil sind.“*⁴⁰⁷

Der Holocaust ist das wohl am besten dokumentierte Menschenverbrechen, präsent gehalten durch Museen, Archive, Gedenkfeierlichkeiten und -stätten, Bücher, Filme oder auch künstlerische Installationen. Daher erübrigt sich die Frage, ob die Zukunft der Erinnerung auch dann noch gesichert ist, wenn diese nicht mehr von ZeitzeugInnen vermittelt werden kann. Dadurch entsteht allerdings eine neue bedeutende Frage: Wie wird die Qualität dieser Erinnerung aussehen, sobald sie in ein kulturelles Gedächtnis übergegangen ist?⁴⁰⁸ Assmann warnt vor der Gefahr der „*Verflachung und Verengung der Erinnerung*“⁴⁰⁹ und macht die Zukunft der Erinnerung von deren Fähigkeit zur

⁴⁰³ Vgl. ebd., S. 238f.

⁴⁰⁴ Vgl. Ebd., S. 239.

⁴⁰⁵ Ebd., S. 239.

⁴⁰⁶ Vgl. ebd., S. 240.

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 246.

⁴⁰⁹ Ebd., S. 246.

Erneuerung abhängig. Für diesen Prozess braucht es HistorikerInnen, die Vergangenheit rekonstruieren; KünstlerInnen, die diese für uns rekonstruieren und eine Rückbindung an Lebensgeschichten und Orte, die Erinnerung durch ihre Authentizität vor einer Entwirklichung schützen. Assmann hebt dabei vor allem die Bedeutung der Künste hervor. Diese vermögen es, historische Imagination auszuweiten und kennzeichnende Ausprägungen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit zu erschaffen. Damit wirken sie sprachlichen und bildlichen Stereotypen entgegen.⁴¹⁰

„Aber auch die rituellen und symbolischen Formen des Gedenkens sollten nicht, wie es inzwischen üblich geworden ist, pauschal diskreditiert werden; das Erinnern bedarf nicht nur der faktischen Grundlage der Schauplätze und Archive einerseits und der künstlerischen Bearbeitung andererseits. Es braucht auch die Stütze wiederholter Anlässe und wiederholbarer Gesten.“⁴¹¹

Die Bearbeitung und Vergegenwärtigung von traumatischer Vergangenheit ist daher ein zentraler Punkt von Aleida Assmann und sollte in all seinen kulturellen Formen Beachtung finden.

Neben der Präsentation ist für die museale Inszenierung von Gedächtnis noch der Begriff der Performanz bedeutend.

„Ausstellungen – ihr Präsentationsstil, die in ihnen verarbeiteten Themenbereiche, die Häufigkeit ihres Auftretens, ihre Auftraggeber und das Verhalten des Publikums ihnen gegenüber – zeugen von den Moden, Geschmäckern und Tendenzen einer Epoche. Sie sind damit [...] „Zeitbilder“, d.h. sie geben unter Umständen ein besseres Bild von der Zeit und der Haltung derer, die sie produziert haben, als von den Kulturen, von denen sie handeln.“⁴¹²

Somit kann eine Ausstellung als solche schon als performativer Akt gesehen werden und schafft eine interessante These für eine der zu behandelten Forschungsfragen, der hier vorliegenden Arbeit: Inwieweit wird das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum in der Praxis bewusst wahrgenommen und in der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen und Öffentlichkeit bedacht? Schober meint, dass historische Ausstellungen *„mit der Zeit,*

⁴¹⁰ Vgl. ebd., S. 249.

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Schober, 1994, S. 32.

in der sie geschaffen werden, [etwas] gemeinsam haben und [...] deshalb nicht abgekoppelt von Verhaltensweisen und Bedürfnissen des Publikums, untersucht werden [sollten].“⁴¹³ Die Veränderungen der Gesellschaft, die daraus resultierenden Bedürfnisse und Erinnerungszugänge spielen daher bei der anschließenden Untersuchung neben anderen Punkten eine zentrale Rolle. Ebenso die Behauptung, dass zwischen Besuchern und Ausstellung ein Dialog entsteht und dadurch die Rezeption selbst als performativer Akt betrachtet werden kann. Sabine Offe hingegen bezweifelt, dass das Museum als realer Ort „*ein Ort der Repräsentation von Gedächtnisbildern*“ sei.⁴¹⁴ Sie sieht Objekte und deren Anordnung nicht als Repräsentation von Gedächtnis, sondern als Elemente einer Beziehung zwischen mehreren Beteiligten.

„Museumsbesuchern und – machern, Objekten und Subjekten der Anschauung, Objekten und Gebäuden [und] Objekten untereinander.“⁴¹⁵

Damit widerspricht sie unzähligen Thesen, wie zum Beispiel der, zur „Verdinglichung von Geschichte“ (Aleida Assmann) oder auch den Überlegungen von Pierre Nora und seinen Gedächtnisorten. Ihrer Meinung nach könnte demnach Geschichte und Erinnerung nicht an realen Objekten oder auch authentischen Orten festgemacht werden. Vielmehr entsteht zwischen einer Ausstellung und einzelnen Subjekten eine Gedächtnisbeziehung.

„Wenn das gemeinsame Produkt aus Präsentation und Wahrnehmung nicht Geschichtsbilder, sondern Beziehungsformen zwischen Subjekten und Museum sind, kann die Darstellung [...] [von] Museen als Orte solcher Beziehungen die Umriss einer institutionellen Praxis erkennbar machen“⁴¹⁶ und schafft „*Raum für die semantische Vieldeutigkeit auf der Objektseite und für die Zuschreibungen und Wünsche der Subjekte, denn das gemeinsame Objekt, das was erinnert wird, wird in dieser wechselseitigen Beziehung realisiert.*“⁴¹⁷

An der Schnittstelle dieser Beziehung entsteht laut Offe ein Gedächtnis als „*bewegliches Produkt von Strategien der Darstellung, der Wahrnehmung, der Perspektiven,*

⁴¹³ Ebd.

⁴¹⁴ Offe, 2000, S. 40.

⁴¹⁵ Ebd.

⁴¹⁶ Ebd., S. 42.

⁴¹⁷ Ebd., S. 43.

*Redeweisen und Lesarten, politischen Kalküls und individueller Lebensgeschichte.*⁴¹⁸

Die beiden Zugänge – Gedächtnisbeziehung und Repräsentation von Geschichtsbildern – stehen in einem klaren Widerspruch zueinander, müssen sich aber nicht unbedingt gegenseitig ausschließen. Ein besucherInnenzentrierter Ansatz würde sich wohl mit den individuellen Lesarten der einzelnen Subjekte beschäftigen und mit der von Sabine Offe angesprochenen Beziehung zwischen Museum und Besucher. Aus verschiedenen Gründen (→ 3.1.1. Wahl des Methodendesigns) geht es mir bei dieser Arbeit darum, die Ausstellung als Ort geschichtspolitischer Auseinandersetzung (→ 2.4.4. Ausstellung als Arena der Geschichtspolitik) und der soeben beschriebenen Repräsentation kollektiver Geschichtsvorstellungen zu sehen.

2.4.4 Ausstellung als Arena der Geschichtspolitik

Um der Frage nachzugehen, inwiefern sich die Inszenierung einer Ausstellung zum kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft verhält, gilt im Folgenden die Annahme, dass sich Ausstellungen als Orte der Verdichtung und Konstruktion von Erzählung repräsentieren.⁴¹⁹ Dabei spielt die kulturelle Funktion der Repräsentation eine entscheidende Rolle und zwar nicht als Darstellung von Realität, sondern als Realitätskonstruktion. Diese Realitätskonstruktionen werden in Ausstellungsdisplays in Szene gesetzt und fungieren somit als Prozesse der Bedeutungskonstruktion.⁴²⁰ Bei der Schaffung einer Ausstellung wird Geschichte somit in museale Formen übersetzt. Ausstellungsobjekte sind authentische Überreste einer Vergangenheit an denen Erinnerung heftet. In Form von Dokumenten legen sie über ehemalige Bedeutungs- und Verwendungszusammenhänge Zeugnis ab.⁴²¹

Durch die Schaffung von historischen Bezugspunkten wohnt historischen Ausstellungen der Prozess der Übersetzung von der Ausstellung in das kulturelle Gedächtnis inne. Diese historischen Bezugspunkte erscheinen – *„wie alle anderen diskursiven und materiellen Repräsentationen kollektiver Identität – [...] dabei nicht als stabile Fixpunkte, ihre Position ist immer prekär und vorläufig, Ergebnis eines ständigen Prozesses des „Staging the Past“, der „Inszenierungen“ von Vergangenheit auf der Bühne der öffentlichen Kommunikation, in denen bisherige Traditionen reproduziert und befestigt,*

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ Vgl. Zettelbauer, 2006, S. 148.

⁴²⁰ Vgl. ebd., S. 149f.

⁴²¹ Vgl. ebd., S. 150.

aber auch verändert werden können.“⁴²² Die Bedeutungsdimensionen von Ausstellungsobjekten sind daher als vielschichtig und mehrdimensional und niemals als eindeutig anzusehen.

*„Sobald auf die Zeugnisfunktion von Ausstellungsexponaten rekurriert wird, auf ihren Zweck, Gebrauch, ihre symbolische Bedeutung als materielles Substrat von gesellschaftlichen Vorstellungen oder ihre Erinnerungsfunktion an historisches Geschehen, beginnen Entscheidungen, wie und in welchem Kontext das Objekt präsentiert und eingesetzt wird.“*⁴²³

Die GestalterInnen einer Ausstellung sehen sich somit mit der Problematik konfrontiert, dass der Prozess der Kontextualisierung von Ausstellungsobjekten immer von Interessen geleitet und damit immer begrenzt ist. Gleichzeitig fungiert das kulturelle Gedächtnis als Rahmen einer Ausstellung, da BesucherInnen bereits beim Betreten einer historischen Ausstellung bestimmte Vorstellungen über die Vergangenheit haben. Diese entstanden durch die kollektiven Gedächtnisse jener Gruppen denen sie angehören.⁴²⁴

Darauf aufbauend kann man die Beziehung zwischen Ausstellung und kollektivem Gedächtnis als dialektisch beschreiben.

*„Ausstellungsdisplay geben den Objekten einen Rahmen, sie bestimmen über deren Auswahl, Anordnung und Inszenierung und somit über deren Bedeutung“ und lenken „die Aufmerksamkeit von BesucherInnen in ganz bestimmte Bahnen. museale Präsentationen sind von Deutungsabsichten bestimmt, sie machen Interpretationsangebote und schaffen Assoziationsmöglichkeiten.“*⁴²⁵

Dies würde bedeuten, dass es zu keiner Wiederherstellung von vergangenen Ereignissen sondern im Gegenteil zu einem Geschichtskonstrukt kommt. Denn Ausstellungen übersetzen Erzählungen in kulturelle Objektivationen und verändern diese, indem sie manche Geschehnisse hervorheben und manche außer Acht lassen. Damit sollte neben der Position der KuratorInnen und GestalterInnen einer Ausstellung

⁴²² Uhl, 2006, S. 30.

⁴²³ Zettelbauer, 2006, S. 150.

⁴²⁴ Vgl. ebd.

⁴²⁵ Ebd.

auch immer das gesellschaftliche und kulturelle Bezugsfeld Beachtung finden.⁴²⁶ Historische Ausstellungen selektieren unter den ihnen zur Verfügung stehenden Materialien. Damit fungieren sie nicht nur als Instanzen der Erinnerung sondern auch als Instanzen des Vergessens.⁴²⁷ Dadurch wird ständig aus einer begrenzten Anzahl an Erinnerungen ausgewählt und es bedarf einer Verhandlung darüber, welche Geschichten in einer Ausstellung dargestellt werden sollen.⁴²⁸ Dabei muss festgelegt werden, welche Zielgruppe mit der Ausstellung erreicht werden soll und vor allem der Frage nachgegangen werden, welche Gruppe sich mit einer bestimmten Ausstellung repräsentieren will und kann. Dadurch können Rückschlüsse auf das Bewusstsein der Gruppe und deren Eigenheiten gewonnen werden.⁴²⁹ Demnach müssen bei der Gestaltung einer Ausstellung jene Narrative ausgewählt werden, die für die Bildung und Stärkung der Institutionsidentität oder der Identität der zu erreichenden Gruppe nützlich sein können.

So darf aber auch nicht außer Acht gelassen werden, dass auch die Institution, die hinter einer Ausstellung steht heterogen ist. Ist eine Ausstellung erst einmal eröffnet, präsentiert sie eine homogene Interpretation der Vergangenheit. Dieser in sich geschlossene Zustand entstand jedoch erst aus einer Vielzahl von Diskussionen, Beratschlagungen und Kompromissen unter den an der Ausstellung Mitwirkenden. Bei der Entstehung einer Ausstellung arbeiten viele verschiedene Parteien zusammen, die alle ihren eigenen Zugang zu der Materie haben. Die Verhandlungen zwischen KuratorInnen, ArchitektInnen, HistorikerInnen und möglichen anderen MitarbeiterInnen und die dadurch erzielten Kompromisse formen das Bild einer Ausstellung. Katrin Pieper bezeichnet diesen Prozess als eine Auseinandersetzung von rivalisierenden Trägergruppen, indem diese ihre Interpretation der Vergangenheit ausdrücken und gegenüber den anderen verteidigen: ein Prozess ganz im Sinne einer Repräsentationspolitik. Durch die getroffene Auswahl und dem damit verbundenen öffentlichen Diskurs können Rückschlüsse auf die Selbsteinschätzung und die gesellschaftliche Bedeutung einer sozialen Gruppe geschlossen werden.⁴³⁰

Ausstellungen sind nicht nur Argument⁴³¹, sondern auch das Resultat von Auseinandersetzungen über die Interpretation der ihnen ausgestellten Vergangenheit. Da eine Ausstellung ein in sich geschlossenes Bild abgeben soll, werden diese Prozesse

⁴²⁶ Vgl. ebd., S. 150f.

⁴²⁷ Beil, 2004, (zit. nach: Zettelbauer, 2006, S. 148f.)

⁴²⁸ Vgl. Zettelbauer, 2006, S. 149.

⁴²⁹ Vgl. Assmann, 1988, S. 13.

⁴³⁰ Vgl. Pieper, 2006, S. 26.

⁴³¹ Vgl. Zettelbauer, 2006, S. 151.

meist nicht sichtbar gemacht. Mögliche Debatten und Meinungsverschiedenheiten können manchmal dennoch im Aufbau einer Ausstellung beobachtet werden. Mögliche Diskontinuitäten in der Ausstellungsgeschichte können auf solche vorangegangenen Widersprüche hinweisen. Es muss einem jedoch bewusst sein, dass die Form der dargestellten Gruppe von diesen beteiligten Parteien abhängig ist.⁴³²

In zeithistorische Ausstellungen fließen demnach auch immer gegenwärtige gesellschaftliche Einflüsse mit ein. Der momentane Umgang mit den Ausstellungsinhalten beeinflusst auch immer die Schaffung der präsentierten Interpretation von Vergangenheit. Ausstellungen sind somit Inszenierungen von kollektiven Geschichtsvorstellungen.

„Demnach können die Gegenstände des kulturellen Gedächtnisses vor allem über gesellschaftliche Machtstrukturen Auskunft geben: als Indikatoren dafür, welchen Gruppen es gelungen ist, ihr partikulares Geschichtsbild als universales, verbindliches Gedächtnis eines Kollektivs zu verankern.“⁴³³

Ausstellungen sind demnach Argument einer sozialen Gruppe und/oder Institution in einem Konkurrenzverhältnis um Deutungsmacht.⁴³⁴ Betrachtet man historische Ausstellungen, sind daher auch immer die geschichtspolitischen Kontexte zu beachten. Beispielsweise, ob es einen Zusammenhang zwischen der Ausstellungseröffnung und bestimmten historischen Bezugspunkten gibt oder, ob die Dauer der Ausstellung aufgrund eines Jubiläumsjahres festgelegt wurde.

Doch auch die Institution die hinter der Ausstellung steht, in diesem Fall die Österreichische Nationalbibliothek, muss in ihrer Rolle als Bedeutungsvermittlerin bedacht werden. Denn sie ist es, die eine Ausstellung und die dadurch ausgelösten Prozesse überhaupt erst ermöglicht. Auch wenn keine direkten Einflüsse – im Sinne der Mitarbeit an der Ausstellung – von ihr ausgehen, ist und bleibt sie doch Einflussfaktor der durch die Ausstellung präsentierten Bedeutungszusammenhänge. Die Institution selbst ermöglicht die Schaffung der Ausstellung, durch sie kommt es zu den Arbeiten an einer Interpretation der Vergangenheit. Die Möglichkeit, dass damit gewisse Intentionen – beispielsweise politische – verfolgt werden, sollte immer bedacht werden.⁴³⁵ Außerdem sollte auch immer der Frage nachgegangen werden, ob durch die Ausstellung

⁴³² Vgl. Pieper, 2006, S. 27.

⁴³³ Uhl, 2006, S. 31.

⁴³⁴ Vgl. ebd.

⁴³⁵ Vgl. Pieper, 2006, S. 27.

Vormachtstellungen in der Geschichte gefestigt oder aufgebrochen werden sollen. Oliver Marchant setzt sich mit der Rolle und der Position der ausstellenden Institution in der Gesellschaft auseinander und nennt vier Punkte in denen der Einfluss von Institutionen verborgen bleibt: Erstens soll eine Ausstellung immer in einer neutralen Darstellung erscheinen. Die Tatsache, dass die Institution eine Definitionsmacht besitzt und nicht nur präsentiert sondern sehr wohl auch mitdefiniert, wird bewusst verschwiegen. Dadurch soll die Rolle des neutralen Vermittlers von Wissen gewahrt werden. Zweitens fallen jene Objekte und Inhalte aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit, die von der Institution nicht öffentlich gemacht werden, also nicht für die Ausstellung ausgewählt wurden. Auch politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Abhängigkeiten bleiben verborgen. Und viertens versuchen Institutionen ihren eigenen Klassencharakter zu verschweigen.⁴³⁶ Vor allem der dritte Punkt - Abhängigkeiten von Subventionsgebern, Positionierung auf dem Markt, Konkurrenzverhältnisse, Finanzstrukturen etc. – verdient eine genauere Betrachtung: *also Gründe, die zum Beispiel dazu führen, dass Institutionen sich auf Blockbuster-Ausstellungen verlegen.*⁴³⁷ So wird eine Institution, die in politischer Abhängigkeit steht und beispielsweise einen staatlichen Auftrag zu erfüllen hat, möglicherweise darauf bedacht sein vorherrschende Hegemonien zu bewahren. Hingegen eine Institution, die frei von solchen Bedingungen ist und sich auf die Vertretung der Interessen von Randgruppen konzentriert, eher Ausstellungen liefern, die an hegemonialen Geschichtsbildern rüttelt. In diesem Zusammenhang beschreibt Marchant die „dominatorische“ und „emanzipatorische“ Pädagogik: Erstere sieht er als Teil des ideologischen Staatsapparates⁴³⁸ (nach Althusser) und *„die [...] im Dienste der hegemonialen Formation und nicht im Dienste einer zu errichtenden Gegenhegemonie steht.“*⁴³⁹ Eine emanzipatorische Pädagogik zielt auf die *„Brechung des Naturalisierungseffektes der Institution“*⁴⁴⁰ ab und *„beinhaltet die offene Thematisierung der Kanonisierungs-, Entkontextualisierungs- und Homogenisierungseffekte der Ausstellung gegenüber den Exponaten wie auch die Offenlegung der Definitions- und Exklusionsmacht der Institution selbst.“*⁴⁴¹

Ausstellungen sind somit Orte produzierter Erzählung und haben die Identitätsstiftung zum Ziel. Oben genannte Einflussfaktoren können zu einer Vermischung von Fiktion und Realität führen. Die dahinter liegende Absicht besteht darin Vergangenes für die gegenwärtigen Gesellschaften darzustellen und wieder relevant zu machen. Heidrun

⁴³⁶ Marchant, 2005, S. 40.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Vgl. Marchant, 2005, S. 42.

⁴³⁹ Ebd., S. 45.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 47.

⁴⁴¹ Ebd.

Zettelbauer beschäftigt sich in ihrem Aufsatz über die Inszenierung des Gedenkjahres 2005 mit identitätsstiftenden Geschichtsbildern und fragt „*ob es bereits zum Format des Museums oder der Ausstellung gehört, gesellschaftliche Narrative zu vereindeutigen und deren identitätsstiftendes Potential durch visuelle Inszenierungen [...] zu verstärken*“ oder ob Museen und Ausstellungen „*auch die gesellschaftliche Funktion [...] [zukommt], homogene Erzählungen aufzubrechen und Geschichte als Produkt von Konflikten und gesellschaftliche[n] Ausverhandlungen sichtbar zu machen [...]*“.⁴⁴²

Damit fragt sie auch nach der Möglichkeit von Ausstellungen, kritische Gegenerzählungen in der Öffentlichkeit zu positionieren und damit in das kulturelle Gedächtnis zu überspielen.⁴⁴³ Ein paar Seiten später beantwortet sie diese Fragen in gewisser Weise.

*„Gerade weil Museen und Ausstellungen als zentrales Medium für „contested identities“ (Margaret Anderson) und als „Laboratorium konkurrierender Sinnstiftentwürfe“ (Gottfried Friedl) fungieren, ist ihnen jedoch auch das Potential für gesellschaftlich-soziale Gegeneinschreibungen, für nicht-hegemoniale Deutungen „sozialer Wirklichkeit“ inhärent.“*⁴⁴⁴

Eine Darstellung hegemonialer Geschichtsbilder ist demnach eine Möglichkeit für zeithistorische Ausstellungen. Wie jedoch bereits beschrieben, ist diese von den an der Ausstellung Mitwirkenden und den Zielen der ausführenden Institution abhängig. Doch auch beim Besuch der Ausstellung können Gegennarrative durch die Rezeption und die individuellen Lesarten der einzelnen BesucherInnen entstehen. Diese können unter anderem durch das kollektive Gedächtnis beeinflusst werden. Bezüglich der gegenwärtigen gesellschaftlichen Einflüsse können auch Veränderungen im kollektiven Gedächtnis Einfluss auf zeithistorische Einflüsse ausüben.

Ausgehend von der soeben behandelten Theorie und dem aktuellen Forschungsstand zum Thema Gedächtnis und Musealisierung kann die anfangs gestellte Annahme zur Fragestellung, ob die Transformation des kollektiven Gedächtnisses Auswirkungen auf die Rezeption von Kulturgut hat, bestätigt werden. Wie im Kapitel zum historischen Kontext erläutert wurde, können in der österreichischen Aufarbeitungsgeschichte der nationalsozialistischen Vergangenheit, unterschiedliche Strömungen beobachtet werden.

⁴⁴² Zettelbauer, 2006, S. 148.

⁴⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴⁴ Ebd., S. 152.

So prägte jede einzelne von ihnen auch die gesellschaftlichen Strukturen und das Geschichtsbild der Menschen. Neue Generationen führten einen Wandel im kollektiven Gedächtnis herbei und somit eine Neuausrichtung im Umgang mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit. Es kam zu einer kritischeren Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und dem Anteil Österreichs an den nationalsozialistischen Verbrechen. Das dadurch gesteigerte Interesse ermöglichte eine neue Sensibilität auf Seiten der Bevölkerung im Hinblick auf Verdrängung und Vergessen. Dabei wurden zeitgleich neue gesellschaftliche Bedürfnisse gebildet, wie beispielsweise der neue Zugang zu Erinnerung und Gedenken, bei dem eine historische Aufklärung im Vordergrund stand. Es kann also gesagt werden, dass durch eine aktive Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit – unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren – eine neue geschichtliche Sichtweise entstehen kann. Der Wandel der Gesellschaft und der darin konstituierten Bedürfnisse beinhaltet immer auch einen Wandel der gesellschaftlichen Interessen. So waren beispielsweise, die 1960er Jahre, durch eine gesellschaftliche Aufbruchsstimmung geprägt, die zu einer gesellschafts- und geschichtspolitischen Wende führte. Die von Heidemarie Uhl beschriebene „Transformation des kulturellen Gedächtnisses“ wirkt demnach auf die Gesellschaft und ihren Umgang mit Erinnerungskultur.

Diese Entwicklung konnte anhand des Aufkommens neuer musealer Zugänge und Aufarbeitungsprozesse in der Kulturgeschichte Österreichs beobachtet werden. Doch auch heute entstehen immer noch neue Ausstellungen, Projekte, Initiativen oder Ähnliches, die das Thema des Nationalsozialismus behandeln. Einige davon beschäftigen sich auch mit der Frage wie heutzutage Erinnerung reproduziert oder lebendig gehalten wird. Neben dem Projekt von Shimon Attie – welches bereits ausführlich beschrieben wurde – setzt sich zum Beispiel die Arbeit „Zersprengte Fragmente“ von Tal Adler und Karin Schneider mit dieser Frage auseinander. Ihnen geht es dabei nicht nur darum, Momente zu beobachten, sondern um die Auseinandersetzung mit dem Prozess des Überdenkens. Dabei gehen sie der Fragestellung nach, wie Geschichte repräsentiert und mit welchen Medien Erinnerung festgehalten wird. In ihrer Arbeit untersuchen sie Repräsentationsformen von Geschichte in Wien anhand von Gedächtnisorten, Museen oder Denkmälern. Dabei geht es den Künstlern nicht primär um die Behandlung der Jahre 1938 bis 1945, sondern um die mit der Materie verknüpften Prozesse des Vergessens und Erinnerns. So stehen in der fotografischen Arbeit „Leveled Landscapes“ von Tal Adler auch eben nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart und aktuelle Themen im Zentrum. Die beiden Arbeiten gehören neben einigen anderen zu dem Projekt „MemScreen“, das die

österreichische und israelische Erinnerungskultur über den Zweiten Weltkrieg ins Zentrum künstlerischer Forschung rückt.⁴⁴⁵

Ganz aktuell am 5. Mai 2013 wurde die neue Dauerausstellung in Mauthausen eröffnet. Nach fünfjähriger Entstehungszeit wurde nach zahlreichen Zusammenarbeiten – auch international – der neue Gedenkort der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Mit dieser soll die Geschichte und die Schicksale der Überlebenden für nächste Generationen lebendig gehalten werden. Bezüge zur Gegenwart werden am Rande hergestellt. Auf die Darstellung politischer Bezüge verzichtete man allerdings bewusst.⁴⁴⁶ Die Erwähnung noch immer präsenter rechtsextremer Verstrickungen in der österreichischen Politik bleibt damit aus und wird offenbar bewusst nicht thematisiert. Es stellt sich daher die Frage, ob damit dem neuen Gedenkort nicht ein bedeutender Teil an Erinnerungs- und Aufarbeitungsarbeit verloren geht. Eine andere Botschaft sendete am 8. Mai 2013 Verteidigungsminister Gerald Klug (SPÖ) indem er an dem Gedenktag zum Ende des Zweiten Weltkrieges eine durch das Bundesheer gestellte Mahnwache organisierte. Damit verhinderte er die jährliche Versammlung von Burschenschaften am Heldenplatz.

Die Bandbreite künstlerischer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wird auch an dem Projekt von Manfred Bockelmann deutlich, der seit Jahren junge Menschen portraitiert, die dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Mit seiner Arbeit verfolgt er die Absicht, jene Menschen wieder in das Bewusstsein unserer heutigen Gesellschaft zurückzuholen. Seine Arbeiten waren ab dem 17. Mai 2013 im Leopold Museum unter dem Ausstellungstitel „Zeichnen gegen das Vergessen“ zu sehen. Auch die Benennung bzw. Umbenennung von Straßennamen in Wien ist immer wieder Thema von Diskussionen. So läuft momentan eine umfassende Archivrecherche, die offenlegen soll, ob es bei manchen Straßennamen eine Verbindung zu problematischen Personen gibt. In den letzten Jahren kann eine Veränderung in den Formen des Gedenkens beobachtet werden. Zahlreiche Erinnerungsinitiativen thematisieren immer mehr die Schicksale einzelner Personen. Das Gedanken an die Opfer des Nationalsozialismus als Kollektiv rückt langsam in den Hintergrund. Dieses Phänomen kann unter anderem an dem Projekt „Steine der Erinnerung“ beobachtet werden. Seit 2005 werden in Wien pflastersteinartige Gedenktafeln verlegt auf deren Oberseite Namen der Opfer des Nationalsozialismus eingraviert sind. Mit diesen Gedenktafeln soll an das Schicksal der im Nationalsozialismus ermordeten, deportierten und vertriebenen Menschen erinnert und ihnen ein Platz in ihren Heimatbezirken zurückgegeben werden.

⁴⁴⁵ Vgl. Traxler, Tanja: Die Laboratorien der Erinnerung, In: Der Standard, 27.03.2013, S. 17.

⁴⁴⁶ Vgl. Stuijver, Petra: Versuch eines Brückenbaus, In: Der Standard, 27.04.2013, S. Album A 2.

Gesellschaftlicher Wandel wirkt somit immer auch auf das Feld der Informations- und Kulturrezeption. Anschließend soll daher im empirischen Teil untersucht werden, wie sich die Österreichische Nationalbibliothek „als Institution der Wissens-, Informations- und Kulturvermittlung in der österreichischen Erinnerungslandschaft positioniert und in welcher Rolle sie sich selbst verankert sieht.

3 Empirischer Teil

3.1 Untersuchungsdesign

3.1.1 Wahl des Methodendesigns

Abgrenzung qualitative und quantitative Vorgehensweise

Zur Erläuterung der Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit sollen einleitend ein paar Worte zu den Grundsätzen der empirischen Sozialforschung gesagt und ihre Ausrichtungen in quantitative und qualitative Vorgehensweise unterschieden werden.

Bei der quantitativen Forschung geht es primär um „*die Analyse und Messung von genau definierten Ausschnitten der beobachteten Realität*“.⁴⁴⁷ Es geht darum, das beobachtbare Verhalten in Form von Zusammenhängen, Modellen und zahlenmäßiger Charakteristik zu beschreiben und messbar zu machen.

Die Analyse und Messung der quantitativen Methoden mündet meist in der statistischen Verarbeitung von Messwerten. Ein wichtiger Faktor beim quantitativen Ansatz ist standardisierte Bedingungen für die Beobachtungen zu schaffen. Somit können Störeinflüsse vermieden werden. Quantitative Methoden werden primär dafür eingesetzt, Theorien zu überprüfen und sind aufgrund ihrer reduktiven Vorgehensweise gut für große Fallzahlen geeignet.⁴⁴⁸ Die quantitative Vorgehensweise interpretiert soziale Umstände und stellt sie mit Hilfe von Zahlen dar.

Mir geht es bei dieser Arbeit nicht um eine bloße Beschreibung und Nacherzählung der behandelten Ausstellungen, sondern mehr um die beabsichtigten Botschaften, die sich zwischen den Zeilen durch Gestaltung und Inszenierung von Texten, Bildern und Objekten ergeben und vor allem darum welche Prozesse bei den BesucherInnen durch die Ausstellung und die damit verbundene Öffentlichkeitsarbeit bewirkt werden sollen. Ich möchte in dieser Arbeit jedoch von einer besucherInnenzentrierten Auseinandersetzung Abstand nehmen. Mir erscheint die Analyse des subjektiven Anteils und wie die Aneignung von Ausstellungen tatsächlich erfolgt schwierig und auch nur begrenzt sinnvoll. Der Prozess der individuellen Bedeutungsherstellung ist schwer erfassbar, vor allem auch dadurch, da die RezipientInnen in einen komplexen und

⁴⁴⁷ Wirth / Hättenschwiler, 2005, S. 22.

⁴⁴⁸ Vgl. ebd., S. 22.

oftmals nur schwer nachvollziehbaren Prozess der Bedeutungskonstruktion involviert sind. Um diese Prozesse ernsthaft untersuchen zu können, würde eine empirische Vorgehensweise mittels Fragebogen, nicht ausreichen. Vielmehr müssten möglichst genaue BesucherInneninterviews durchgeführt werden. Im Rahmen dieser Studie wären diese nicht in ausreichender Form zu bekommen gewesen. Außerdem stellt sich mir die Frage, inwieweit eine Gegenüberstellung verschiedener Lesarten einer Ausstellung brauchbaren Erkenntnisgewinn bringen würde, da eine Bewertung verschiedener Lesarten nach Bedeutung und Legitimation für mich als schwer beantwortbar erscheint. Wie aus meinem Erkenntnisinteresse und den daraus resultierenden forschungsleitenden Fragestellungen hervor geht, habe ich mich daher für einen anderen Zugang entschieden. Im Rahmen dieser Arbeit habe ich eine qualitative Vorgehensweise gewählt.

Bei qualitativen Methoden geht es im Allgemeinen nicht um Zahlen, wie es bei quantitativen Forschungsmethoden der Fall ist, sondern um die Auseinandersetzung mit Interaktion und dem Bilden von Theorien. Qualitative Methoden standardisieren Informationen nicht bzw. nicht in derselben Dimension wie etwa quantitative Forschungen. Es geht hierbei um einen explorativen Ansatz.

Bei qualitativen Methoden ist es besonders wichtig die Erhebung offen und unstandardisiert zu gestalten, da eine Vielzahl an Informationen gesammelt werden soll. Ein wichtiger Unterschied zu den quantitativen Methoden ist der, dass der qualitative Ansatz den sozialen Kontext mit einbezieht. Dieser sogar eine wichtige Rolle für das Verständnis spielt. Bei qualitativen Methoden geht es darum neue Theorien zu entwickeln und daher sind diese eher dafür geeignet, um auf Einzelfälle einzugehen und bei kleinen Fallzahlen.⁴⁴⁹ Bei einer qualitativen Vorgehensweise steht daher die Generierung von Hypothesen im Vordergrund. Diese werden aus dem untersuchten sozialen Feld geschlossen.

„Qualitative Forschung widmet sich der Untersuchung der sinnhaften Strukturierung von Ausdrucksformen sozialer Prozesse. Es geht also darum zu verstehen, was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses Handeln im sozialen Umfeld auslöst und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁹ Vgl. ebd., 22.

⁴⁵⁰ Froschauer / Lueger, 2003, S. 17.

3.1.2 Das qualitative Interview

Das Interview ist in der qualitativen Forschung eine weit verbreitete Methode, da Personen relativ einfach für solche zu gewinnen sind und somit der Zugang in das soziale Feld und die Möglichkeit zu beobachten erreicht werden kann. Weiters können die Informationen während des Interviews unmittelbar bei der Entstehung aufgezeichnet und bewahrt werden. Die Daten sind unverzerrt und authentisch und können beliebig reproduziert werden.⁴⁵¹ Das Interview charakterisiert sich durch eine spezielle Gesprächssituation, welche bewusst hergestellt wird und in der es eine klare Rollenzuteilung gibt.⁴⁵² Für das hier vorliegende Forschungsvorhaben wurde das qualitative ExpertInneninterview gewählt.

3.1.3 Das qualitative Experteninterview

„Es ist das Wissen über die sozialen Kontexte, in denen man agiert: über das Unternehmen oder die Organisation, in der man arbeitet, über die eigenen Arbeitsprozesse, über das Wohngebiet, in dem man lebt, über Bürgerinitiativen, in denen man mitarbeitet, über Veranstaltungen, an denen man teilnimmt. Nur die unmittelbar Beteiligten haben dieses Wissen, und jeder von ihnen hat aufgrund seiner individuellen Position und seiner persönlichen Beobachtungen eine besondere Perspektive auf den jeweiligen Sachverhalt.“⁴⁵³

Nach erster Intention werden mit dem Begriff „ExpertInnen“ Personen assoziiert, die über ein Spezialwissen verfügen. Personen wie z.B. WissenschaftlerInnen, Personen aus elitären Kreisen, die sich dadurch auszeichnen, Zugang zu speziellen Informationen zu haben.⁴⁵⁴ Über ein solches Spezialwissen verfügen jedoch auch Personen die nicht in solchen Positionen tätig sind, denn sie verfügen über ein spezielles Wissen ihren Lebens- und/oder Handlungsbereich betreffend. Die Sozialwissenschaft untersucht diese Inhalte und macht die Befragten zu ExpertInnen, die ihr Wissen über soziale Kontexte an ForscherInnen weitergeben und so ermöglichen, dieses Wissen zu erschließen.⁴⁵⁵ Auch die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit ExpertInnen, die Teil des Handlungsraumes sind und nicht von außen beurteilen.

⁴⁵¹ Vgl. Lamnek, 2004, S. 329.

⁴⁵² Vgl. ebd., S. 329f.

⁴⁵³ Gläser / Laudel, 2009, S. 11.

⁴⁵⁴ Vgl. ebd.

⁴⁵⁵ Vgl. ebd., S.12.

Gläser und Jaudel definieren zwei charakteristische Punkte für ExpertInnen:

1. ExpertInnen werden in dem Prozess nicht zum Ziel des Interesses und/oder zum Forschungsprojekt. Vielmehr waren Sie Zeugen des Prozesses, welcher für die Forschung relevant ist. Sie liefern Informationen über das Forschungsproblem.⁴⁵⁶
2. In dem zu untersuchenden relevanten Handlungsfeld haben diese ExpertInnen eine tragende, besondere oder manchmal auch exklusive Position inne.⁴⁵⁷

Für die hier vorliegende Forschungsarbeit bedeutet dies daher: was können die MitarbeiterInnen der Österreichischen Nationalbibliothek über den Ausstellungsprozess an dem sie beteiligt waren aussagen? Als Ansprechpersonen wurden MitarbeiterInnen ausgewählt, die maßgeblich an dem Prozess der Ausstellungsorganisation und den Prozess der Öffentlichkeitsherstellung beteiligt waren. Für die vorliegende Untersuchung wurden insgesamt vier Interviews durchgeführt. Dabei handelte es sich um folgende Personen: Dr. Thomas Leibnitz (Direktor Musiksammlung), Dr. Bernhard Fetz (Direktor Literaturarchiv), Mag. Michaela Pfundner (Leiterin Bildarchiv und Grafiksammlung) und Frau Mag. Benedik (Abteilung für Öffentlichkeit, Ausstellungsorganisation). Mag. Zauner (Leiter der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit) war schlussendlich unterstützend bei dem Interview mit Frau Mag. Benedik anwesend. Diese Personen wurden einzeln in Form von ExpertInneninterviews befragt. Merkmale wie etwa der Bildungsstand, das Geschlecht, Alter oder Wohnort waren bei der Auswahl der zu Befragenden im Rahmen dieses Forschungsprojektes nicht relevant. Relevant hingegen gestaltete sich der Umstand, dass alle Befragten aktiv an der Ausstellung und/oder der Öffentlichkeitserreichung beteiligt waren. Eine Gruppendiskussion erschien mir aus mehreren Gründen als nicht ratsam. Zum einen sind die meisten der Personen in abteilungsleitenden Positionen tätig und ein gemeinsamer Termin wäre schwer vereinbar gewesen. Zum anderen besteht bei Gruppendiskussionen immer das Problem einer gegenseitigen Beeinflussung der es entgegenzuwirken galt. So sollten mit den Interviews verschiedene Intentionen und Motivationen, persönliche Zugänge zu der Arbeit mit Erinnerung im kulturellen Bereich und persönliche Sichtweisen garantieren werden. Diese Punkte sind ein weiteres Ausschlusskriterium einer Gruppendiskussion: die genaue Zuordnung von gesagtem Inhalt zu den einzelnen Personen ist von Wichtigkeit. Gerade in Gruppengesprächen ist diese oftmals schwierig. Dass sich schlussendlich Mag. Zauner an dem geplanten Interview mit Mag. Benedik beteiligte, stellte insofern kein Problem der Zuordnung dar, da es jeweils nur eine männliche und

⁴⁵⁶ Vgl. Gläser / Jaudel, 2009, S. 12.

⁴⁵⁷ Vgl. ebd.

weibliche Stimme gab. Die geäußerten Inhalte konnten daher problemlos transkribiert werden.

3.1.4 Das Leitfadeninterview mit ExpertInnen

Meist werden qualitative ExpertInneninterviews mit Hilfe eines Leitfadens durchgeführt. Aufgrund der Struktur des Leitfadeninterviews gehört dieses zu den nichtstandardisierten Befragungsmethoden. Hierbei wird das Gespräch anhand vorbereiteter offener Fragen durchgeführt, welche als Grundlage und roter Faden durch die Interviewsituation führen. Diese Vorgehensweise sollte genutzt werden, wenn in dem Interview mehrere Themen zu unterschiedlichen Themenblöcken, die durch das Ziel der Forschung und nicht durch die Antworten des Gesprächspartners bestimmt werden, untersucht werden sollen. Außerdem empfiehlt sich ein solches Interview, wenn in diesem, einzelne spezifische und exakt zuordenbare Informationen erhoben werden sollen.⁴⁵⁸ Diese beiden Punkte treffen auf die vorliegende Arbeit zu, da einerseits auf spezifische Fragen eingegangen werden muss, andererseits jedoch auch breitere Problemlagen untersucht werden müssen. Eine offene Befragung soll die Möglichkeit bieten Hintergründe zu erfragen und Unklarheiten im Erhebungsprozess zu beseitigen. Mittels dieser hypothesengenerierenden Vorgehensweise sollen die auf theoretischer Basis formulierten forschungsleitenden Fragen auf deren Relevanz hin überprüft und darauf aufbauend analysiert werden. Die durchgeführten Interviews sollen Aufschluss über die Intentionen, Formen und Strategien zur Öffentlichkeitsdarstellung geben.

Ziel der Analyse von ExpertInneninterviews ist der Vergleich der verschiedenen Gesprächssituationen im Hinblick auf das verfolgte Ziel der Forschung. Im Gegensatz zur Einzelfallanalyse geht es darum Unterschiede und Gemeinsamkeiten aus dem gewonnen Text zu filtern, welche nicht wie bei zahlreichen anderen Methoden durch Fallbeispiele, sondern durch typische Äußerungen festgehalten werden.⁴⁵⁹ Mit dieser Methode sollen im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Forschungsarbeit die verschiedenen Ebenen der Erfahrungsbildung miteinbezogen werden und dem Befragten die Möglichkeit lassen, offen über dessen Selektionsprozesse sprechen zu können.

Diese Art des Interviews steht in Abgrenzung zu einer standardisierten Befragung oder zu einer komplett freien Gesprächssituation. Durch standardisiertes Befragen kann keine

⁴⁵⁸ Vgl. ebd., S. 112.

⁴⁵⁹ Vgl. Meuser / Nagel, 2005, S. 78.

vergleichbar offene Gesprächssituation geschaffen werden in der den Befragten durch offene Antwortmöglichkeiten mehr Raum für eigene Sichtweise gelassen wird. Es besteht daher die Gefahr, dass relevante Information aufgrund der Standardisierung verloren gehen. Da es bei dieser Studie um genau diese individuellen Sichtweisen und Intentionen geht und im Zuge dessen ein explorativer Ansatz gewählt wurde, wäre eine standardisierte Befragung nicht zielführend. Doch auch eine gänzlich freie Gesprächssituation, wie z.B. beim narrativen Interview wäre nicht ratsam. Ein Leitfaden strukturiert ein Interview ohne zu stark in dieses einzugreifen und leitet das Gespräch immer wieder auf die vertiefenden Interessensschwerpunkte zurück, sodass das Ziel und das Erkenntnisinteresse der Arbeit nicht aus den Augen verloren werden.

Aufbau des Gesprächsleitfadens

Bei der Erstellung des Leitfadens muss darauf geachtet werden, dass durch diesen eine Strukturierung des Kommunikationsprozesses erfolgt. Dies ist erforderlich, um aus den einzelnen Gesprächen die für die Forschung interessanten Antworten zu beziehen. Daher sollte der Leitfaden nach gewissen Punkten und Kriterien gegliedert werden. Davon ausgehend habe ich mich dafür entschieden den Gesprächsleitfaden in Anlehnung an meine Kategorien aufzubauen. Die Kategorien für die Strukturierung des Leitfadens und der vorliegenden Analyse wurden ausgehend von der Fragestellung und konkret anhand der gebildeten Forschungsfragen entwickelt. Bei der Ausbildung dieser Kategorien habe ich mich an die Regeln der in der Fachliteratur beschriebenen deduktiven Vorgehensweise bei der strukturierten Inhaltsanalyse gehalten. Folgende acht Kategorien haben sich daraus ergeben:

K1 Beteiligte Personen

K2 Einordnung

K3 Inhalt

K4 Vermittlung

K5 Wirkung

K6 Zielgruppe

K7 Zeitpunkt

K8 Kanäle

Bei der vorliegenden Arbeit wurden zunächst – ausgehend von den Forschungsfragen – Themenblöcke und in weiterer Folge Kategorien gebildet, die dann bei der Analyse mit Aussagen und Inhalten befüllt werden sollten. Zunächst dienten diese acht Kategorien

allerdings der Strukturierung des Leitfadens für die qualitativen Interviews, um möglichst dieselben Themen abzudecken. Eine genaue Beschreibung der Kategorien erfolgt in einem späteren Schritt dieser Arbeit (→ 3.1.6 Kategoriensystem) und soll der Nachvollziehbarkeit der Analyse dienen.

Rahmenbedingungen der Interviewsituation

Damit keine Informationen verloren gehen, wurde das gesamte Interview auf einem Tonband aufgezeichnet, um es danach lückenlos transkribieren zu können. Unter Transkription wird eine verschriftlichte Form eines Kommunikationsaktes verstanden. Diese Niederschrift ist eine graphische Darstellung verbaler und meist auch nonverbaler Inhalte des geführten Gesprächs. Es wird also sowohl das gesprochene Wort wie auch nonverbale Inhalte wie z.B. Räuspern, Pausen etc. festgehalten. (vgl. Forschauer/Lueger. 1992:77f.) Da bei der vorliegenden Arbeit der Fokus auf die inhaltlichen Zusammenhänge gelegt wurde und nicht auf Sprechpausen oder die Häufung bestimmter Formulierungen und die Aussagen der befragten Personen am besten Aufschluss über das Forschungsinteresse geben, war eine Transkription des gesprochenen Wortes ausreichend.

Auch wurden die TeilnehmerInnen vor dem Interview über das Thema der Forschung informiert und die Einwilligung eingeholt, die erhobenen Daten im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu verwenden. Dies wurde in schriftlicher Form festgehalten.

3.1.5 Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse

„Qualitative Inhaltsanalyse will Texte systematisch analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet.“⁴⁶⁰

Bei der Durchführung der Inhaltsanalyse werden Daten gefiltert, aufbereitet und analysiert. Man erhält eine Sammlung an Daten, die im Unterschied zum ursprünglichen Text nur jene Informationen enthalten die für das Forschungsinteresse relevant sind. Diese Form der qualitativen Textanalyse trennt sich frühzeitig von den ursprünglichen Texten und reduziert und strukturiert die Fülle an vorhandenen Informationen. Die Extraktion von Information liegt somit im Zentrum dieser Vorgehensweise. Dieser

⁴⁶⁰ Mayring, 2002, S. 114.

Prozess geschieht anhand eines vorher erstellten Rasters, welches anhand von theoretischen Überlegungen konstruiert wurde. Die gefilterten Informationen werden dann in einem weiteren Schritt diesem Raster (dem Kategoriensystem) zugeteilt.⁴⁶¹ Zur Sicherstellung der Nachvollziehbarkeit und Überprüfung läuft dieses systematische Vorgehen nach einem genauen Ablaufmodell ab und nicht nach freier Interpretation:

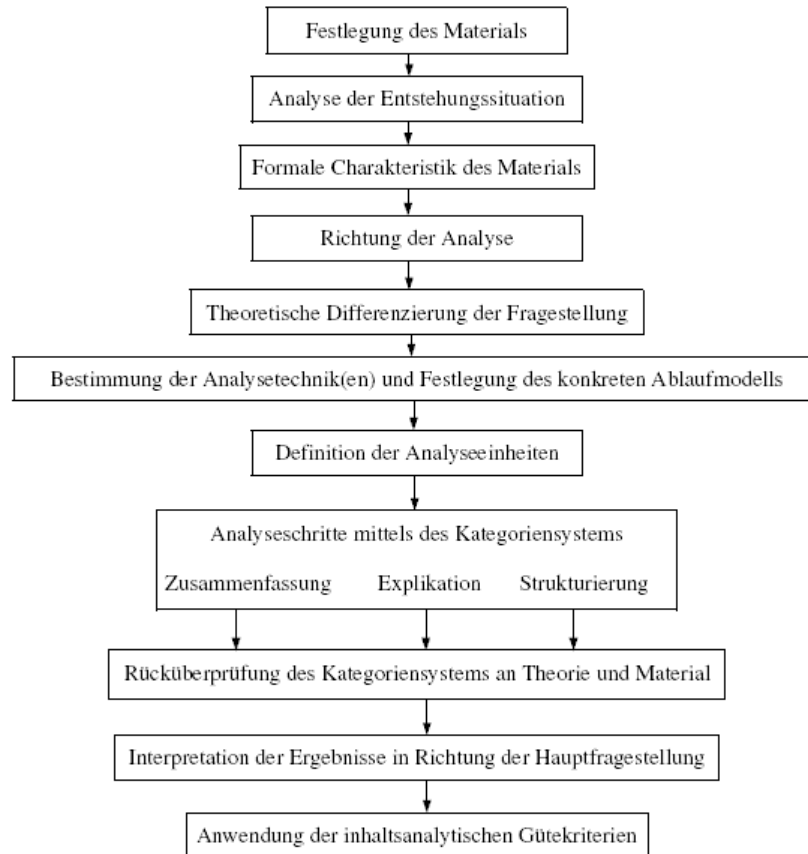


Abb. 1: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell
(Mayring, 2000, S. 54)

Mayring beschreibt in seinem Ablaufmodell als ersten Schritt die Festlegung des Ausgangsmaterials, die verschiedenen Analyseschritte und deren Ablauf und die Bedingungen der Kodierung. Danach erfolgt eine systematische Erarbeitung des Materials, welches in inhaltsanalytische Einheiten (Kodiereinheit, Kontexteinheit, Auswertungseinheit) zergliedert wurde. Zur Interpretation dieses Materials stehen drei Techniken zur Auswahl (Zusammenfassung, Explikation, Strukturierung).⁴⁶² Diese drei Interpretationstechniken dürfen jedoch nicht so verstanden werden, dass sie für alle Gegenstände gleich funktionieren, sondern müssen je nach Material modifiziert

⁴⁶¹ Vgl. Gläser / Laudel, 2009, S. 199ff.

⁴⁶² Vgl. Mayring, 2000, S. 58.

werden.⁴⁶³ Wie die drei Interpretationstechniken ist das gesamte Ablaufmodell nicht als starre Vorgabe zu verstehen. Die Vorgehensweise muss vielmehr immer auch auf das vorliegende Material und die Fragestellung abgeglichen werden. Es ist daher wichtig das Material im Verlauf der Analyse stets in Bezug auf seinen Kommunikationszusammenhang zu betrachten.⁴⁶⁴ Besonders wichtig bei der Inhaltsanalyse ist außerdem, dass die Forscher bei der Auswertung des Materials immer genau darlegen auf welchen Kommunikationsprozess sie sich bei ihren Schlüssen beziehen. Dieser Vorgang ist beinahe unerlässlich, da das vorhandene Material immer auch auf „Entstehung“ und „Wirkung“ hin untersucht werden soll.⁴⁶⁵

Die Kategorienentwicklung kann nach zwei Ansätzen erfolgen: nach der induktiven- oder deduktiven Kategorienentwicklung. Bei der induktiven Vorgehensweise werden die Auswertungsaspekte direkt aus dem Material herausgearbeitet und die Kategorien in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet. Dieser Ansatz orientiert sich an Reduktionsprozessen. Bei der deduktiven Vorgehensweise werden hingegen vorher festgelegte und auf theoretischen Überlegungen aufbauende Auswertungsaspekte festgelegt. Diese deduktiv gewonnenen Kategorien werden dann Textstellen zugeordnet (Arbeit mit Kodierleitfaden).⁴⁶⁶

Als Auswertungsverfahren habe ich die strukturierte Inhaltsanalyse gewählt, die der deduktiven Kategorienentwicklung zuzuordnen ist und als eine der zentralen inhaltsanalytischen Techniken gilt. Dabei geht es darum eine bestimmte Struktur aus dem vorliegenden Material herauszufiltern. Diese Struktur wird mit Hilfe eines Kategoriensystems aus dem Text gefiltert und in einem weiteren Prozess in einzelne Dimensionen und Ausprägungen differenziert, die dann zu einem Kategoriensystem zusammengefasst werden.⁴⁶⁷ Diese Form der Analyse geht von drei zentralen Schritten aus: Festlegung und Definition von Kategorien (explizite Zuordnung von Textstellen zu Kategorien), Identifikation von Ankerbeispielen (für die jeweiligen Kategorien), Formulierung der Codierregeln (ermöglichen die eindeutige Zuordnung zu den einzelnen Kategorien).⁴⁶⁸ Die Arbeit mit der strukturierenden Inhaltsanalyse kann jedoch unterschiedliche Absichten und Ziele verfolgen. Daher werden folgende vier Formen der Strukturierung unterschieden: die formale, die inhaltliche, die typisierende oder die skalierende Strukturierung. Die inhaltliche Strukturierung zielt darauf ab das

⁴⁶³ Vgl. ebd., S. 44.

⁴⁶⁴ Vgl. ebd., S. 42f.

⁴⁶⁵ Vgl. Mayring, 2000, S. 42.

⁴⁶⁶ Vgl. ebd., S. 74f.

⁴⁶⁷ Vgl. ebd., S. 82f.

⁴⁶⁸ Vgl. ebd.

Untersuchungsmaterial zu bestimmten Thematiken und Inhalten zu filtern und zusammenzufassen. Aufgrund dieser Eigenschaften erscheint sie als passende Form für das vorliegende Forschungsinteresse.⁴⁶⁹

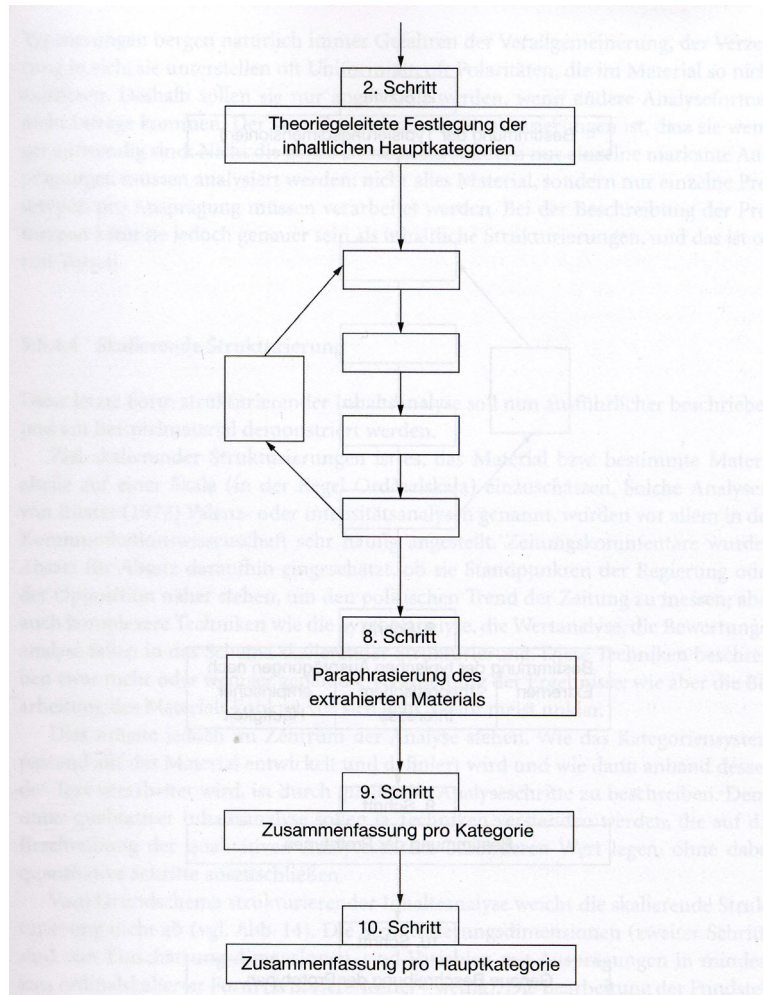


Abb. 2: Ablaufmodell inhaltlicher Strukturierung (vgl. allgemeine Strukturierung, Abb. 1)
(Mayring, 2010, S. 99)

Der Unterschied zur allgemeinen strukturierten Inhaltsanalyse liegt unter anderem im zweiten Schritt, bei dem es zur Bestimmung von theoriegeleiteten inhaltlichen Hauptkategorien kommt. Die Schritte drei bis sieben entsprechen wieder dem allgemeinen Ablaufmodell der Strukturierung: Erstellung eines theoriegeleiteten Kategoriensystems, Formulierung der Kategoriendefinitionen, Festlegung der Kodierregeln, Markierung der Fundstellen im Datenmaterial und Extraktion und Prüfung dieser. Die inhaltliche Strukturierung besteht – im Unterschied zur allgemeinen inhaltlichen Strukturierung – nicht aus acht sondern aus insgesamt zehn Schritten. Im Anschluss an die Schritte eins bis sieben erfolgt nun die Paraphrasierung des

⁴⁶⁹ Vgl. ebd., S. 85.

Datenmaterials, wobei die Aussagen auf den sachlichen Anteil reduziert werden. Im weiteren Verlauf wird dann das extrahierte und bereits paraphrasierte Datenmaterial pro Kategorie (Schritt neun) und pro Hauptkategorie (Schritt zehn) zusammengefasst.⁴⁷⁰

Schließlich führt Mayring noch einige Gütekriterien an, mittels derer die Validität (Gültigkeit) und Reliabilität (Zuverlässigkeit) einer qualitativen Inhaltsanalyse überprüft werden kann. Da viele der Kriterien erst dann sinnvoll anwendbar sind, wenn ein standardisiertes Codebuch zur Analyse vorliegt, erscheint die Anwendung aller inhaltsanalytischer Gütekriterien im Rahmen der vorliegenden Arbeit als nicht zielführend. Einige Kriterien können jedoch auch in der vorliegenden Untersuchung Anwendung finden und sollen daher im Folgenden näher erörtert werden.

Semantische Gültigkeit

Dieses materialorientierte Kriterium bezieht sich auf die „Richtigkeit der Bedeutungskonstruktion“ des zu untersuchenden Materials und ergibt sich aus der Angemessenheit der Kategoriendefinitionen: Definitionen, Ankerbeispiele und Kodierregeln.⁴⁷¹ Mayring spricht hier von der Angemessenheit und Nachvollziehbarkeit der Kategorienbildung. Bei der vorliegenden Arbeit wurden die Kategorien deduktiv und nach den Kriterien der inhaltlichen Strukturierung gebildet. Eine genaue Beschreibung des Prozesses kann unter dem Punkt „Zusammenfassung der inhaltsanalytischen Auswertung“ nachgelesen werden.

Vorhersagegültigkeit

Die Vorhersagegültigkeit kann als Gütekriterium nur dann angewendet werden, wenn sich sinnvolle Aussagen und Prognosen aus dem vorliegenden Material ableiten lassen.⁴⁷² Dieses Kriterium kann als ausschlaggebend für die vorliegende Arbeit betrachtet werden, da sich die forschungsleitenden Fragen zum Teil aus der Theorie der Literaturanalyse beantworten lassen. So lassen sich – wie die Auswertung zeigen wird – einige Prognosen aus dem Theorieteil ableiten, die dann durch Aussagen der Befragten ergänzt und vervollständigt werden.

Reproduzierbarkeit

Die Reproduzierbarkeit beschreibt den Grad der Ereignisübereinstimmung, *„hängt ab von der Expliztheit und Exaktheit der Vorgehensbeschreibung und lässt sich durch*

⁴⁷⁰ Vgl. Mayring, 2010, S. 98.

⁴⁷¹ Vgl. ebd., S. 119.

⁴⁷² Vgl. ebd., S. 120.

*Intercoderreliabilität messen.*⁴⁷³ Bei der Kategorienbildung und Durchführung der vorliegenden Untersuchung wurde daher darauf geachtet die Nachvollziehbarkeit zu garantieren und das Gütekriterium der Reproduzierbarkeit zu erfüllen. Dies kann jedoch nur erreicht werden wenn die durchgeführte Erhebung exakt und logisch durchgeführt und schlüssig dokumentiert wird. Daher erfolgte bei der vorliegenden Untersuchung eine genaue Aufzeichnung des Untersuchungsprozesses.

3.1.6 Kategoriensystem

Eine klare Kategoriendefinition ist bei der Arbeit mit der strukturierten Inhaltsanalyse zentral. Im Folgenden sollen daher die aus den Forschungsfragen abgeleiteten Kategorien definiert und Regeln für die Zuordnung formuliert werden. Dieser Schritt soll die eindeutige Zuordnung des durch die Interviews gewonnenen Datenmaterials gewährleisten und festlegen welche Inhalte und Textbestandteile welcher Kategorie zuzuordnen sind.

K1 Beteiligte Personen

Die erste Kategorie bezieht sich auf die AkteurInnen der Ausstellung „Nacht über Österreich“. Hierunter fallen berufliche Hintergründe, Erfahrungen in der Arbeit mit Ausstellungen sowie das persönliche Bewusstsein bezüglich Erinnerungskultur. Diese Kategorie leitet sich von der ersten Forschungsfrage ab und konzentriert sich auf die inneren Prozesse der interviewten Personen sowie bereits bestehende Erfahrungen und Kenntnisse bei der Arbeit mit Erinnerungskultur. Sie soll darüber Aufschluss geben, welche Voraussetzungen die am Ausstellungsprozess beteiligten Personen mitgebracht haben und welche Motivationen und persönlichen Ziele hinter ihrer Arbeit standen. So kann festgestellt werden, ob es zu einer Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen und Vorstellungen der momentanen Gesellschaftsstrukturen kam.

Aus dieser Kategorie lässt sich ableiten, ob das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum bewusst wahrgenommen wird und dieses Bewusstsein auch Anwendung in der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen und somit auch mit Erinnerung findet.

K2 Einordnung

Diese Kategorie soll über die Positionierung der Österreichischen Nationalbibliothek in der österreichischen Erinnerungslandschaft Aufschluss geben. Für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage werden hier Aussagen zur Positionierung in Bezug zu

⁴⁷³ Ebd.

öffentlichem Gedenken und privaten Erinnerungsinitiativen analysiert. Hierbei sollen die Intentionen der Österreichischen Nationalbibliothek in Bezug auf Erinnerungsvermittlung beleuchtet werden. Weiters soll in dieser Kategorie dargestellt werden, wie sich die Österreichische Nationalbibliothek selbst und in Abgrenzung zu anderen Erinnerungsinitiativen sieht und inwiefern sie ihre Darstellung nach außen bewertet. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten herrschen zwischen verschiedenen Vermittlungsstellen von Erinnerung und mit welcher Aufgabe positioniert sich die Österreichische Nationalbibliothek in dieser Erinnerungslandschaft – diese Grundgedanken stehen bei dieser Kategorie im Vordergrund. Diese Fragen beziehen sich explizit auf das diesjährige Jubiläumsjahr und demnach auf die behandelte Ausstellung und die Thematik „75 Jahre Anschluss“. Eine generelle Einordnung der Österreichischen Nationalbibliothek geht über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus und soll daher nur angerissen werden. Diese Kategorie leitet sich aus der zweiten Forschungsfrage ab und dient zur Beantwortung dieser.

K3 Inhalt

Diese Kategorie leitet sich sowohl aus der ersten wie auch aus der zweiten Forschungsfrage ab. Hierbei wurde zur besseren Darstellung der Ergebnisse drei Unterkategorien gebildet die sich in Folge der Themenanalyse und Paraphrasierung ergeben haben:

K3.1 Zielsetzung

Die erste Unterkategorie nimmt Bezug auf die zweite Forschungsfrage und soll darüber Aufschluss geben welche lang- und kurzfristigen Ziele die Österreichische Nationalbibliothek mit der Ausstellung „Nacht über Österreich“ verfolgte. Dies kann wiederum mögliche Rückschlüsse auf die erste Forschungsfrage zulassen, indem untersucht wird, ob hier die Veränderungen in der Gesellschaft und dadurch neu entstandene Bedürfnisse und Vorstellungen als Ziele genannt werden. Weiters lässt sich aus der Kategorie ableiten welchen Schwerpunkt die Österreichische Nationalbibliothek bei ihrer Wissensvermittlung legt. Anhand des Ausstellungskontextes kann man darauf schließen, welche Absicht mit der Ausstellung verfolgt und welche Botschaft transportiert werden sollte.

K3.2 Bezugspunkte

Hier stehen vor allem Fragen nach den für die Ausstellung gewählten Bezugspunkten im Vordergrund. So soll anhand dieser Kategorie untersucht werden, ob es möglicherweise zu Orientierungsprozessen oder einer Zusammenarbeit mit anderen Initiativen, Projekten

oder Personen gekommen ist. Wurden beispielsweise ZeitzeugInnen in den Prozess miteingebunden, die geschichtsträchtigen Örtlichkeiten der Österreichischen Nationalbibliothek für die Ausstellung genutzt oder darauf geachtet einen Bezug zur Gegenwart herzustellen? Durch diese Kategorie soll dargestellt werden, wie die Österreichische Nationalbibliothek an ihren Auftrag als Erinnerungsinitiative herangeht und wo dabei inhaltliche Schwerpunkte gesetzt werden. So kann beispielsweise der Frage nachgegangen werden, welche Art der Erinnerung mit der Ausstellung erzielt werden sollte. Auswahlkriterien, Funktionserfüllung und Botschaftsvermittlung – diese Grundgedanken stehen im Zentrum dieser Kategorie. Daraus kann unter anderem abgeleitet werden, ob sich die Österreichische Nationalbibliothek mit der momentanen gesellschaftlichen Struktur und ihren Bedürfnissen auseinandersetzt und in ihrer Wissensvermittlung Bezug auf sie nimmt. Durch den Wandel in Gesellschaften und der Transformation des kulturellen Gedächtnisses entstehen auch neue Bedürfnisse im Hinblick auf Vergangenheitsbewältigung. Hat die Österreichische Nationalbibliothek mit ihrem Konzept versucht auf diese einzugehen? Daraus kann wiederum abgeleitet werden, ob das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum von der Österreichischen Nationalbibliothek Beachtung findet.

Diese Aufteilung in Unterkategorien soll die Aussagen der interviewten Personen strukturieren und somit für die Diskussion und Analyse aufbereiten. Bei der Beantwortung der Forschungsfrage werden diese dann wieder zusammengeführt.

K4 Vermittlung

Mit Hilfe dieser Kategorie soll analysiert werden, wie Erinnerung in der Ausstellung „Nacht über Österreich“ sichtbar gemacht und für zukünftige Generationen gesichert wurde. Dies soll Rückschlüsse auf die Einhaltung der kulturpolitischen Aufgabe der Österreichischen Nationalbibliothek, historische Ereignisse durch die Darstellung von Objekten wieder aufleben zu lassen, geben und Rückschlüsse auf die vordergründigen Intentionen bei der Ausstellungsplanung erlauben. Folgende zwei Unterkategorien wurden aus der dritten Forschungsfrage abgeleitet.

K4.1 Formen und Medien

Die erste Unterkategorie behandelt Aussagen zu Formen der Gestaltung und Nutzung von Medienformaten. Welche Auswahlkriterien wurden festgelegt, was für Medien kamen zum Einsatz und welche Funktionen sollten die ausgewählten Materialien erfüllen – diese Fragen sollen mit Hilfe dieser Unterkategorie Aufschluss darüber geben über welche Gestaltungselemente die Österreichische Nationalbibliothek ihr

erinnerungspolitisches Anliegen vermittelt.

K4.2 Ethik

Bei der Arbeit mit Erinnerung schwingt immer auch eine ethische Komponente mit. So ist beispielsweise auf eine angemessene Darstellung zu achten. Fragen zur moralischen Verpflichtung und Sicherstellung von Erinnerung stehen bei dieser Unterkategorie im Vordergrund. Mit ihrer Hilfe soll dargestellt werden, ob die Österreichische Nationalbibliothek sich dieser Verantwortung bewusst ist. Auch soll durch sie Aufschluss darüber gewonnen werden, ob die Österreichische Nationalbibliothek einen Beitrag zur Sicherstellung von Erinnerung über eine Erlebnisgeneration hinaus leistet.

K5 Wirkung

Nach Analyse und Darstellung der Grundregeln und Intentionen des Ausstellungskonzeptes, die aus den Interviews hervorgegangen sind, sollen anhand dieser Kategorie die Wirkungsprozesse der Ausstellung dargestellt werden. Auch hier kam es zu einer Aufteilung in zwei Unterkategorien, die sich beide aus der ersten Forschungsfrage ableiten.

K5.1 Reaktionen

Mit Hilfe dieser Unterkategorie soll die Wirkung auf das Umfeld dargestellt werden. Reaktionen und kommuniziertes Feedback stehen hierbei im Vordergrund. Daraus kann abgeleitet werden, ob die Ausstellung positiv oder negativ aufgenommen wurde. Dies wiederum erlaubt Rückschlüsse darauf, ob das Konzept der Ausstellung den Bedürfnissen und Vorstellungen der gegenwärtigen Gesellschaft gerecht wurde.

K5.2 Anknüpfungspunkte

Inhaltlich sollen hier Fragen nach der Zukunft und möglicher zukünftiger Zusammenarbeit mit anderen Initiativen zu der Ausstellungsthematik behandelt werden. Dies soll Aufschluss darüber geben, ob das Thema der Ausstellung mit Beendigung dieser für die Österreichische Nationalbibliothek abgeschlossen ist oder ob sich möglicherweise daraus noch andere Projekte ergeben könnten. Dadurch sollen wiederum Rückschlüsse darauf gewonnen werden welche zentralen Intentionen bei der Wahl des Ausstellungsthemas ausschlaggebend waren.

K6 Zielgruppe

In dieser Kategorie soll dargestellt werden, wie im Zuge der Ausstellungskonzeption mit Zielgruppen umgegangen wurde. Wurden Zielgruppen definiert, wurde versucht nicht nur

bereits sensibilisierte Personen zu erreichen, wie ging man mit lokalen Bedürfnissen um – diese Grundgedanken stehen hier im Vordergrund und sollen Aufschluss darüber geben welche Ziele durch die Ausstellung erreicht und welche Prozesse bei den BesucherInnen ausgelöst werden sollten. Auch diese Kategorie leitet sich aus der ersten Forschungsfrage ab und soll über die Einbeziehung gesellschaftlicher Strukturen Aufschluss geben.

K7 Zeitpunkt

Diese Kategorie leitet sich von der zweiten Forschungsfrage ab und fragt nach der Wahl des Zeitpunktes. Hierbei soll dargestellt werden, ob Gedenkjahre und/oder -tage einen Einfluss auf die Auswahl der Ausstellungsthemen haben. Daraus kann abgeleitet werden, ob sich die Österreichische Nationalbibliothek in ihrer kulturpolitischen Rolle von Jubiläen leiten lässt. Dies wiederum soll Rückschlüsse darauf ermöglichen, ob die Österreichische Nationalbibliothek sich an ritualisierten Gedenkmustern orientiert oder nicht.

K8 Kanäle

Diese Kategorie leitet sich aus der dritten Forschungsfrage ab und soll Aufschluss über die Strategien und Formen der Vermittlung geben. Auch hier hat sich im Laufe der Themenanalyse im Sinne der Strukturierung eine Aufteilung in zwei Unterkategorien ergeben.

K8.1 Strategien zur Öffentlichkeitsherstellung

Hier stehen vor allem die Strategien zur Aufmerksamkeitsgenerierung im Vordergrund. Anhand dieser Unterkategorie soll analysiert werden über welche Wege Öffentlichkeit hergestellt wurde. Dies soll Aufschluss darüber geben über welche Kanäle die Österreichische Nationalbibliothek versucht hat ihr erinnerungspolitisches Anliegen zu vermitteln.

K8.2 Rolle der Medien

Mit Hilfe dieser Unterkategorie soll die mediale Präsenz der Ausstellung und die Reichweite der Berichterstattung analysiert werden. Dabei soll Aufschluss darüber gewonnen werden, ob die von der Österreichischen Nationalbibliothek kommunizierten Botschaften bei den Medien angekommen und aufgenommen wurden. Der Aktionsradius der Berichterstattung und die Haltung der Medien bilden hier die zwei zentralen Grundgedanken. Daraus sollen Rückschlüsse auf die Frage gewonnen werden, in welcher Form die Österreichische Nationalbibliothek ihr erinnerungskulturelles Anliegen

kommuniziert.

3.1.7 Zusammenfassung der inhaltsanalytischen Auswertung

Nach der Begründung der gewählten Methode und des Auswertungsverfahrens soll in diesem Punkt die Vorgehensweise der qualitativen Auswertungsphase skizziert werden. Dies dient der Nachvollziehbarkeit, die bei einer qualitativen Erhebungsmethode als zentral anzusehen ist. Eine genaue Beschreibung der vorgenommen Schritte soll sicherstellen, dass die vorliegende Untersuchung schlüssig kommuniziert wird.

Vorbereitung (Mehrmales Lesen des Datenmaterials)

Vor der Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse wurden die wörtlich transkribierten Interviews mehrmals intensiv gelesen und als Aufnahme angehört. Dieser Schritt diene dazu, die Gesprächsinhalte der Befragten möglichst genau zu erfassen. Ebenfalls in der Vorbereitungsphase wurde das methodische Vorgehen zur Orientierungshilfe skizziert. Allerdings mit dem Verweis auf eine kontinuierliche Aktualisierung während des Forschungsverlaufs.

Schritt 1 (Bestimmung der Analyseeinheiten)

Nach der Vorbereitungsphase begann die eigentliche Auswertung. Für das qualitativ erhobene Datenmaterial wurden keine konkreten Analyseeinheiten (nach Mayring) festgelegt. Vielmehr fiel der Entschluss mit inhaltlichen Sinnabschnitten zu arbeiten.

Schritt 2 (Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien)

In Orientierung der zentralen Fragestellung, inwieweit das Verhältnis von Erinnerungskultur bewusst wahrgenommen und in der Arbeit der Österreichischen Nationalbibliothek mit zeithistorischen Ausstellungen bedacht wird, wurden theoriegeleitet folgende acht Hauptkategorien festgelegt:

K1 Beteiligte Personen

K2 Einordnung

K3 Inhalt

K4 Vermittlung

K5 Wirkung

K6 Zielgruppe

K7 Zeitpunkt

K8 Kanäle

Als Grundlage dienten zwei Komponenten: (1) die theoretischen Konzepte und der aktuelle Forschungsstand zur Thematik und (2) die zentralen Forschungsfragen mit ihren dazugehörigen Teilfragestellungen. Die theoriegeleiteten Hauptkategorien wurden im weiteren Verlauf auf ihre Gültigkeit geprüft. Diese konnten aber für die Auswertung in bestehender Form beibehalten werden.

Schritt 3 (Theoriegeleitete Bestimmung der Ausprägungen)

Für die theoriegeleitet formulierten Hauptkategorien wurden in einem weiteren Schritt ebenfalls theoriegeleitete Ausprägungen und die Reichweite der jeweiligen Hauptkategorien festgelegt. Hierzu gehörte beispielsweise für die inhaltliche Hauptkategorie „K4 Vermittlung“ die Ausprägungen Erinnerungsfunktion, Sicherstellung von Erinnerung und Ethik. Dadurch entstand ein vorläufiges Kategorienschema welches in den nächsten Schritten durch Beschreibungen und Definitionen präzisiert wurde. Wie bereits beschrieben, orientierte sich bereits der erstellte Interviewleitfaden an den theoriegeleiteten Kategorien und Ausprägungen, wodurch bereits eine inhaltliche Struktur gebildet wurde.

Schritt 4 (Kategoriendefinition)

Hierbei erfolgte die Präzisierung des Kategorienschemas durch die Definition der Kategorien und der Festlegung von Kodierregeln. Dieser Schritt erfolgte unter Berücksichtigung des empirischen Materials und der theoretischen Basis. Dies ermöglichte unter anderem die Überprüfung von begrifflichen Formulierungen und ermöglichte gegebenenfalls notwendige Änderungen. Darauf aufbauend wurden die Kodierregeln für die einzelnen Kategorien bestimmt. So sollte die Kategorie „K3 Inhalt“ beispielsweise alle Informationen zu Zielsetzung, inhaltlichem Aufbau und Bezugspunkten erfassen.

Das bis zu diesem Zeitpunkt erstellte Kategorienschema wurde immer wieder sowohl theoriegeleitet wie auch empiriegeleitet überprüft. Die Kategoriendefinitionen und Kodierregeln wurden immer im Abgleich mit dem vorliegenden empirischen Datenmaterial erstellt. So wurde allerdings an dieser Stelle auf eine Ergänzung durch Ankerbeispiele verzichtet. Dies sollte sicherstellen, dass alle inhaltlich relevanten Informationen aus den Interviews gewonnen werden. Die Ankerbeispiele wurden dann auch bei der Auswertung als zentrale Beispiele angeführt und erst nach Schritt 5 (Fundstellenbezeichnung) bestimmt und im sechsten Schritt extrahiert. Diese Vorgehensweise ist in erster Linie durch die unterschiedlichen Positionen und

Aufgabengebiete der Befragten im Hinblick auf den Ausstellungsprozess zu begründen.

Schritt 5 (Fundstellenbezeichnung)

Aufbauend auf der stattgefundenen Definition fand im ersten Materialdurchlauf die Markierung brauchbarer Textstellen statt. Dabei wurden brauchbare Zitate zu den jeweiligen Kategorien identifiziert. Dieser Schritt erfolgte mithilfe farblicher Kennzeichnung und Notierung der Kategoriennummer neben den jeweiligen Textpassagen. Dies gestaltete sich als unproblematisch, da sich der Verlauf des Interviews dank des Interviewleitfadens bereits an den Kategorien orientierte und das Kategorienschema sowohl theorie- wie auch empiriegeleitet erstellt wurde. Somit konnte das gesamte Datenmaterial den einzelnen Kategorien zugeordnet werden.

Schritt 6 (Extraktion der Fundstellen)

Nachdem die Fundstellen im Datenmaterial gekennzeichnet waren wurden diese aus dem Text extrahiert. Dabei wurden die markierten Fundstellen – ihrem Inhalt entsprechend – in das entworfene Kategorienschema übertragen. Dies geschah mittels der Funktionen „Ausschneiden“ und „Einfügen“ innerhalb zweier Word-Dateien. Dieser Schritt ermöglichte eine erneute Überprüfung der Zuordnung zu den jeweiligen Kategorien und verhinderte eine doppelte Vergabe der Textstellen. Bei kleinem Datenmaterial empfiehlt es sich sicherlich, die identifizierten Textpassagen in die tabellarische Form des Kodierleitfadens einzufügen. Bei größeren Datenmengen geht dadurch jedoch die Übersichtlichkeit verloren. Aus diesem Grund fand zwar eine Orientierung am Kodierleitfaden statt die Textpassagen wurden aber nicht in tabellarischer Form dargestellt.

Schritt 7 (Überarbeitung)

Unter diesem Punkt wurden erneut das Kategorienschema und die Kategoriendefinitionen überprüft und zwar im Hinblick auf die gegenstandsnahe Abbildung des Datenmaterials. Bei der vorliegenden Arbeit war eine erneute Präzisierung der Kategorien nicht notwendig. Es wurden lediglich manche Unterkategorien zusammengefasst.

Schritt 8 (Paraphrasierung des extrahierten Datenmaterials)

In diesem achten Schritt des Ablaufmodells der inhaltlichen Strukturierung wurden nun diejenigen Textpassagen, die unter den einzelnen Kategorien zusammengefasst wurden, sprachlich reduziert ohne dabei jedoch den Inhalt zu verändern. Eine Interpretation der Textpassagen fand hierbei noch nicht statt. Im Falle eines Zweifels

wurde das empirische Material noch einmal zu Rate gezogen. Somit konnten Schwierigkeiten hinsichtlich der Abstraktion vermindert werden.

Schritt 9 (Zusammenfassung pro Kategorie)

In diesem Schritt wurden die bereits extrahierten und paraphrasierten Aussagen der Befragten pro Kategorie zusammengefasst. Für jede Kategorie wurde ein eigenes Word-Dokument erstellt, in das die zugehörigen Textpassagen übertragen wurden. Gemäß dem Verfahren des Zusammenfassens wurden die Aussagen in diesem Schritt weiter reduziert und abstrahiert.

Schritt 10 (Zusammenfassung pro Hauptkategorie)

Erst jetzt fand die Zusammenfassung pro Hauptkategorie statt und daran anschließend die Analyse des Datenmaterials im Sinne der zentralen Fragestellungen.

3.2 Fallbeispiel: Die Österreichische Nationalbibliothek

Als Anhaltspunkt für die vorliegende Forschung diente das Jubiläumsjahr 2013. Die Österreichische Nationalbibliothek wurde als exemplarisches Beispiel gewählt, da sie als einzige Institution in diesem Jahr eine Ausstellung zur „Anschluss“-Thematik präsentierte. Zentral bei der Analyse waren die Formen der Vermittlung, die Generierung von Öffentlichkeit und ob Bezug auf gegenwärtige Gesellschaftsphänomene genommen wurde. Neben dem Bezug zur Gegenwart wurde auch nach der Sicherstellung von Wissen gefragt. Durch das Ableben von ZeitzeugInnen und dem damit verbundenen Verschwinden von lebendiger Erinnerung, müssen Wege gefunden werden, diese Erinnerungen für die nächsten Generationen zu erhalten. So wurde beispielsweise danach gefragt, ob bei der Ausstellungsplanung auch Überlegungen zu zukünftigen Erinnerungsformen miteinbezogen wurden. Im Folgenden soll nun die Österreichische Nationalbibliothek vorgestellt und näher auf das Konzept der Ausstellung eingegangen werden. Die Beschreibung erfolgt anhand der Selbstdarstellung der Österreichischen Nationalbibliothek in Eigenpublikationen, ergänzt durch Informationen, die aus den durchgeführten Interviews gewonnen wurden. Die Vorstellung des Ausstellungskonzeptes erfolgt ebenfalls anhand von Eigenpublikationen wie zum Beispiel dem publizierten Katalog zur Ausstellung, Flyer, Presseaussendungen und dem offiziellen Internetauftritt der Österreichischen Nationalbibliothek.

3.2.1 Die Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek

Die Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek als eigenständige Institution begann offiziell im Jahr 1575 mit der Bestellung des ersten kaiserlichen Bibliothekspräfekten.⁴⁷⁴ Die Anfänge der Bibliothek reichen jedoch bis ins europäische Mittelalter zurück. Neben Juwelen und anderen kostbaren Besitztümern wurden in den Schatzkammern der Regenten auch die wertvollsten Bücher verwahrt.⁴⁷⁵ Kaiser Friedrich III. (1415-1493) unternahm den ersten grundlegenden Schritt hin zu einer kaiserlichen Bibliothek, indem er es sich zur Aufgabe machte das Erbgut der Habsburger zusammenzufassen. Darunter befanden sich auch zahlreiche Bücher, wie z.B. die Wenzelbibel, das wohl wertvollste Exemplar seiner Art.⁴⁷⁶ Die Sammlung führte dann sein Sohn Kaiser Maximilian I. fort und vermehrte den Bestand der Bibliothek

⁴⁷⁴ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/geschichte.htm> [25.04.2013]

⁴⁷⁵ Vgl. http://www.onb.ac.at/about/mittelalterlicher_schatz.htm [25.04.2013]

⁴⁷⁶ Vgl. http://www.onb.ac.at/about/kaiser_friedrich.htm [25.04.2013]

systematisch. Durch Heirat gelangten auch Bestände aus anderen Ländern in den Besitz der kaiserlichen Bibliothek. So beispielsweise aus Burgund, dem Norden Frankreichs oder auch aus Italien. Somit konnten die bedeutsamsten Strömungen der damaligen Buchkunst in einer Bibliothek vereint werden. Zu diesem Zeitpunkt waren die wertvollen Werke jedoch nicht unter einem Dach zusammengefasst sondern an mehreren Orten (Wiener Neustadt, Innsbruck, Wiener Burg) verstreut.⁴⁷⁷ Die am Hof vertretenen Gelehrten trugen oft ebenfalls zur Erweiterung der Bestände bei indem sie von ihren Reisen mitgebrachte Werke hinzufügten. Schon in der damaligen Zeit veränderte sich die Sichtweise und Funktion der Bibliothek als Teil des Schatzes hin zu einem Ort des Wissens und vor allem auch des kulturellen Gedächtnisses. Bücher wurden nun nicht mehr ausschließlich als zu verwahrende Schätze angesehen sondern als Bewahrer von Wissen.⁴⁷⁸ Mit der Anstellung des ersten offiziellen Bibliothekars (1575) kam es dann auch zur Inventarisierung der Bestände und der Anlegung eines nach Autoren gegliederten Index. Am 26. August 1624 verordnete Ferdinand II. die Abgabe von Pflichtexemplaren. Seitdem musste je ein Exemplar jedes gedruckten Werkes an die Hofbibliothek abgegeben werden. Im Jahr 1665 übersiedelte die Bibliothek von Schloss Ambras nach Wien.⁴⁷⁹ Der Bau des Prunksaals und dessen Fertigstellung im Jahr 1730 bot dann schlussendlich genügend Raum für die Hofbibliothek und gilt als entscheidender Einschnitt in der Geschichte der Bibliothek. Der barocke Saal nimmt die ganze Front des Josefsplatzes ein und verbindet Architektur, Malerei und Bibliothek. Insgesamt werden im Prunksaal etwa 200000 Bücher aufbewahrt, unter anderem die Bibliothek des Prinz Eugen von Savoyen, welche zu den wertvollsten Beständen der Bibliothek gehört. Im 18. Jahrhundert diente der Prunksaal neben seiner Funktion im Dienste der kaiserlichen Repräsentation auch als Ort des Wissens, den Gelehrte und Diplomaten besuchen und nutzen durften.⁴⁸⁰ Im 19. Jahrhundert wurden neue Bestimmungen für die Bibliothek formuliert, so wurde zum ersten Mal die Funktion der Bibliothek als Nationalbibliothek programmatisch bestimmt. Langsam lösten sich die Sammlungstätigkeiten aus der kaiserlichen Repräsentationsfunktion und wandten sich immer mehr dem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wert des kulturellen Erbes zu. Diese Entwicklung ist im Zusammenhang mit dem Aufschwung der Universitäten und der Institutionalisierung der Forschung zu sehen.⁴⁸¹ Im Revolutionsjahr 1848 befanden sich die Bestände durch den Brand der Hofburg in großer Gefahr. Durch die Auslagerung der wertvollen Werke konnten allerdings unersetzliche Verluste vermieden

⁴⁷⁷ Vgl. http://www.onb.ac.at/about/kaiser_maximilian.htm [25.04.2013]

⁴⁷⁸ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/gelehrte.htm> [25.04.2013]

⁴⁷⁹ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/hugoblotius.htm> [25.04.2013]

⁴⁸⁰ Vgl. http://www.onb.ac.at/about/barocke_welt.htm [25.04.2013]

⁴⁸¹ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/kaisertum.htm> [25.04.2013]

werden. Im Jahr 1906 wurde der Augustinerlesesaal eröffnet, wodurch die Hofbibliothek nun auch einen Lesesaal erhielt und die Institution Hofbibliothek zu einem zentralen Informationszentrum des 19. Jahrhunderts wurde. Im Zuge dessen, wurden die Öffnungszeiten verlängert und eine neue Benützungsordnung erlassen. Zu dieser Zeit fanden auch erstmalig Ausstellungen im Prunksaal statt, die einen Einblick in die wertvollen Bestände der Hofbibliothek ermöglichten.⁴⁸² Nach der Ausrufung der Republik wurde die Hofbibliothek im Jahre 1920 in „Nationalbibliothek“ umbenannt.⁴⁸³ Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, übernahm Paul Heigl, SS-Mitglied höheren Rangs und überzeugter Nationalsozialist, die Leitung der Nationalbibliothek. Die nächsten Jahre waren durch eine aggressive Erwerbungspolitik gekennzeichnet. Zahlreiche jüdische Vermögen wurden beschlagnahmt und verwertet sowie zahlreiche sichergestellte Bibliotheken und Sammlungen verwahrt, welche meist nicht rechtlich geregelt in den Besitz der Nationalbibliothek übergingen. Zudem stellte Paul Heigl als Generaldirektor der Nationalbibliothek Räume für die 1938 eingerichtete Bücherverwertungsstelle zur Verfügung, deren Aufgabe darin bestand, unerwünschte Schriften zu sammeln, zu vernichten oder an Bibliotheken des Deutschen Reiches abzugeben. Die Österreichische Nationalbibliothek ist seit einigen Jahren sehr darum bemüht unrechtmäßig erworbene Bestände aus der NS-Zeit zurückzugeben und arbeitet daher intensiv an einer lückenlosen und raschen Restitution.⁴⁸⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Umbenennung der Bibliothek in „Österreichische Nationalbibliothek“ und symbolisierte das gewonnene Selbstbewusstsein und Vertrauen in eine eigenständige österreichische Nation. In den folgenden Jahren breitete sich die Bibliothek in der Neuen Hofburg weiter aus und schaffte unter anderem durch die Eröffnung des Bücherspeichers (1992) auch die räumlichen Voraussetzungen für eine effiziente Benützung. Durch die Ergänzung von Informationssystemen und neuen Technologien, wurde den BesucherInnen der Umgang mit den Beständen der Bibliothek weiter erleichtert. Die Öffnung der Bibliothek als Ort des Wissens spielt bis heute eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Demokratisierung von Wissen und als materieller Ort kulturellen Gedächtnisses.⁴⁸⁵

⁴⁸² Vgl. http://www.onb.ac.at/about/zeit_der_lektuere.htm [25.04.2013]

⁴⁸³ Vgl. http://www.onb.ac.at/about/hof_nationalbibliothek.htm [25.04.2013]

⁴⁸⁴ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/ns-zeit.htm> [25.04.2013]

⁴⁸⁵ Vgl. http://www.onb.ac.at/about/kultur_sichtbarkeit.htm [25.04.2013]

3.2.2 Das Leitbild der Österreichischen Nationalbibliothek

„Die Österreichische Nationalbibliothek versteht sich als dienstleistungsorientiertes Informations- und Forschungszentrum, als herausragende Gedächtnisinstitution des Landes und als vielfältiges Bildungs- und Kulturzentrum.“⁴⁸⁶

Durch ihre traditionsreiche Geschichte bildet die Österreichische Nationalbibliothek eine Brücke zwischen dem Erbe der Vergangenheit und den Ansprüchen einer modernen Informationsgesellschaft. Neben der Funktion als dienstleistungsorientiertes Informationszentrum, nimmt die Österreichische Nationalbibliothek wissenschaftliche Recherchen in Auftrag, betreibt Serviceeinrichtungen und Dokumentationsstellen zu spezifischen Themengebieten, verwahrt Belegexemplare aller in Österreich erschienenen Publikationen inklusive Offline-Medien und Dissertationen der österreichischen Universitäten, sammelt und archiviert österreichische oder Österreich-bezogene Webpublikationen sowie im Ausland publizierte österreichspezifische Literatur und bewahrt das Erbe der Habsburgischen Hofbibliothek.⁴⁸⁷ Doch kommt der Österreichischen Nationalbibliothek nicht nur die zentrale Rolle einer wissenschaftlichen Bibliothek zu. Neben ihrer Funktion als Informationszentrum bietet sie mit dem Prunksaal und den drei Museen (Globen-, Esperanto- und Papyrusmuseum) permanenten Zugang zu historischen Objekten sowie themenspezifische Wechselausstellungen. Dadurch werden wertvolle Bestände aus den insgesamt acht Sondersammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek öffentlich zugänglich gemacht.⁴⁸⁸ Durch diese Bekanntmachung der Bestände soll ein möglichst weit gefasster Kreis an Interessenten erreicht werden, die somit von der Öffnung der Österreichischen Nationalbibliothek profitieren können. Die Ausstellungen werden durch zahlreiche Veranstaltungen wie beispielsweise durch Lesungen, Buchpräsentationen und Konzerte ergänzt. Die Österreichische Nationalbibliothek erfüllt damit nicht nur ihren Bildungsauftrag, sondern versucht auch das Selbstverständnis als multikulturelles und vielseitiges Kultur- und Bildungszentrum zu stärken.⁴⁸⁹ Die Österreichische Nationalbibliothek nimmt daher in ihrer Funktion als nationaler Gedächtnisort eine für diese Forschung zentrale Rolle der Verwahrung, Vermittlung und zukünftigen Sicherstellung von Wissen und Erinnerung ein.

⁴⁸⁶ <http://www.onb.ac.at/about/leitbild.htm> [25.04.2013]

⁴⁸⁷ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/leitbild.htm> [25.04.2013]

⁴⁸⁸ Vgl. <http://www.onb.ac.at/museen.htm> [25.04.2013]

⁴⁸⁹ Vgl. <http://www.onb.ac.at/about/leitbild.htm> [25.04.2013]

3.2.3 Ausstellungskonzept „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“

„'Nacht über Österreich' macht die Lebensgeschichten und Schicksale [...] wieder lebendig – und erinnert die Gegenwart daran, sie nicht zu vergessen.“⁴⁹⁰

Ihre kulturpolitische Aufgabe, bedeutende historische Ereignisse mit Hilfe der zahlreichen Bestände der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen,⁴⁹¹ erfüllt die Österreichische Nationalbibliothek auch mit der im Prunksaal aufbereiteten Ausstellung „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung.“ Mit Hilfe der Ausstellung möchte die Österreichische Nationalbibliothek die NS-Zeit in Österreich anhand vier zentraler Aspekte (Antisemitismus, Heldenplatz als Gedächtnisort, politische Propaganda und dem „Anschluss“ 1938) beispielhaft betrachten. Der Schwerpunkt liegt dabei auf historischem Bildmaterial und der Präsentation wertvoller österreichischer Künstlerschicksale, die durch die NS-Herrschaft zur Emigration gezwungen waren.⁴⁹²

Die Ausstellung bietet eine Chronologie der damaligen Ereignisse und dokumentiert diese anhand von Fotomaterial, persönlichen Erinnerungen und literarischen Reaktionen. Demgegenüber stehen ausgewählte Einzelschicksale jüdischer KünstlerInnen, wie zum Beispiel Egon Wellesz, Erich Fried oder Berta Zuckerkandl. Durch die Zusammenarbeit der einzelnen Sammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek wurden rund 200 Exponate in der Ausstellung präsentiert und eine dunkle Zeit in der Geschichte Österreichs dokumentiert aber dadurch auch in Erinnerung gehalten.⁴⁹³

Eröffnung

Als bedeutendes Instrument zur Aufmerksamkeitsgenerierung diene die offizielle Eröffnung der Ausstellung am Mittwoch, den 6. März 2013 im Camineum der Österreichischen Nationalbibliothek. Zur Eröffnung sprach neben Generaldirektorin Dr. Johanna Rachinger und dem leitenden Kurator Dr. Bernhard Fetz auch Bundespräsident Dr. Heinz Fischer. Zusätzlich zu den Eröffnungsreden und einem musikalischen Rahmenprogramm gab es eine Lesung durch Kammerschauspielerinnen Elisabeth Orth.

⁴⁹⁰ Pressetext, S. 5, Online im WWW unter URL: <http://www.onb.ac.at/download/nacht/Pressetext.pdf> [25.04.2013]

⁴⁹¹ Vgl. Rachinger, 2013, S. 7.

⁴⁹² Vgl. ebd., S. 7f.

⁴⁹³ Vgl. Pressetext, S. 1, Online im WWW unter URL: <http://www.onb.ac.at/download/nacht/Pressetext.pdf> [25.04.2013]

Nach den offiziellen Programmpunkten bestand die Möglichkeit, die Ausstellung zu besichtigen und bei Wein und gereichten Snacks über diese zu sprechen.

Vermittlungsprogramm

Die wöchentlich stattfindende fixe Prunksaalführung behandelte für die Dauer der Ausstellung deren Thematik und war für alle BesucherInnen, nach Lösung eines Tickets bei der Prunksaalkasse, zugänglich. Für Gruppen ab 10 Personen konnte ein Extratermin vereinbart werden, wobei insbesondere bei Schulklassen auch auf das Alter der SchülerInnen geachtet und eingegangen wurde.

Begleitprogramm

Des Weiteren gab es ein begleitendes Veranstaltungsprogramm zur Ausstellung das sich aus zwei Buchpräsentationen zusammensetzte. Zum einen wurde das Buch „Das Zeitalter der Verluste. Gespräche über ein dunkles Kapitel“ von Thomas Trenkler behandelt und zum anderen das Werk „Berta Zuckermandl: Flucht! Von Bourges nach Algier im Sommer 1940“ von Theresia Klugsberger und Ruth Pleyer im Rahmen des Archivgesprächs der Österreichischen Nationalbibliothek. Bei Zweitem wurde zudem ein Ausschnitt aus dem Filmportrait „Emile Zuckermandl“ von Rainer Frimmel gezeigt.

Publikationen

Die Publikation zur Ausstellung mit dem gleichnamigen Titel „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“ zeigt auf dem Umschlag ein von Herbert Glöckler aufgenommenes Foto. Es dokumentiert die Rede Adolf Hitlers zum „Anschluss“ Österreichs (15. März 1938) auf jenem Balkon am Wiener Heldenplatz, unter dem sich heute der Haupteingang zur Österreichischen Nationalbibliothek befindet. Das Foto – welches auch als Plakatmotiv der Ausstellung gewählt wurde – zählt zu den verstörenden Fotografien der Ausstellung, da es den Anschein erweckt, als befände man sich inmitten der jubelnden Menge. Diese Perspektive, mit teils zum „Hitler-Gruß“ erhobenen Händen vor der Linse, wurde dadurch erzeugt, da sich Herbert Glöckler inmitten der Menge am Heldenplatz befand.⁴⁹⁴

⁴⁹⁴ Vgl. Presstext, S. 2, Online im WWW unter URL: <http://www.onb.ac.at/download/nacht/Presstext.pdf> [25.04.2013]

3.3 Analyse

3.3.1 Zusammenfassen der Kategorien

K1 Beteiligte Personen

Die Ausstellung bestand aus einer aktiven Kerngruppe – der auch die befragten Personen angehörten – sowie weiteren MitarbeiterInnen die für verschiedene Bereiche, wie beispielweise der Restaurierung, hinzugezogen wurden.

„[...] jede Ausstellung ist ein komplexes Projekt, wo viele Abteilungen ihren Teil dazu beitragen.“ (A. TZ, S. 11)⁴⁹⁵

Im Fokus dieser Kategorie stehen jedoch die Aussagen der befragten Personen da diese konkret mit dem Aufbau und der Objektauswahl betreut waren. Bei der Auswahl des Kuratorenteams ergab sich eine spezielle Konstellation zusammengesetzt aus MitarbeiterInnen verschiedener Sammlungen. Aufgrund der unterschiedlichen beruflichen Hintergründe sollen diese im Folgenden getrennt voneinander dargestellt werden.

Dr. Leibnitz

Dr. Leibnitz (Direktor der Musiksammlung) kuratierte bereits mehrere Ausstellungen für die Österreichische Nationalbibliothek, jedoch noch nie im Rahmen eines so großen Teams. Meist finde eine Ausstellung pro Sammlung statt, wie beispielsweise die vergangene Ausstellung „Geliebt, verlacht, vergöttert. Richard Wagner und die Wiener“ die den 200. Geburtstag des Komponisten thematisierte und von Herrn Dr. Leibnitz betreut wurde. Kooperationen mit anderen Sammlungen kommen immer wieder mal vor, sind aber gerade für die Musiksammlung eher Seltenheit.

„Das war in dem Team das erste Mal. Wobei ich sagen muss, dass gerade bei den Musikausstellungen eigentlich nie Kooperationen üblich waren.“ (A. TL, S. 1)

Auf die Frage, ob er bei der Arbeit mit Ausstellungen schon einmal mit Erinnerungskultur konfrontiert war, antwortete er verneinend. Eine Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur in anderen beruflichen und persönlichen Bereichen fand jedoch statt.

„War nie konkretes Thema bei unseren Ausstellungen, weil wir immer tiefer in

⁴⁹⁵ Anm.: Die Abkürzungen beziehen sich auf die einzelnen befragten Personen: A. TZ = „Aussage Thomas Zauner“, A. YB = „Aussage Yvonne Benedik“, A. TL = „Aussage Thomas Leibnitz“, A. MP = „Aussage Michaela Pfundner“, A. BF = „Aussage Bernhard Fetz“. Aus Gründen der Übersichtlichkeit befinden sich die Kurzbelege im Fließtext.

den historischen Bereich hineingegriffen haben. [...] Die Thematik ist mir natürlich untergekommen im Zuge der Restitutionsforschungen und Restitutionsaufarbeitungen.“ (A. TL, S. 1)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Dr. Leibnitz bereits Erfahrung mit der Betreuung von Ausstellungen hat, diese allerdings immer einen musikwissenschaftlichen Hintergrund hatten. Eine Beschäftigung mit Erinnerungskultur fand auf anderen beruflichen und privaten Ebenen statt. Erfahrungen mit Erinnerungskultur konkret als Ausstellungstätigkeit konnte er daher bis dato noch nicht sammeln.

Mag. Zauner und Mag. Benedik

Mag. Yvonne Benedik ist Mitarbeiterin der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit und für den Bereich der Ausstellungsorganisation zuständig. Demnach hat sie bereits zahlreiche Erfahrungen in dem Feld gesammelt. Auch die Arbeit mit Erinnerung ist ihr in diesem Rahmen vertraut.

„[...] und zwar bezogen auf das Thema Fotografie. [...] bei „Erinnerung an schönere Zeiten. Bilder aus der versunkenen Welt des jüdischen Sammlers Raoul Korty“, bezogen auf die verschiedenartigen Fotothemenschwerpunkte, die er gesammelt hat.“ (A. YB, S. 1)

Dadurch gesammelte Erfahrungen sind jedoch nicht immer auf weitere Ausstellungen anzuwenden. Vorkenntnisse können sich immer als hilfreich gestalten, eine Erleichterung dadurch findet aber nur begrenzt statt, da jede Ausstellung unterschiedliche Themen behandelt. Durch die vielfältige Themenwahl der Ausstellungen muss man sich immer neu auf ein Themensegment einstellen.

„Ich glaube erleichtert eigentlich nur vielleicht in wenigen Aspekten, weil ja jede Ausstellung dann doch anders ist und auch andere Ziele setzt.“ (A. YB, S. 2)

Doch auch für sie war es das erste Mal, dass mit einem so großen Team an KuratorInnen zusammengearbeitet wurde. Üblich ist eine Anzahl von ein bis zwei KuratorInnen.

„[...] mit so vielen Kuratoren bei einer Ausstellung war es das erste Mal, denn in der Regel haben wir einen Kurator oder eine Kuratorin bzw. zwei. Aber dass wir jetzt fünf Stück hatten, das war jetzt einmalig und lag [...] in der Themenvielfalt der verschiedenen Schicksale begründet.“ (A. YB, S. 2)

Die Ausstellung „Nacht über Österreich“ behandelte nicht nur einen Themenschwerpunkt, sondern fügte in der Präsentation der Einzelschicksale Material und Wissen aus mehreren Sammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek zusammen. Darin liegt die Wahl des großen Kuratorenteams begründet. Inhaltlich konnte die

Ausstellung von dieser Konstellation profitieren, die Vorbereitung gestaltete sich allerdings aufwendiger als bei Sammlungsausstellungen.

„[...] in der Vorbereitung ist es sicherlich viel, viel aufwendiger, weil man viele Dinge halt abstimmen muss und einfach der Arbeitsprozess natürlich nicht so flüssig sein kann, als wenn ich nur einen Ansprechpartner habe oder zwei. Aber natürlich die inhaltlichen Aspekte ... da war es super, dass wir verschiedene Ansprechpartner hatten. Jemand aus dem Literaturarchiv hat nicht dasselbe Wissen wie jemand aus der Musiksammlung und jemand aus der Handschriftensammlung kennt sich nicht so gut im Bildarchiv aus. Also inhaltlich war das schon eine sehr gute Aufteilung.“ (A. YB, S. 2)

Der Einschätzung von Frau Mag. Benedik nach, können Erfahrungen in der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen und dem Thema der Erinnerungskultur Erleichterungen mit sich bringen, aber selbst dann nur in begrenzter Form. Nicht jede Ausstellung kann eins zu eins umgesetzt werden und bedarf immer wieder neuer Erfahrungen und Kenntnisse. Dies liegt darin begründet, dass sich jede Ausstellung mit einer anderen Thematik beschäftigt und daher unterschiedliche Vorkenntnisse erfordert.

Mag. Pfundner

Mag. Pfundner (Leiterin Bildarchiv und Grafiksammlung) hat ebenfalls bereits Erfahrungen in der Arbeit mit Ausstellungen gesammelt. Thematisch wurden in diesen meistens zeitgeschichtliche Themen behandelt. Zu diesen Ausstellungen wurde Sie hinzugezogen, da Sie nach ihrem Studium lange am Institut für Zeitgeschichte tätig war und dort das Fotoarchiv betreute.

„Ich habe Geschichte und Germanistik studiert [...] und habe dann relativ viel am Institut für Zeitgeschichte gemacht. [...] Da gab es auch ein großes Fotoarchiv. Das habe ich dann dort betreut, auch immer im Rahmen von Projekten. [...] Und die ersten Ausstellungen habe ich mit Herrn Dr. Petschar gemeinsam gemacht. [...] eben thematisch meistens Zeitgeschichte.“ (A. MP, S. 1)

Im Rahmen der Ausstellungsbetreuung hatte auch sie noch nicht mit Erinnerungskultur zu tun.

„[...] Ausstellungen, die bei uns waren, haben sich – würde ich sagen – jetzt nicht explizit mit dem Thema beschäftigt.“ (A. MP, S. 1)

Der Aussage, dass sammlungsübergreifende Kuratorenteams die Ausnahme darstellen, schließt sich Frau Mag. Pfundner an. Auch Sie hat noch nicht im Rahmen einer so speziellen Konstellation gearbeitet.

„[...] aber es hat ja eigentlich jeder immer seine Sammlung, Ausstellung gestaltet. Also so sammlungsübergreifend war in den wenigsten Fällen.“ (A. MP, S. 2)

Mag. Pfundner weist beruflich einen zeitgeschichtlichen Hintergrund auf. Bei der Arbeit mit Ausstellungen war bis jetzt noch keine berufliche Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur notwendig. Dies hat sich daraus ergeben, dass bisher behandelte Ausstellungen dieses Thema nicht explizit behandelten.

Dr. Fetz

Die Frage, ob er schon einmal in einem so großen Kuratorenteam zusammengearbeitet habe, verneint auch Dr. Fetz (Direktor Literaturarchiv).

„Nein, eigentlich nicht. [...] nicht in dem Rahmen eines solchen Projekts.“ (A. BF, S. 3)

Bezüglich der Vor- und Nachteile eines so großen Kuratorenteam schließt Dr. Fetz an die Aussage von Mag. Benedik an. Auch er ist der Meinung, dass die dadurch gewonnene Vielfalt, sowohl inhaltlich wie auch durch persönliche Zugänge der einzelnen KuratorInnen, einen klaren Vorteil bietet. Organisatorisch gesehen war es ein größerer Aufwand.

„[...] Inhaltlich sehe ich einen Vorteil, weil man natürlich zurückgreifen kann auf die Erfahrungen und auch den Fundus verschiedener Kuratorinnen und Kuratoren bzw. verschiedener Sammlungen. Organisatorisch ist es sehr aufwändig.“ (A. BF, S. 3)

Bisherige Erfahrungen im Bereich der Erinnerungskultur sind seiner Meinung nach für die Arbeit mit solchen Ausstellungen hilfreich. Beruflich war er unter anderem beim Institut für Theorie und Geschichte der Biographie tätig wobei es zu einer Auseinandersetzung mit der Thematik kam. Auch das persönliche Interesse für die Thematik wird von ihm angesprochen.

„[...] Ich war innerhalb dieses Instituts für Theorie und Geschichte der Biographie für den theoretischen Teil zuständig. [...] Und Biographien sind Teil der Erinnerungskultur logischerweise. Und da habe ich mir sehr viele Gedanken darüber gemacht, wie das Verhältnis von Fiktion und biographischer Wahrheit ist, wie sich das darstellt in unterschiedlichen Wissenschaftsfeldern [...]. Und diese Frage der Erinnerungskultur hat mich also schon indirekt theoretische immer wieder interessiert. Und sie ist ja auch Teil der Literaturbetrachtung [...].“ (A. BF, S. 1)

Auf die Frage, ob er von diesen Erfahrungen bei der Arbeit mit der Ausstellung profitieren konnte, antwortete er zustimmend.

„Sicher. [...] Wobei immer die Frage ist: Was ist davon vermittelbar? Also was kann man in einem Aufsatz vermitteln und was in einer Ausstellung? Aber doch, davon habe ich ganz sicher profitiert. [...]“ (A. BF, S. 2)

So sieht Dr. Fetz in der Ausstellungsarbeit mit Erinnerung einen Vorteil, wenn

bereits vorher Erfahrungen in dem Bereich gesammelt werden konnten. Dies begründet sich hauptsächlich in einer vorherigen Auseinandersetzung mit der Thematik. Bei ihm zeigt sich das, durch die Behandlung der möglichen Darstellungsformen. Was kann in welchem Rahmen dargestellt werden und wie gestaltet sich das Verhältnis von Realität und Fiktion?

K2 Einordnung

Das diesjährige Jubiläum wurde zwar von einigen Häusern behandelt, zu einer großen Thematisierung kam es jedoch nicht. Die Österreichische Nationalbibliothek war damit die einzige Institution die das Thema im Rahmen einer Ausstellung präsentierte.

„[...] Es ist die einzige Ausstellung. Es haben mehrere Häuser das Thema aufgegriffen, vom Burgtheater mit einer Lesung, Gedenkveranstaltung im Parlament, künstlerische Installation am Heldenplatz. [...] Ausstellung hat es nur in der Nationalbibliothek gegeben.“ (A. TZ, S. 3)

„Es war interessant, dass die Nationalbibliothek quasi die einzige Institution war. [...]“ (A. MP, S. 2)

Darauf, dass dieses Jahr ein Mangel an Projekten zu der Thematik bestand, können sich alle Befragten einigen. Diese Tatsache ist ihrer Meinung nach auf mehrere Ursachen zurückzuführen: aufgrund der Geschichte Österreichs und seiner Entwicklung in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit kam es bereits beim 50jährigen Jubiläum zu einer großen thematischen Auseinandersetzung. Zudem handelt es sich dieses Jahr um kein rundes Jubiläum. Auch konnte die Österreichische Nationalbibliothek aufgrund ihrer Bestände auf eine Fülle an Material zurückgreifen. Diese Möglichkeit haben viele andere Häuser nicht.

„[...] Dass nicht so viele auf die Idee gekommen sind, mag daran liegen, dass also gerade die Addition von 38 und 75 ein nicht so einprägsames Datum ergibt [...] Ich denke, dass es auch daran liegt, dass gerade die Nationalbibliothek zu den beiden Komponenten der Ausstellung einiges zu zeigen hat.“ (A. TL, S. 1)

„[...] eine Erklärung kann sein, dass bei 50 Jahre, 1988 inklusive Thomas Bernhard „Heldenplatz“-Aufführung, dass da sehr viel passiert ist, Publikationen bzw. sehr viel aufgebrochen ist [...]. Das war jetzt nicht der Fall. Und deswegen gab es wahrscheinlich auch weniger.“ (A. BF, S. 3f.)

Neben den offiziellen Gedenkfeierlichkeiten im Rathaus und ein paar wenigen Thematisierungen durch kleinere Projekte gab es – nach dem Wissen der Befragten – keine größere Thematisierung. Daher kam es bei den Interviews nur zu einer beiläufigen Diskussion bezüglich der Abgrenzung zu anderen diesjährig stattfindenden Erinnerungsprojekten. So gab es auch keine Orientierung von Seiten der

Österreichischen Nationalbibliothek an anderen Institutionen. Auf die Frage, ob es irgendwelche Referenzpunkte für die Ausstellung gegeben hat, antworten alle verneinend.

„[...] also ich wüsste jetzt nicht von weiteren Ausstellungen. Es gab auch, glaube ich, wenig jetzt Gedenkveranstaltungen. Die üblichen, die jährlichen, die stattfinden, also diese im Parlament.“ (A. MP, S. 2)

„Nein, weil zu dem Zeitpunkt, wo wir beschlossen haben – was ja schon ein paar Jahre zurückliegt – diese Ausstellung zu machen, war das noch kein Thema für andere.“ (A. YB, S. 3)

Doch auch später – unmittelbar vor dem Jubiläumsjahr – kam es zu keiner Orientierung an anderen Projekten.

„Überhaupt nicht. [...] also bei den Besprechungen, wo ich dabei war, bei diesen ganzen Projektmeetings hat man nie irgendwie so auf die Seite geschaut und hat gesagt: Gibt es andere Institutionen, die das machen?“ (A. MP, S. 3)

Auch Dr. Fetz reagierte verneinend auf die gestellte Frage, lieferte jedoch noch einen Grund für dieses Vorgehen mit. Der Prunksaal (Ort der Ausstellung) grenzt ausstellungstechnisch durch seine räumliche Struktur und die darin vorhandene Bibliothek gewisse Möglichkeiten ein. Damit ergeben sich Einschränkungen bei der Ausstellungsarchitektur und Präsentation der Objekte. Der Vergleich mit anderen Institutionen erscheint nicht sinnvoll, da diesen meistens ein leerer Raum zur Verfügung steht. Gestaltungstechnisch muss daher ein ganz anderer Zugang gewählt werden.

„Eigentlich nicht. Ich meine, der Prunksaal als Ausstellungsort ist einerseits für dieses Thema gut geeignet, weil der diese imperiale Architektur und was wir mit dem alten Österreich verbinden, darstellt wie kaum ein anderer Raum. [...] Aber so ausstellungstechnisch gibt der Prunksaal natürlich vieles vor. Also insofern gibt es auch Rahmenbedingungen, an die man sich halten muss. [...] Und insofern gab es keine Vorbilder jetzt.“ (A. BF, S. 4)

Den Vorteil gegenüber anderen Institutionen über eine große Fülle an Material zu verfügen spricht auch Frau Mag. Benedik an.

„Ich würde es als einen Vorteil sehen, dass wir halt aus diesem großen Fundus, den wir hatten bzw. aus dieser speziellen Sammlung eben sowohl Allgemeingültiges zu machen, als auch ganz spezielle Aspekte zu zeigen, die vielleicht andere Institutionen nicht hatten [...]“ (A. YB, S. 3)

Mit diesen Aussagen erfolgt bereits eine Abgrenzung zu anderen Häusern. Die Österreichische Nationalbibliothek hatte durch die eigenen Bestände und der Menge an Material die Möglichkeit eine so umfangreiche Ausstellung präsentieren zu können.

Zudem kommt der Österreichischen Nationalbibliothek eine Rolle als Gedächtnisort zu, was wiederum zu einer Thematisierung des Themas einlud.

„Aber sie ist natürlich eine [...] vielleicht die zentrale Gedächtnisinstitution aufgrund ihrer Bestände, die aber natürlich bearbeitet, gelesen, zum Leben geweckt werden müssen.“ (A. BF, S. 3)

In Abgrenzung zu offiziellen Gedenkakten kommt ihr keine politische Rolle zu. Dadurch eröffnen sich wiederum Möglichkeiten in der Darstellung der Materie. Trotz ihrer Funktion als zentrale Gedächtnisinstitution und Vermittlungsstelle von Erinnerung kann man der Österreichischen Nationalbibliothek nicht die Funktion eines „Hauses der Geschichte“ anheften.

„[...] ich glaube, man sollte sich nicht in einen politischen Kontext einspannen lassen.“ (A. MP, S. 2)

„Bei solchen offiziellen Gedenkakten fallen richtige und wohlüberlegte Worte, die aber schon ziemlich oft gesagt wurden und damit natürlich irgendwann bei aller Richtigkeit den Charakter des Phrasenhaften bekommen. Dagegen, wenn man die Möglichkeit hat, persönliche Schicksale zu sehen, sich in sie hineinzufühlen [...] dann ist das ein ganz anderer persönlicher Eindruck, den man davon gewinnt.“ (A. TL, S. 2)

„[...] in einer Kritik zur Ausstellung war zu lesen [...] – „Diese Ausstellung kann kein Haus der Geschichte ersetzen.“ Und das ist richtig. Das sehe ich auch so. [...] das kann die Nationalbibliothek nicht leisten.“ (A. BF, S. 3)

Als moralische Instanz kann die Österreichische Nationalbibliothek dann aber doch gesehen werden. Vor allem durch ihre tragende Rolle bei der Restitutionsforschung.

„[...] dieses Thema der Restitution, wo ja die Nationalbibliothek quasi als Vorreiterin, also für Bibliotheken, für Museen, für öffentliche Sammelstellen eigentlich aufgetreten ist. Und ich glaube, wofür die Bibliothek stehen soll [...]“ (A. MP, S. 2)

Hier wird vor allem der Faktor der Österreichischen Nationalbibliothek als Gedächtnisort und ihre Rolle bei der Restitutionsforschung thematisiert. In Abgrenzung zu anderen Institutionen werden außerdem die umfangreichen Bestände und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten thematisiert sowie die Abgrenzung zu einer politischen Funktion. Die Österreichische Nationalbibliothek versucht ihren Beitrag zur Aufarbeitung und Thematisierung des Nationalsozialismus zu leisten. Die Funktion als „Haus der Geschichte“ kann sie allerdings nicht übernehmen.

K3 Inhalt

K3.1 Zielsetzung

Die Ausstellung zeigte zum einen fotohistorisch dokumentiert den „Anschluss“ im Jahr 1938 als historisches Ereignis. Dem wurden Einzelschicksale gegenübergestellt. Diese Aufteilung machte eines der Ziele der Ausstellung aus. Es sollte nicht nur eine geschichtliche Dokumentation geboten werden, sondern durch die Präsentation der Einzelschicksale auch ein persönlicher und emotionaler Zugang erreicht werden.

„Also die Ziele waren eben auf der einen Seite, den Anschluss fotohistorisch zu dokumentieren. [...] Und auf der anderen Seite anhand dieser vielen Einzelschicksale halt auf eine sehr ... auch emotionale Ebene zu gehen [...]“ (A. YB, S. 2)

Dr. Leibnitz spricht den trivialen Charakter der dahinterstehenden Absichten an und nennt als langfristige- wie auch kurzfristige Ziele folgende Komponenten: Bewusstseinsbildung und Erweiterung des historischen Kenntnisstandes. Zudem ist es immer schwierig zu sagen, inwieweit eine Ausstellung diese beiden Komponenten auch tatsächlich erfüllen kann. Beim Besuch einer Ausstellung wird es immer zu einer oberflächlichen Auseinandersetzung mit der präsentierten Thematik kommen. Inwieweit der Prozess der Auseinandersetzung dann bei den BesucherInnen weiter verläuft, lässt sich von der Ausstellung nur schwer beeinflussen.

„Naja, ich fürchte, es ist trivial (lacht), was ich auf diese Frage antworten kann [...] Bewusstseinsbildung, Erweiterung des historischen Kenntnisstandes. Wobei ich mir keine Illusionen mache, wie tiefe und anhaltende Erkenntnisse eine Ausstellung vermitteln kann. Meistens bleiben dann einige punktuelle Erkenntnisse, die vielleicht im günstigsten Fall gespeichert werden [...]“ (A. TL, S. 2)

Die Hoffnung, dass einige Komponenten aus der Ausstellung bei den BesucherInnen gespeichert werden, klingt auch bei den anderen Befragten an. Konkretes Ziel war das Sichtbarmachen der eigenen Bestände. Auch die Komponente, gewisse geschichtliche Aspekte und vor allem Personen aus dem Vergessen wieder zurück ins Bewusstsein zu holen stellte eine der Hauptintentionen der Ausstellung dar.

„Ich glaube eines der Ziele ist es immer, Bestände des Hauses zu präsentieren. Und in dem Fall glaube ich, jetzt nicht nur große Namen zu bringen. [...] dass man auch vielleicht Namen ein bisschen dem Vergessen entreißt [...]“ (A. MP, S. 4)

„Na, die Intention war einmal, die Bestände der Nationalbibliothek, die Exilbestände zu präsentieren, und zwar in exemplarischer Weise. [...] Und dann verbindet sich natürlich ein gewisser schon aufklärerischer ... oder Aspekt bzw. schon die Hoffnung, dass man etwas vermitteln kann. Und das geht fast immer nur über Geschichten.“ (A. BF, S. 2)

Durch die Präsentation der Einzelschicksale erhoffte man sich die gesetzten Ziele zu

erreichen. Vor allem der Aspekt, dass dadurch eine eigene Art der Erinnerung auf BesucherInnenseite entsteht, schwingt bei den Aussagen der befragten Personen immer mit.

„[...] da gibt es [...] Namen, die man heute alle vergessen hat – leider vergessen hat. Und ich glaube, das ist immer ein Anlass, so eine Ausstellung, dass man vielleicht versuchen könnte, die Vielfalt auch zu zeigen, was es an Kunst und Kultur gab.“ (A. MP, S. 4)

Auch Dr. Leibnitz spricht den besonderen Stellenwert der Einzelschicksale an und die sich daraus ergebende Möglichkeit, ein Bewusstsein für Individualität zu erzeugen. Die präsentierten Schicksale behandeln alle künstlerisch kreative und erfolgreiche Menschen, die aufgrund des Nationalsozialismus Österreich verlassen mussten. Einen Blick auf den einzelnen Menschen gab es damals nicht, es wurde nach Rasse entschieden. Dies erhoffte sich Dr. Leibnitz durch die Ausstellung deutlich zu machen.

„Ja, wir wollten schon zeigen, dass es jeweils sehr hochkarätige, erfolgreiche, vielseitige Persönlichkeiten waren, die da betroffen waren. Und das Bizarre und eigentlich historisch Unvergleichbare an der NS-Rassenideologie war ja, dass nicht gefragt wurde, welche Anschauungen diese Menschen haben, was sie geleistet haben, sondern völlig mechanistische nach Rassen bzw. Matrikeneintragungen da mit einem Besen drüber gegangen wurde [...]“ (A. TL, S. 2)

Der Österreichischen Nationalbibliothek ging es bei dieser Ausstellung also zum einen darum ihre eigenen Bestände zugänglich zu machen. Mit der Auswahl der einzelnen Objekte wurde dann versucht, die BesucherInnen vor allem auf emotionaler Ebene zu erreichen und dadurch eine Veränderung in der Sichtweise und im besten Fall auch eine Bewusstseinsbildung zu erreichen. Durch den Part der fotohistorisch dokumentierten Zeitgeschichte wurde eine Wissensbasis vermittelt und dem Besucher ermöglicht, seinen historischen Kenntnisstand zu erweitern. Die Einzelschicksale sollten dann, durch die Geschichten die sie erzählen, die BesucherInnen berühren und neue Formen der Erinnerung erzeugen.

K3.2 Bezugspunkte

Die Ausstellung beschäftigte sich ausschließlich mit dem Jahr 1938 und schaffte daher in der Ausstellung auch keine Bezüge zur Aufarbeitung der NS-Zeit. Dieses eigene Kapitel der österreichischen Geschichte fand somit wenn nur implizit Erwähnung.

„Es sollte ganz einfach nicht mehr und nicht weniger als eine Ausstellung zum 75. Jahrestag des Anschlusses sein.“ (A. BF, S. 4)

Konkret setzte sich das Ausstellungskonzept aus zwei Komponenten zusammen: auf der

einen Seite wurde der „Anschluss“ als historisches Ereignis aufgearbeitet. Dies geschah hauptsächlich durch Fotomaterial, aber auch durch andere Objekte, wie beispielsweise durch Handschriften oder Bücher. Auf der anderen Seite wurden Schicksale einzelner Personen präsentiert und zwar in Hinblick auf die NS-Rassenideologie und deren Auswirkungen auf das Leben der ausgewählten Personen. (vgl. A. TL, S. 3)⁴⁹⁶

So ging es bei der Ausstellung nicht darum, noch einmal chronologisch die historischen Ereignisse dieses Jahres aufzuzeigen. Vielmehr wurde durch die Präsentation der Einzelschicksale versucht einen neuen Zugang zu finden. Das Jahr 1938 stellte den Rahmen der Ausstellung dar, die Chronologie der Ereignisse diente als sinnvolle Einführung und Basis, der Fokus lag jedoch auf den Einzelschicksalen und den Geschichten die dadurch vermittelt werden konnten.

„[...] es war ... eben wirklich der Aufhänger – wenn man das in diesem Fall sagen darf – waren eher diese Exil- und Emigrationsschicksale und nicht jetzt die Chronologie des Anschlusses, die halt dann sinnvollerweise schon dabei war. [...] Das hört man sich alles an, ist schön und gut und auf der Vis-à-vis-Seite hat das dann einen Namen, hat ein Gesicht und ein Schicksal und vielleicht sogar noch einen Brief [...]“ (A. MP, S. 3)

Auch der Holocaust generell stand nicht im Zentrum der Betrachtung.

„Aber das war nicht das Ziel dieser Ausstellung, da jetzt den Holocaust zu thematisieren. Das geht nicht. Sondern es war irgendwie das Ziel, einerseits den Weg dort hin und andererseits die Schicksale von Leuten, die entweder sehr rechtzeitig die Zeichen der Zeit erkennen und andere, die halt glauben, das ist ein vorübergehender Spuk.“ (A. MP, S. 4)

Durch die Präsentation der Einzelschicksale sollten die Lebensumstände der damals betroffenen Exilanten aufgezeigt werden. Es ging darum, die Wege dieser ausgewählten Personen und das damit verbundene Leid zu dokumentieren.

„Und wir wollten durchaus schon eben Exilgeschichten auch in dem Sinn dokumentieren, wohin die Leute alle emigriert sind. [...] und wie schwierig es war zu entkommen [...]“ (A. BF, S. 5f.)

Die Einzelschicksale stellten somit das Besondere an der Ausstellung dar und boten die Möglichkeit über Geschichten ein Bild der damaligen Lebensumstände zu vermitteln. Bei der Betrachtung der ausgewählten Personen fällt schnell auf, dass es sich bis auf Egon Friedell und Robert Dauber, um Überlebende des NS-Regimes handelt. Dies kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass die Österreichische Nationalbibliothek für die Ausstellung hauptsächlich mit Nachlässen aus den eigenen Beständen gearbeitet hat. Die meisten Nachlässe kommen über den Weg in die Hände der Österreichischen

⁴⁹⁶ Anm.: Im weiteren Verlauf der Analyse wird immer wieder Bezug auf Aussagen aus den Interviews genommen. Dies erfolgt teilweise zusammenfassend, um Wiederholungen zu vermeiden und die Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Die wortgetreuen Aussagen sind im Anhang unter dem Punkt „Darstellung der Detailergebnisse“ zusammengefasst und nach Kategorie und befragter Person geordnet.

Nationalbibliothek, dass lebende Personen ihre Werke an die Institution abgeben.

„Na ja, das hat einen pragmatischen Hintergrund, dass Überlebende mehr hinterlassen [...]“ (A. BF, S. 5)

„Eine Ausstellung kann, wenn sie Nachlässe präsentiert, immer nur quasi Nachlässe von Überlebenden präsentieren. Denn die, die nicht überlebt haben, da hat es auch in aller Regel keine Nachlässe gegeben. [...] Das heißt, der Holocaust schwingt mit, auch wenn die präsentierten Einzelschicksale den Holocaust nicht überlebt haben.“ (A. TZ, S. 6)

Somit richtete sich die Auswahl der Einzelschicksale auch nach dem vorhandenen Material. Dass die Ausstellung fast ausschließlich (bis auf Filmleihgaben und einige Faksimile aus dem Thomas Bernhard Archiv in Gmunden) aus den eigenen Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek erarbeitet wurde, lag daran, dass alleine dadurch genügend Material vorhanden war und das Zugänglichmachen der Bestände unter anderem zum Bildungsauftrag der Bibliothek gehört. (vgl. auch A. MP, S. 12 und A. TL, S. 4 und A. BF, S. 14)

„[...] aufgrund unserer vielen, großen Bestände ist es unser Bildungsauftrag sozusagen, die Schätze und Kostbarkeiten der Österreichischen Nationalbibliothek dem Publikum zu zeigen. Das heißt, Leihgaben spielen bei uns keine bzw. nur eine ganz kleine Rolle. Und in dieser Ausstellung haben wir ausschließlich aus unseren Beständen bestückt.“ (A. YB, S. 4)

Doch galt dies nicht nur für die Aufbereitung der Einzelschicksale. So konnte auch bei der historischen Chronologie aus einer Fülle an Material aus den eigenen Beständen ausgewählt werden. Ein Ausweichen auf Leihgaben erschien dann in beiden Fällen als nicht notwendig und wurde nur im Falle des bewegten Bildes unternommen.

„Wenn man eben den Nachlass einer Person hat, dann muss man nicht jetzt noch ausweichen. Und auch bei den Fotos. Da gibt es ja eben, nachdem es so viele Nachlässe von Pressefotografen gibt und wir auch von privaten Personen Fotobestände bekommen haben.“ (A. MP, S. 12)

Kooperationsausstellungen werden von der Österreichischen Nationalbibliothek immer schon im Voraus als solche konzipiert. (vgl. A. YB, S. 8) Bei der Ausstellung „Nacht über Österreich“ war dies nicht der Fall. Auch Leihgaben stellten wie bereits festgestellt keine Notwendigkeit dar.

„[...] Ich bin [...] ziemlich sicher, dass es keine Leihgaben gegeben hat. Also hat die Nationalbibliothek aus dem Eigenen geschöpft, war in dem Fall auch nicht auf Kooperationen angewiesen. Obwohl natürlich da sehr viel Material auch bei anderen Institutionen gefunden werden hätte können.“ (A. TL, S. 8)

Generell kann die Ausstellung – und da stimmen alle Befragten überein – als eine traditionelle Aufarbeitung der Thematik gesehen werden. Dies ist unter anderem auf die eingeschränkten Präsentationsformen im Prunksaal und auf das traditionsreiche Bild der

Österreichischen Nationalbibliothek zurückzuführen. (vgl. auch A. MP, S. 6)

„Also grosso modo folgen die Ausstellungen der Nationalbibliothek immer einem eher konventionellen Konzept. Das liegt ganz einfach daran, dass der Raum der Ausstellung, der Prunksaal, nicht Raum gibt für sehr innovative, kreative Raumkonzepte bei Ausstellungen. [...]“ (A. TL, S. 5)

Für das kommende Jahr ist die Eröffnung eines Literaturmuseums geplant. Möglicherweise hätte die Ausstellung im Rahmen des neuen Museums einen anderen Zugang erhalten. Es wäre möglich gewesen, dass durch andere Präsentationsmöglichkeiten auch ein experimentellerer Zugang gewählt worden wäre. Im Prunksaal jedoch müssen sich die Ausstellungen immer auf das beschränken was vor allem auch räumlich möglich ist.

„[...] wir haben uns ganz bewusst dann entschieden für diese traditionelle Art der Präsentation, die im Prunksaal möglich ist, die der Institution vielleicht auch angemessen ist und dem Ort. Aber man kann sich natürlich vorstellen, in einem anderen Rahmen ... vielleicht hätten wir, wenn die Ausstellung jetzt im Literaturmuseum, das es noch nicht gibt, als Wechselausstellung gezeigt worden wäre, vielleicht wäre da der Zugang ein bisschen ein anderer gewesen, ein bisschen ein experimentellerer oder wie auch immer, weil sich die Frage natürlich auch stellt ... Nach dem Aussterben der Zeitzeugen, nachdem es auch immer mehr in eine mythische Vergangenheit rückt für viele Menschen [...] Stellt sich immer mehr die Frage, was man mit diesem Stoff macht oder mit diesem Geschichtsstoff. [...] Aber das hat jetzt für diese Ausstellung und diesem Raum und aus diesem Anlass nur insofern eine Rolle gespielt, dass wir gesagt haben, dass wir das nicht machen.“ (A. BF, S. 7f.)

Damit spricht Dr. Fetz die Problematik des Generationswechsels an und den damit verbundenen Umstand, dass es bald keine ZeitzeugInnen mehr geben wird, die von den Ereignissen berichten können. Hier kommt dem Faktor der Sicherstellung von Wissen und vor allem der Erinnerung eine zentrale Rolle zu. Wie bereits mehrmals angedeutet, soll dies im Rahmen der Ausstellung anhand von Geschichten erzielt werden. Somit können bereits vergessene Persönlichkeiten wieder in das Bewusstsein der heutigen Gesellschaft zurückgeholt werden. Durch die Verbindung von Wissen mit emotionalen Inhalten, erhofft sich die Österreichische Nationalbibliothek zudem, eine Sicherung in den Köpfen der BesucherInnen. (vgl. A. TL, S. 2 oder A. MP, S. 4)

Die Neuartigkeit der Ausstellung liegt daher alleine in dem neu präsentierten Material begründet.

„Also das Neuere in der Vermittlung sind sicher die Objekte und das Material. [...]“ (A. BF, S. 11)

Diese Art der Vermittlung und die Entscheidung, fast ausschließlich Schicksale von Überlebenden zu präsentieren, erzeugt jedoch die Problematik, dass es sich dabei um Fluchtgeschichten handelt.

„Alles vermittelt sich über Geschichten, Exilgeschichten. Jetzt ist es aber gerade im Zusammenhang dieser Ausstellung auch etwas, was man problematisch sehen kann oder jedenfalls worüber man nachdenken kann, weil wir sozusagen Fluchtgeschichten erzählen. Es gibt aber auch Geschichten, die eben nicht gut ausgegangen sind. [...] Also wir lesen Exilberichte als „escape story“. Man muss aber immer wieder dazusagen, dass diese „escape story“ etwas anderes ist als eine Indianergeschichte.“ (A. BF, S. 2)

Es wird kaum eine Geschichte erzählt die ein tragisches Ende nahm. So finden solche Schicksale nur sehr vereinzelt Erwähnung, wie beispielsweise bei einem Beispiel der Musiksammlung. Gemeint ist hier konkret Robert Dauber der im Zuge seiner Inhaftierung verstarb. Sein Vater, Dol Dauber, überlebte die NS-Zeit. Auf diesem Wege wurde dann auch versucht die mörderische Komponente in die Präsentation der Einzelschicksale einzubauen. Diese blieben aber dennoch in der Minderheit. (vgl. A. TL, S. 6) Dieser Mangel ist auf die Entscheidung zurückzuführen, ausschließlich aus den eigenen Beständen zu präsentieren und nicht darauf, dass die Österreichische Nationalbibliothek ihre BesucherInnen nicht mit grauenvollen Schicksalen konfrontieren wollte.

„Ich glaube nicht, dass man jetzt einen Fokus darauf gerichtet hat und gesagt hat, na ja, so ganz schiarch möchte man nicht werden [...]“ (A. MP, S. 7)

Ein weiteres Auswahlkriterium bei den Einzelschicksalen war die Prominenz der Personen. Hier unterscheiden sich die Sichtweisen unter den KuratorInnen leicht voneinander. Dr. Leibnitz, aus der Musiksammlung, legte bei der Auswahl mehr Wert auf Prominenz und Wiedererkennungswert als seine KollegInnen.

„War natürlich eine gewisse Prominenz der Betroffenen. [...] Denen haben wir sozusagen zwei kleinere oder stillere Schicksale zur Seite gestellt [...]“ (A. TL, S. 5f.)

Bei den anderen befragten KuratorInnen ging es ebenfalls darum, bereits bekannte Personen zu zeigen, vor allem weil dazu viel Material vorhanden war. Der Fokus lag jedoch eher auf bereits in Vergessenheit geratenen Geschichten. Diese Personen und ihre Geschichten sollten durch die Aufbereitung in der Ausstellung wieder erinnert werden.

„Also es war gerade geplant, Personen zu präsentieren, die man jetzt nicht kennt oder die man heute nicht mehr kennt. [...] Man hat natürlich Namen drin, die man kennt. [...] das war mit ein Grund, diese Ausstellung so zu gestalten, eben um diese Bandbreite, ein bisschen Vielfalt zu zeigen, welche Personen da zur Ausreise gezwungen wurden und welche Schicksale sie vor allem im Exil dann erlitten haben. [...] Also das heißt, man zeigt dann auch ein bisschen, wie einfallsreich man sein musste, welche Möglichkeiten es gab, dann in der Emigration zu arbeiten oder sein Studium abzuschließen. [...]“ (A. MP, S. 7)

Vor allem Frau Mag. Pfundner (Bildarchiv und Grafiksammlung) beschäftigte sich bei der

Auswahl der Objekte mit den Komponenten des Vergessens und Erinnerns. Ihre Intention hinter der Auswahl der Objekte bestand vor allem darin, eine Sensibilisierung auf BesucherInnenseite zu erzielen.

„[...] Also das heißt, dass man einfach ein bisschen sensibilisiert auf Bilderflut und wie man manipulierbar ist man auch, wenn man immer das Gleiche sieht und wie viel setzt man voraus, wenn man ein Foto ansieht, was drinsteckt. [...]“ (A. MP, S. 10)

Hierin sieht sie auch den Bezug zur Gegenwart gegeben. Die Zeit des Nationalsozialismus ist ein stets präsentes Thema in der Geschichte Österreichs, zudem viele Fotografien im Umlauf sind. Diese erschienen jedoch oft in verschiedenen Kontexten und wurden nicht immer zu aufklärerischen Zwecken genutzt. Frau Mag. Pfundner sieht gerade in diesem Punkt eine der großen Möglichkeiten dieser Ausstellung. (vgl. A. MP, S. 5)

„[...] und dass man immer die gleichen Bilder kennt, und, ob man den Bildern glauben darf, ob man den Bildern trauen darf. [...] Und es gibt eins in der Ausstellung, das immer wieder als gutes Beispiel herhält, wo dieser Junge kniet und schreibt Jude an die Wand. Dieses Foto gibt es mit verschiedenen Unterschriften. Da steht einmal dabei „Jüdischer Bub schreibt Jude an die Wand“. Manchmal steht „HJ-Bub schreibt Jude an die Wand. [...]“ (A. MP, S. 5)

Vor allem in unserer heutigen Gesellschaft – die sich als sehr bilderlastig gestaltet – ist eine vorsichtige Rezeption von Bildmaterial ratsam. Die in der Fotografie verborgenen Botschaften und eine mögliche Manipulation muss bei der Betrachtung bedacht werden. Dieses Bewusstsein will sie durch die Aufbereitung ihrer Materialien – vor allem bei der Jugend – erreichen.

„[...] Und wenn so eine Ausstellung dazu beiträgt, dass man sagt, aha, Fotos sind mit Vorsicht zu genießen, man muss dazu auch etwas wissen, dann ist das gelungen. Das kann man halt immer nur hoffen.“ (A. MP, S. 6)

Als letztes Auswahlkriterium wird eine grundlegende Wissensvermittlung genannt. So sollte für den Besuch der Ausstellung kein Vorwissen benötigt werden. Die Ausstellung zielte somit nicht auf eine gewisse Bevölkerungsschicht (AkademikerInnen) ab, sondern war für eine möglichst breite Masse an Personen ausgelegt. Dies wirkte sich auch auf die Auswahl der Materialien aus. (vgl. A. TZ, S. 5)

Bei den anderen Befragten schien der Bezug zur Gegenwart in ihrer Arbeit mitzuschwingen aber nicht wirklich einen zentralen Teil auszumachen. So wird von Frau Mag. Benedik das generelle Bedürfnis nach Aufarbeitung angesprochen. Da die Ausstellung selbst in ihrer Thematik eine Art der Aufarbeitung darstellt, war es auch

selbstverständlich, dass sie in die momentane Gesellschaft passt und damit der Bezug hergestellt ist. (vgl. A. YB, S. 4f.) Ansonsten waren Bezüge zur Gegenwart in der Ausstellung nur implizit vorhanden. (vgl. A. TL, S. 4) Dr. Fetz sieht diese eher in dem um die Ausstellung stattfindenden Rahmenprogramm gegeben.

„[...] Es gab Veranstaltungen, wo Gespräche mit Zeitzeugen präsentiert wurden, wo ein Film über einen Zeitzeugen – über den Emil Zuckerkandl – präsentiert wurde. Ich glaube, das Paket ist dann auch ganz wichtig, was rundherum passiert. Beginnend mit der Eröffnung, mit den beiden Veranstaltungen, mit dem Katalog. Das reicht dann in die Gegenwart und eben vermittelt [...] weil neue Dinge präsentiert werden [...] Ja und in dem zum Teil Dinge präsentiert wurden, die man eben noch nicht sehen konnte.“ (A. BF, S. 7)

Die Einbindung von ZeitzeugInnen fand nur auf KuratorInnenseite oder im Zuge des Eröffnungsprogramms statt. Eine Einbindung in den Ausstellungsprozess gab es nicht. Somit konzentrierte man sich bei der Ausstellungsplanung auf schriftliche Erinnerung. (vgl. A. TL, S. 6) Im Zuge der Arbeit in den einzelnen Sammlungen – vor allem im Literaturarchiv – kommt es aber immer wieder zur Kontaktaufnahme mit ZeitzeugInnen. So auch im Entstehungsprozess dieser Ausstellung.

„[...] ein Impuls ging aus von Amos Schüller, dem Sohn von Soshana [...] Und wir haben dann auch einen zweiten Zeitzeugen aus London eingeladen [...] Also das heißt, das war schon dieser Anlass, das Datum, der Ort, aber auch, solange es sie noch gibt, den Zeitzeugen das Gefühl zu geben oder auch eine Auseinandersetzung oder in Kontakt mit ihnen etwas zu machen.“ (A. BF, S. 4)

So wird auch der Aspekt, dass die Österreichische Nationalbibliothek selbst als bedeutender Gedächtnisort in Hinblick auf das Thema Nationalsozialismus fungiert nicht in die Ausstellung inkludiert. Der Umstand findet allenfalls implizit in der Behandlung des Heldenplatzes als Ort des Verbrechens und der Euphorie Beachtung. Eine explizite Behandlung findet allerdings nicht statt. (vgl. A. TL, S. 5 und A. BF, S. 9) Dies war dann in weiterer Folge Teil der Pressearbeit, die auf diesen Zusammenhang verwies. (vgl. A. TZ, S. 5)

So wie es nicht Thema der Ausstellung war den Holocaust generell zu thematisieren, fiel auch die Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek und die nationalsozialistische Geschichte Österreichs nicht in den Rahmen der Ausstellung.

„Es war wirklich nur das Jahr 1938 Thema. Insofern würde ich nicht behaupten, dass man in der speziellen Darstellung hier die Folgen eines historiographischen Prozesses gemerkt hätte. Das wäre auch zuviel verlangt.“ (A. TL, S. 4)

Im Katalog finden sich ein paar Querverweise zu den geschichtlichen Hintergründen und

Entwicklungen. (vgl. A. MP, S. 5 und A. BF, S. 6)

Dass diese Komponenten des Nationalsozialismus, allerdings nicht Thema der Ausstellung war, wird von Anfang an klar festgelegt und auch so kommuniziert.

„[...] Also eine komplexe Aufarbeitung der österreichischen Involviertheit in den Nationalsozialismus mit Tätern, Opfern, Shoa usw. das kann diese Ausstellung nicht leisten. Das wollte sie auch nicht. Also das muss man ganz klar sagen.“ (A. BF, S. 10)

Dennoch kommen diese Komponenten, wie beispielsweise die Shoa, implizit in den Ausstellungsinhalten vor. Auch wenn diese nicht explizit thematisiert werden, schwingen sie durch die Präsentation der Inhalte und der erzählten Geschichte(n) immer mit.

„[...] Also das ist etwas, was teilweise vorkommt, indem eben etwa hingewiesen wird – immer wieder, es zieht sich wie ein roter Faden durch – dass in den 50er-Jahren es noch sehr düster war, schlecht bestellt war um Aufarbeitung. [...] Also alle diese Dinge, was die 50er-/60er-Jahre betrifft, finden sich fast in jeder Geschichte wieder. [...]“ (A. BF, S. 6)

„Die Shoa kommt indirekt vor. Also die Vernichtung der vor allem jüdischen Bevölkerung. Die kommt in einem Beispiel vor. Die kommt indirekt vor. Aber das wäre einfach ein eigenes Thema gewesen. Die Täter kommen auch indirekt vor in Fotos usw. Aber Täterkarrieren jetzt auch noch zu dokumentieren, wäre zu viel gewesen.“ (A. BF, S. 5)

Ausstellungen müssen immer mit Beispielen auskommen. Damit reduzieren sich die Inhalte. Vor allem im Prunksaal der räumlich nicht viele Möglichkeiten bietet stellt dies ein Problem dar. So liegt es dann an der Auswahl der einzelnen Objekte, dass die zu vermittelnde Botschaft bei den BesucherInnen auch tatsächlich ankommen. (vgl. A. BF, S. 7)

Manchen Objekten kann ein selbsterklärender Charakter zugeschrieben werden. Diese sind im Rahmen einer Ausstellung dann auch dementsprechend leicht zu präsentieren.

„[...] Manche Objekte sind so sprechend, dass sie gleich einen ganzen Horizont öffnen. [...] Oder eben Geschichten wie die bei Albert Drach, wie er sich durch falsche Übersetzungen von Dokumenten in Frankreich sein Zertifikat, nach französischem Recht kein Jude zu sein, erswindelt und damit überleben kann. Das sind Geschichten, die [...] selbsterklärend sind, während es bei manchen Dingen natürlich etwas schwieriger ist, den ganzen komplexen Zusammenhang eines Lebens darzustellen.“ (A. BF, S. 6f.)

Auch Dr. Leibnitz ist dieser Meinung, wenn auch er dem fotohistorischen Material eine stärkere selbsterklärende Funktion zuschreibt. Fotografien rufen schnell Assoziationen hervor und sprechen den/die Besucher/in unmittelbar an. Bei der Präsentation von Einzelschicksalen und den durch das NS-Regime hervorgerufenen Folgen für diese

Personen, bedarf es mehr Erklärungsbedarf bzw. die Einbindung in andere Kontexte. (vgl. A. TL, S. 4)

Frau Mag. Benedik (vgl. A. YB, S. S. 9), Herr Mag. Zauner (vgl. A. TZ, S. 9) und Herr Mag. Fetz sehen die Ausstellung als Möglichkeit Erinnerung lebendig zu halten. Was dann tatsächlich in den Köpfen der BesucherInnen bestehen bleibt, hängt jedoch noch von anderen Faktoren ab und ist durch die Ausstellung nicht unmittelbar beeinflussbar. Einen wichtigen Punkt stellt dabei die Vermittlung der Thematik dar. Dies kann im Rahmen des Ausstellungsprozesses – beispielsweise durch Führungen – geschehen oder durch das unmittelbare Umfeld des Besuchers. Beispielsweise durch LehrerInnen oder Familie.

„Na ja, es gibt nichts, was man hier messen kann. Also was in den Köpfen damit passiert [...] Es haben sehr viele Menschen gesehen in einer relativ kurzen Zeit. Was davon hängenbleibt oder wie das funktioniert, das ist immer eine Frage der Vermittlung [...] Es kommt wirklich darauf an, wie das irgendwie weiterarbeitet werden kann auch in den Köpfen. Und da spielt dann jede Form von Vermittlung durch Eltern, Lehrer, wie auch immer, durch andere Menschen (lacht), glaube ich, eine entscheidende Rolle.“ (A. BF, S. 11)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der inhaltliche Schwerpunkt der Ausstellung auf das Jahr 1938 und den darin stattgefundenen historischen Ereignissen gelegt wurde. Zur Einführung in die Thematik gab es eine fotohistorisch aufbereitete Dokumentation. Im Fokus der Ausstellung standen jedoch die präsentierten Einzelschicksale. Durch diesen personenbezogenen und emotionalen Zugang, sollte die Botschaft der Ausstellung an die BesucherInnen herangetragen werden. Diese bestand zum einen darin bereits in Vergessenheit geratene Personen und deren Geschichten wieder in das Bewusstsein der momentanen Gesellschaft zu rücken und eine kritische Auseinandersetzung mit Bildmaterial herbeizuführen. Bei den Ausstellungen der Österreichischen Nationalbibliothek spielt auch immer das Zugänglichmachen der eigenen Bestände eine bedeutende Rolle. Damit soll der Gesellschaft gezeigt werden, welche Schätze sich in der Bibliothek verbergen und bei diesen Interesse für die Thematik hervorrufen. Aufgrund der Fülle an Material, das aus den eigenen Beständen bezogen werden konnte, ergab sich keine Notwendigkeit Kooperationen einzugehen oder Leihgaben anzufordern. Dadurch kam es auch inhaltlich zu keinen Orientierungsprozessen. Ausschließlich zwei Filmausschnitte wurden vom Filmarchiv entliehen und einige Faksimile aus dem Thomas Bernhard Archiv zur Verfügung gestellt. Auch kam es zu keiner Zusammenarbeit mit ZeitzeugInnen, zumindest nicht konkret in der Arbeit an der Ausstellung. Eine Kontaktaufnahme durch die einzelnen KuratorInnen erfolgte sehr wohl. Dabei standen jedoch sammlungsspezifische Themen im Vordergrund bzw. die Einbindung der ZeitzeugInnen in das Begleitprogramm der

Ausstellung. Der Bezug zur Gegenwart war insofern gegeben als auch heute noch ein Bedürfnis zur Aufarbeitung besteht und die Österreichische Nationalbibliothek dieses Bedürfnis mit ihrer Ausstellung aufgegriffen hat. Der Bezug zur Gegenwart zeigt sich auch in den ausgewählten Fotografien. Zahlreiche Bilder haben auch heute noch einen hohen Bekanntheitsgrad und lösen gewisse Assoziationen aus. Der Österreichischen Nationalbibliothek ist es ein Anliegen auf den manipulierbaren Charakter von Bildern hinzuweisen und ein Bewusstsein für diesen Umstand zu schaffen. Zudem erfüllte das Begleitprogramm – mit Lesungen, Gesprächen, Filmpräsentationen, der Eröffnung und dem Katalog – den Faktor des Gegenwartbezugs. Die Erwähnung der Österreichischen Nationalbibliothek als Gedächtnisort sowie die nationalsozialistische Geschichte Österreichs fand in der Ausstellung keinen Platz. Diese Umstände wurden wenn nur implizit thematisiert und fielen eher in den Tätigkeitsbereich der Pressearbeit, deren Aufgabe es war, diese Zusammenhänge aufzuzeigen.

K4 Vermittlung

K4.1 Formen und Medien

Die Auswahl der Medienformate richtete sich vor allem nach den durch den Prunksaal vorgegebenen Möglichkeiten.

„Ich glaube, die Hauptvermittlungsmöglichkeiten sind im Prunksaal immer die ausgestellten Objekte und Bilder, also die Erklärungstafeln, die zu Beginn stehen. Man ist halt eingeschränkt durch die baulichen Gegebenheiten. [...]“
(A. MP, S. 6)

Konkret setzte sich die Ausstellung aus folgenden Medienformaten zusammen: englische und deutsche Schautafeltexte die eine Kombination aus Text und Bild darstellten und immer in der Nähe der präsentierten Objekte angebracht waren. Es gab Vitrinen in denen sich die ausgestellten Objekte befanden und sich aus schriftlichen Formaten wie Autographen und Büchern zusammensetzen sowie aus Fotos und besonderen Erinnerungsartefakten. Letztere waren durch die Präsentationsform oder Platzierung im Prunksaal hervorgehoben und stellten somit eine Besonderheit der Ausstellung dar. Dazu zählten zum Beispiel das Fluchttagebuch von Berta Zuckerkandl im Mittelloval sowie der Abreißkalender von Egon Friedell in einer der Hochvitrinen. Diese „besonderen Objekte“ sollten ihrerseits Geschichte(n) erzählen und somit ein Bild der damaligen Zeit entstehen lassen. Zudem hat es zwei Displays mit Filmausschnitten gegeben die durch eine Tonspur ergänzt wurden. Somit wurde in die Ausstellung auch Phonomaterial inkludiert. (vgl. auch A. YB, S. 5 und A. TL, S. 5 und A. MP, S. 6)

„[...] das sind in erster Linie natürlich die klassischen. Es gibt Schautafeltexte,

zweisprachige, [...] Es gibt die Vitrinen. Es gibt ein/zwei auratische oder mehrere ganz besondere Objekte, die ihre eigenen Geschichten erzählen, die ein bisschen hervorgehoben sind, wie der Fluchtbericht – im Oval. Oder wie in den Hochvitruinen so Einzelstücke, wie der Abreißkalender von Egon Friedell. Und dann gibt es eben Fotos, Manuskripte und sozusagen die einzelnen Stücke, die jeweils für sich eine Geschichte halt erzählen sollen [...] oder einen Aspekt anreißen sollen zumindest im historischen Teil, wie den Heldenplatz, wie die Propaganda für die verschiedenen Volksabstimmungen, die der Vaterländischen Front und die der Nazis, wie Antisemitismus usw.“ (A. BF, S. 8)

Wie bei der Auswahl des Materials wurde auch bei den Medienformaten darauf geachtet bereits im Haus verfügbare Formate zu wählen. Die Einbindung der beiden Filmausschnitte sollte dazu dienen einen möglichst lebendigen Eindruck der damaligen Stimmung zu vermitteln.

„[...] Also man versucht, das an Medientypen unterzubringen, die entweder also erstens im Haus sind bzw. die auch so wie diese Wochenschau vielleicht ein bisschen einen Eindruck geben dieser zwar gesteuerten aber doch Begeisterung und dieser – ja – dieser Massenhysterie.“ (A. MP, S. 6)

Im Zuge der Nennung der beiden Filmausschnitte und dem Tonmaterial wird jedoch erneut der eher traditionelle Charakter der Ausstellung angesprochen. Dies erfolgt nicht in negativer Form sondern als dem Raum geschuldeter Umstand. So erscheint aber auch ein möglichst neuartiges und experimentelles Konzept für eine Ausstellung als nicht notwendig. Bedeutend hingegen ist eine stimmige Gesamtpräsentation.

„[...] also es soll nicht herabmildernd klingen, aber eine Videostation [...] können Sie fast in jeder Ausstellung heute hören. Also es ist kein atemberaubend neues oder medial umwerfendes Konzept.“ (A. TL, S. 5)

Gerade Dr. Fetz spricht die Bedeutung einer richtigen Konzeption und Auswahl an Materialien und Formaten für den jeweiligen Rahmen einer Ausstellung an. So stellt jede Ausstellung unterschiedliche Anforderungen – auch an die BesucherInnen. Es ist daher bei der Ausstellungskonzeption wichtig, auf spezielle Umstände einzugehen und dadurch ein stimmiges Gesamtbild zu erschaffen.

„[...] Man muss sich jeweils für den Anlass überlegen: Welche Medien, welche Mittel? [...] Man kann nicht sagen, ein Monitor, auf dem etwas zu sehen ist, wie in dem Fall auch, ist besser als ein Objekt. Sondern das muss gut aufeinander abgestimmt sein und es muss irgendwie schlüssig sein im Gesamtzusammenhang. Also es kann auch eine ganz konventionelle Ausstellung sehr gut funktionieren. Es kann aber auch eine Ausstellung, die völlig anders verfährt, auch toll sein. Ich bin da überhaupt nicht puristisch oder ideologisch, sondern ich glaube, es hat beides seine Berechtigung und es muss jedes Ding für sich funktionieren.“ (A. BF, S. 8)

Der Einsatz von technischen Formen bringt meist auch Schwierigkeiten mit sich, auf die dann schnell reagiert werden muss. Dennoch ist der für die BesucherInnen attraktive

Charakter solcher lebendiger Bilder unumstritten. (vgl. A. YB, S. 5)

Somit arbeitete die Österreichische Nationalbibliothek im Rahmen dieser Ausstellung mit unterschiedlichen Mediengattungen. Auch die Präsentation variierte je nach Charakter der präsentierten Objekte. So waren als besonders wichtig eingestufte Objekte durch ihre Präsentationsform hervorgehoben. Die Auswahl ergab sich aus dem Vorhandensein der Medienformate, der räumlichen Möglichkeiten und der Überlegung wie man die Stimmung der damaligen Zeit am Besten vermitteln kann.

K4.2 Ethik

„[...] Eigentlich ist der Katalog das ausschlaggebende Objekt [...]“ (A. YB, S. 6)

Zu einer Archivierung des Ausstellungsinhaltes kam es auf zwei Ebenen: zum einen im zur Ausstellung publizierten Katalog und zum anderen in einer fotografischen Dokumentation der Vitrinen. Keine Einigkeit herrscht bei der Frage, ob die fotografische Dokumentation der Ausstellung nur internen Zwecken dienen wird oder in digitaler Form auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. (vgl. A. TL, S. 6 und A. TZ, S. 6 und A. MP, S. 8 und A. BF, S. 8) So scheint die Entscheidung diesbezüglich noch nicht endgültig gefallen zu sein.

„Nein, wir wollen – ich hoffe, wir schaffen es (lacht) – [...] die Vitrinen dann mit den entsprechenden Schautafeltexten ins Netz stellen.“ (A. BF, S. 8)

Frau Mag. Pfundner spricht auch einen weisenden Charakter der Ausstellung für das kommende Literaturmuseum an. Möglicherweise können Inhalte übernommen, beziehungsweise gesammelte Erfahrungen genutzt werden. (vgl. A. MP, S. 8)

Als wichtigstes Instrument zur Sicherstellung des Wissensinhaltes wird jedoch von jedem Befragten der Katalog genannt.

„Aber im Endeffekt, glaube ich, bleibt hoffentlich der Katalog und das Wissen, dass auch nach 75 Jahren so eine Ausstellung einen wirklich großen Zulauf haben kann.“ (A. MP, S. 8)

Die moralische Komponente, die eine solche Ausstellung mit sich bringt, scheint bei den KuratorInnen vor allem bei der Auswahl der Objekte Beachtung gefunden zu haben. Frau Mag. Benedik (Öffentlichkeitsarbeit) konnte eine Auseinandersetzung diesbezüglich in Ihren Absprachen nicht beobachten, verweist aber darauf, dass diese vermutlich bei der Arbeit der KuratorInnen untereinander stattgefunden haben.

(vgl. A. YB, S. 7)

Generell kommt es zur Ablehnung einer expliziten Stellungnahme und Präsentation von Meinungen. Dies entspricht nicht den Aufgaben einer Ausstellung. Eine Ausstellung hat sich nach wissenschaftlichem Stil an eine objektive Darstellung zu halten und somit Fakten zu präsentieren. Meinungen sollten erst in den Köpfen der BesucherInnen entstehen, hervorgerufen durch die präsentierten Inhalte und daraus gezogene Schlussfolgerungen.

„Also wirklich abzulehnen ist meiner Meinung nach eine explizit moralische Stellungnahme von Ausstellungsgestaltern. Das kann sicherlich nicht im Sinne der Sache sein und würde wahrscheinlich auch eher Antireaktionen bei den Besuchern hervorrufen. Die Ausstellung präsentiert die Fakten und der Schluss daraus, die Konsequenz und auch natürlich auf dem Gebiet der moralischen Verantwortung, die entsteht im Besucher – im günstigen Fall. Aber ich halte gar nichts davon – und das ist auch nicht der wissenschaftliche Stil – explizit jetzt Urteile und Ansichten dort zu plakatieren.“ (A. TL, S. 7)

Einen in dieser Hinsicht besonderen Stellenwert der Einzelschicksale spricht Frau Mag. Pfundner an. Hierbei sei insbesondere darauf zu achten wie privat man bei der Präsentation wird, da diese konkret das Leben eines Menschen betreffen.

„Also das ist bei den Einzelschicksalen wahrscheinlich noch eine andere Dimension, wie privat, denn man betritt ja damit das Leben eines anderen. [...]“ (A. MP, S. 8)

Insbesondere kam es bei der Auswahl der Fotos zu Diskussionen unter den KuratorInnen. Dabei wurde darauf geachtet, welche Botschaft ein Foto sendet und in welchem Kontext diese stehen. So ist beispielsweise zwischen Fotomaterial, dass zu dokumentarischen Zwecken und Fotomaterial, dass zu Propagandazwecken genutzt wurde zu unterscheiden.

„[...] wir haben zum Beispiel diskutiert bei den Fotos. [...] Dass jedes Foto eigentlich darauf zu hinterfragen wäre – im Katalog geschieht das in einleitenden Essays, zumindest ansatzweise. Wer hat es gemacht? Warum hat er oder sie es gemacht? Wie ist es entstanden? Usw. Also in welchem Kontext steht das? Und wo ist die Grenze zwischen Propaganda und Dokumentation? [...]“ (A. BF, S. 9)

Doch spielte der ethische Aspekt bei der Auswahl des Fotomaterials auch insofern eine Rolle, als gefragt wurde wie gewalttätig die Bilder sein durften. Wo sollte bei der Auswahl die Grenze gezogen werden?

„[...] wäre man in diesem Fall weitergegangen und hätte man dann also ein befreites Konzentrationslager mit Leichenbergen gezeigt? [...]“ (A. MP, S. 8)

So wurde im Falle dieser Ausstellung ein Rahmen gewählt der eher implizit auf die gewalttätigen Komponenten einging. Es wurde einerseits „gesichtsloses“ Fotomaterial gewählt, wie zum Beispiel Häuseraufschriften die damaligen Lebensumstände abbilden

sollten und andererseits Abbildungen sehr konkreter Akteure, wie zum Beispiel die Menschenmassen am Heldenplatz durch die wiederum die damalige Stimmung vermittelt werden sollte.

„[...] Also, dass man einerseits gegenüberstellt, diese Aufschriften und dieses quasi Gesichtlose und auf der anderen Seite aber die Menschenmenge, die dann halt jolt und steht und zuschaut [...] Also einerseits dieses Gesichtlose [...] Und andererseits sieht man aber sehr wohl sehr konkrete Akteure, die daran arbeiten.“ (A. MP, S. 8)

Dr. Fetz spricht eine weitere moralische Komponente im Zusammenhang mit ZeitzeugInnen an. Durch die Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit Überlebenden und deren Nachkommen oder Personen die sich mit der Materie beschäftigen, schwingt immer auch eine politische und moralische Komponente mit. Das man da auch auf einer ethischen Ebene gefordert wird steht für ihn außer Frage. (vgl. A. BF, S. 9)

Bei der Ausstellung handelt es sich um eine Sonderausstellung die nur zwei Monate zu sehen war. Möglicherweise wäre es noch zu einer weiteren Thematisierung moralischer Komponenten gekommen, wenn der Rahmen der Ausstellung größer gewesen wäre. Dies wäre sicher auch dann der Fall gewesen, wenn mehr unbekanntes Fotomaterial vorhanden gewesen wäre. (vgl. A. BF, S. 9)

So kam es unter den KuratorInnen zu Diskussionen bezüglich moralischer Komponenten des Materials und einer angemessenen Präsentation. Auch für sich selbst beschäftigten sich die KuratorInnen mit der Frage ethischer Komponenten, insbesondere bei der Auswahl der Objekte, den Darstellungsformen und dem Kontakt mit ZeitzeugInnen. Öfter wären diese Aspekte bei einem größerem Rahmen der Ausstellung und andersartigem Material thematisiert worden. Das durch die Ausstellung vermittelte Wissen wird durch den Katalog sichergestellt. Zudem gibt es eine fotografische Dokumentation der Vitrinen. Ob diese nur zu internen Zwecken genutzt oder auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden scheint noch nicht endgültig entschieden zu sein.

K5 Wirkung

K5.1 Reaktionen

Die Ausstellung löste vor allem positive Reaktionen aus, sowohl auf BesucherInnenseite als auch auf Seiten der Medien.

„Das wirklich für mich auch Faszinierende war diese ganze Bandbreite von einem Feuilleton Artikel in der Züricher Zeitung, über eine Ausstellungskritik in

der Süddeutschen Zeitung, bis zur Schulklasse aus irgendwo. [...] Und das war also insofern durch die Bank sehr großes und sehr positives Feedback.“
(A. TZ, S. 7)

Kritikpunkte gab es nur vereinzelt und dann meistens inhaltliche Punkte betreffend. Beispielsweise missfiel einem Besucher, dass es kein eigenes Kapitel über die Sudetendeutschen in der Ausstellung gab. Ein anderer Besucher beschwerte sich, dass sein Nachlass bei der Aufbereitung nicht berücksichtigt wurde. Auf diese Kritikpunkte wurde in gewohnter Weise per Mail reagiert. Dabei wurde auf die Kritik konkret eingegangen und das Vorgehen der Österreichischen Nationalbibliothek argumentativ begründet. (vgl. A. TZ, S. 7)

Eine positive Bilanz kann auch aus den BesucherInnenzahlen gewonnen werden. Die Ausstellung war sehr gut besucht, nicht nur von Schulgruppen sondern auch von vielen Erwachsenen. Gerade letztere kommunizierten an die Österreichische Nationalbibliothek, dass sie viele Bezüge in der Ausstellung zu ihren eigenen Erlebnissen oder zu denen von Verwandten finden konnten. Damit ist, laut Frau Mag. Benedik, ein wichtiges Stück Aufarbeitung gelungen.

„Also wir müssen ehrlich sagen, dass diese Ausstellung sehr, sehr gut besucht ist, dass das Interesse riesengroß war. Jetzt nicht nur bei den Schulklassen, sondern auch bei vielen Erwachsenen. Wir haben viele Rückmeldungen eben bekommen, dass sie sich irgendwo wiedergefunden haben, weil sie eben diese Zeit mitgemacht haben oder wie gesagt, dass Verwandte gesagt haben, sie kennen diese Geschichten von ihren Großeltern. [...] Und wie gesagt auch diese Art der Aufarbeitung empfinden wir als sehr gelungen.“ (A. YB, S. 7)

Dass es ein sehr großes Interesse an den in der Ausstellung vermitteltem Wissen gab, zeigen auch die Verkaufszahlen des Katalogs. Dieser war bereits vor Beendigung der Ausstellung ausverkauft. Dies war bislang bei kaum einer Ausstellung der Fall und stellt damit eine Besonderheit dar. (vgl. A. TL, S. 7)

„Die ersten Reaktionen waren wie die letzten. Alle waren sehr, sehr angetan. Das Einzige, was fast alle gesagt haben: Es ist viel zu kalt.“ (A. MP, S. 9)

Damit spricht Frau Mag. Pfundner erneut den Umstand an, dass der Prunksaal keinen idealen Ort für Ausstellungen darstellt. Somit gibt er nicht nur architektonisch gewisse Rahmenbedingungen vor, sondern auch die Raumtemperatur kann für die BesucherInnen unangenehm werden. Die kühle Lagerung der wertvollen historischen Bibliothek dient zur Sicherstellung deren Erhaltes. Für die BesucherInnen einer Ausstellung verleitet die Kälte jedoch dazu, die Ausstellung früher zu verlassen. Gerade bei Führungen die an die 45 Minuten dauern, wurde die unangenehme Raumtemperatur

immer wieder angesprochen. (vgl. A. MP, S. 9)

Das rege Interesse beschränkte sich nicht auf Personengruppen, für die das Thema einen neuartigen Charakter aufwies. So wurde die Ausstellung nicht nur von Schulklassen im Zuge der Schulbildung besucht. Positive Rückmeldungen gab es auch von Personen die mit der nationalsozialistischen Geschichte vertraut waren. Dies bezog sich vor allem auf den Umstand, dass diesen Personen wichtig war, dass ein solches Projekt – eine solche Ausstellung – überhaupt präsentiert wurde und das Thema somit auch in der heutigen Gesellschaft noch Beachtung findet. (vgl. A. BF, S. 10)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Reaktionen auf die Ausstellung durchwegs positiv gestalteten. Dies zeigten persönliche Rückmeldungen, BesucherInnenzahlen, der Verkauf des Kataloges sowie die Thematisierung der Ausstellung in verschiedenen Medienformaten. Vereinzelt gab es Kritikpunkte, die aber durch eine schlüssige Argumentation begründet werden konnten. Meist fielen die kritisierten Punkte aus dem Rahmen der Ausstellung und konnten auch aus diesem Grund nicht in diese inkludiert werden.

K5.2 Anknüpfungspunkte

Diese Form der Inhaltsaufbereitung gilt mit Beendigung der Ausstellung als abgeschlossen. Dass sich daraus jedoch Anknüpfungspunkte ergeben können, wird von keinem der Befragten ausgeschlossen. So fällt auch erneut der Verweis auf das Literaturmuseum. In diesem wird es eine Dauerausstellung geben, wo durchaus Teile aus der jetzigen Ausstellung aufgegriffen werden können. (vgl. A. BF, S. 10) Vor allem durch die Fülle an Material würden sich weitere Ausstellungen die Thematik betreffend anbieten. In diesem Fall würde jedoch ein etwas anderes Konzept gewählt werden.

„Wir sind in der Vorbereitung dieser Ausstellung auf die Tatsache gestoßen, dass es so viel Material zu diesem Themenbereich gibt, dass ich überzeugt bin, dass wir noch andere sehr, sehr interessante und auch unmittelbar sprechende Ausstellungen zu dieser Thematik machen können. Natürlich wird es nicht genau diese Thematik noch einmal sein, sondern da wird ein anderer Anknüpfungspunkt gefunden werden müssen. [...]“ (A. TL, S. 7f.)

So besteht die Möglichkeit, dass zum 80. oder 100. Jahrestag des „Anschlusses“ wieder eine Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek geboten wird. Ob das dann tatsächlich der Fall sein wird, lässt sich heute allerdings noch nicht eindeutig sagen. (vgl. A. TZ, S. 8)

„[...] Aber das Thema ist mit Sicherheit genauso am Radar wie der Erste Weltkrieg oder sonst irgendein für Österreich prägendes Ereignis.“ (A. TZ, S.

8)

Doch werden sich vermutlich auch Bezüge in der generellen Ausstellungsarbeit finden lassen. Die Österreichische Nationalbibliothek schöpft dank ihrer umfangreichen Bestände aus einer Vielzahl an Themenmöglichkeiten. So kann beispielsweise immer wieder ein Bezug zu einer Person hergestellt werden. (vgl. A. MP, S. 9 und A. BF, S. 11)

„[...] ich glaube, es wird sich bei einigen Ausstellungen anbieten, dass man auch auf dieses Thema Bezug nimmt.“ (A. MP, S. 10)

Es werden auch Anknüpfungsmöglichkeiten außerhalb des eigenen Hauses angesprochen, wie zum Beispiel das Anschließen einer wissenschaftlichen Tagung (vgl. A. MP, S. 11) oder das Aufgreifen der Thematik durch Schulklassen im Zuge eines Projektes. Immer wieder kommt es auch zu Anfragen anderer Institutionen bestimmte Ausstellungsobjekte betreffend. Im Zuge dessen würden manche Objekte eine gewisse Zeit lang in einem anderen Haus ausgestellt werden. Im Falle der Ausstellung „Nacht über Österreich“ ist bis dato eine solche Anfrage nicht bekannt. (A. YB, S. 8)

Bis auf mögliche Übernahmen der Ausstellungsinhalte in die geplante Dauerausstellung des Literaturmuseums sind demnach momentan keine zukünftigen Projekte von Seiten der Österreichischen Nationalbibliothek geplant. Dass zukünftig Bezug auf die Ausstellung oder darin vermittelte Inhalte genommen wird ist jedoch realistisch.

K6 Zielgruppe

Eine konkrete Formulierung von Zielgruppen fand für die Ausstellung nicht statt, so flossen wenn nur persönliche Absichten der einzelnen KuratorInnen in den Ausstellungsprozess und die Auswahl von Objekten mit ein.

„Ich glaube, dass man immer versuchen sollte, junge Leute anzusprechen – im Rahmen von Schulen.“ (A. MP, S. 10).

Im Falle von Mag. Pfundner wirkte dieser Umstand unter anderem auf die Auswahl der Bilder für die Ausstellung. Durch einen neuen Zugang zu bereits bekannten Fotografien kann zudem einem „Übersättigungsgefühl“ auf Seiten des Betrachters entgegengewirkt und möglicherweise eine neue Bewusstseinsebene oder eine neue Erinnerung erzeugt werden.

„Es gibt einerseits eben diese Bilder, wo man weiß, die kennt auch heute noch ein Schüler aus jedem Schulbuch. Das hat diesen „ah, ja, das habe ich schon ...“. Und dann aber dieses Hinführen, dass man sagt, ja, aber lass dich nicht täuschen. [...] Das heißt man versucht ein wenig breiter zu werden, was eh nicht immer gelingt, denn in den Zeitungen werden dann eh wieder die gleichen drei abgedruckt. [...] also es werden schon nicht alle erreicht, aber

vielleicht doch einige Schülerinnen und Schüler, die dann sagen: Aha, das ist jetzt genau das, was wir in der Ausstellung gehört haben.“ (A. MP, S. 10)

Ansonsten äußern sich alle Befragten verneinend zu der Frage und nannten auch keine persönlichen Tendenzen. Vielmehr gestaltete sich die Zielgruppe für die Österreichische Nationalbibliothek als interessierte Öffentlichkeit und wurde auch aufgrund des Ortes der Ausstellung (Prunksaal) und seiner touristischen Komponente breit angelegt.

„Also nach meiner Kenntnis war es noch nie eine Vorgabe im Vorfeld von Ausstellungen, eine bestimmte Zielgruppe anzusprechen. Zielgruppe ist die interessierte Öffentlichkeit.[...]“ (A. TL, S. 8)

„Nein darauf haben wir eigentlich nicht geachtet.“ (A. BF, S. 11)

Da sich der Prunksaal neben seiner Funktion als Ort für Ausstellungen auch durch seine barocke Architektur und historische Bibliothek auszeichnet und somit immer wieder gerne von Personen – unter anderem von vielen Touristengruppen – besucht wird, kann die Ausstellung an eine Vielzahl von Personen herangetragen werden. Aufgrund dieses Umstandes ergibt sich nicht die Notwendigkeit eine Zielgruppe klar zu definieren oder einzugrenzen.

„[...] Wir haben mit dem Prunksaal aber den riesengroßen Vorteil, dass auch unabhängig von der Ausstellung Leute in den Prunksaal kommen, nur wegen des Prunksaals, und quasi nebenbei die Ausstellung noch mitbekommen.“ (A. TZ, S. 10)

Auch die restlichen Befragten einigen sich auf eine allgemeine und breit angelegte Zielgruppe. Mag. Zauner begründet dies darin, dass sich dadurch der Besuch für eine Vielzahl von Personen interessant gestalten lässt. Außerdem kann eine mögliche Hemmschwelle dadurch vermindert werden, dass für den Besuch der Ausstellung kein Vorwissen benötigt wird.

„[...] die Ausstellung ist möglichst breit angelegt und so, dass ohne Hemmschwelle oder ohne allzu viel Vorwissen die Ausstellung genossen werden kann.“ (A. TZ, S. 9)

„[...] schwermptmässig sind diese Ausstellungen als allgemeine kulturhistorische Ausstellungen angelegt.“ (A. TZ, S. 9)

Doch bietet sich der Österreichischen Nationalbibliothek durch die große Menge an verfügbarem Material auch die Möglichkeit, eine Vielzahl an Themen abzudecken und damit eine Vielzahl an Personengruppen zu erreichen.

„[...] Deswegen machen wir ja auch wechselnde Themen, die auf verschiedene Sammlungen eben basieren – um eben diese Vielfalt zu zeigen – von denen die Leute nicht wissen, dass wir das haben. [...]“ (A. YB, S. 9)

Eine Konzentration auf verschiedene Besuchergruppen erfolgt dann erst im Zuge des Vermittlungsprogramms. So wird beispielsweise bei den Führungen zwischen Erwachsenengruppen oder Schülergruppen unterschieden und ein spezielles Führungsangebot entwickelt.

„[...] Die Führung für Schulklassen sieht anders aus als für Erwachsene. Und für Spezialgruppen gibt es Objektpräsentationen zu sehen. Also bei dem Vermittlungsprogramm gibt es die Spezifizierung auf Zielgruppen, aber die Ausstellung ist möglichst breit angelegt [...]“ (A. TZ, S. 9)

Auch die Problematik möglicherweise nur diejenigen Personen anzusprechen, die ohnehin schon für das Thema sensibilisiert sind, erscheint den Befragten nicht zentral. Dies liegt auch darin begründet, dass die Österreichische Nationalbibliothek zumeist Themenausstellungen präsentiert und somit immer eine Special-Interest-Gruppe anspricht.

„Also ich glaube, sobald man eine Themenausstellung macht, spricht man Themengruppen an. [...]“ (A. TZ, S. 10)

Auch Dr. Leibnitz spricht diese nicht beeinflussbare Eingrenzung von Personengruppen bei Themenausstellungen an.

„Das ist nach meiner Erfahrung so [...] dass kaum jemand kommt, der zu dieser Thematik überhaupt keinen Bezug hat [...]“ (A. TL, S. 8)

Zudem sieht er die Funktion einer Ausstellung nicht darin gegeben, eine Wissensbasis bei den BesucherInnen zu schaffen. Vielmehr bauen Ausstellungen immer auf bereits vorhandenem Wissen auf und behandeln spezifische Themen. Durch diese Ausstellungen kann dann Wissen erweitert oder neue Zugänge dazu gefunden werden.

„[...] Es ist ja gerade bei einer Ausstellung nicht so, dass dieses Medium geeignet ist, einen Wissensgrundstock zu legen. [...] Eine Ausstellung zeigt immer Punktuelleres, das an einem vorhandenen Raster aufgehängt werden muss. Das ist das Medium der Ausstellung. [...] Und in dieser speziellen Zweckbestimmung muss man sie auch sehen.“ (A. TL, S. 8f.)

„Ja, ob man es jetzt bedauert oder nicht, das ist meistens der Effekt, dass die Besucher die schon mit einem relativ hohen Wissensstand zu der dargestellten Thematik kommen, die Ausstellung besuchen und diesen Wissenstand dann noch punktuell erweitern. [...]“ (A. TL, S. 8)

Es lässt sich festhalten, dass sich durch die umfangreichen Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek die Möglichkeit ergibt, eine Vielfalt an Themen abzudecken und an die Öffentlichkeit zu tragen. Dabei wird die Zielgruppendefinition sehr breit angelegt und nicht klar definiert. Dadurch, dass die Österreichische Nationalbibliothek meist Themenausstellungen präsentiert, werden automatisch bestimmte Personengruppen angesprochen. Durch spezielle Interessen oder bereits

vorhandenem Wissen fühlen sich diese besonders von den jeweiligen Schwerpunkten der Ausstellungen angesprochen. Dies empfinden die Befragten als durchaus legitim, vor allem weil durch die eigene Geschichte des Prunksaals auch andere Personengruppen erreicht werden. Viele BesucherInnen kommen um den Prunksaal zu sehen und erleben somit zugleich die aktuelle Ausstellung mit. Eine Spezialisierung auf Zielgruppen erfolgt dann im Vermittlungsprogramm – insbesondere bei den Führungen zur Ausstellung.

K7 Zeitpunkt

In dem Punkt, dass dem Nationalsozialismus in der österreichischen Erinnerungskultur ein präsenter Stellenwert zukommt, stimmen alle Befragten überein. Es wird jedoch auch erwähnt, dass es nach wie vor ein heikles Thema darstellt und gerade in Österreich noch große Unterschiede im Umgang mit der Thematik bestehen – vor allem im Vergleich zu Deutschland.

„Ja, das ist ein heikles Thema, weil es zu den journalistischen Stehsätzen gehört, die Zeit 1938 bis 1945 gehöre zu den völlig ausgeklammerten und nicht behandelten Themen der österreichischen Geschichte. In meiner Wahrnehmung gehört sie zu den meistbehandelten [...]“ (A. TL, S. 7)

Richtet man seinen Blick auf Deutschland scheint es kaum ein Thema zu geben das präsenter ist. Die Thematisierung in Österreich ist zwar vorhanden aber bei weitem nicht so allgegenwärtig oder selbstverständlich. Eine Tabuisierung findet nicht statt, dennoch erscheint es, als müsste man das Thema immer mit besonderer Vorsicht behandeln, aus Angst vor womöglich heftigen Folgeaktionen. Dieser Umstand reicht vor allem in politische Situationen hinein.

„Also ich glaube, es gibt nichts, was präsenter ist. Vor allem, wenn Sie das Fernsehen aufdrehen, oder wenn Sie das deutsche Fernsehen in den letzten eineinhalb Jahren verfolgt haben [...] Das ist immer mehr etwas, was zum Stoff wird. Bei uns in Österreich würde ich sagen, ist es noch nicht ganz so. Ich glaube, viele haben noch Angst davor, irgendetwas anzurühren, aber nicht jetzt, weil es tabuisiert wäre, sondern sie haben dann Angst, wieder vor den politischen Reaktionen, vor der Rechten, dass das wieder instrumentalisiert wird, dass das gleich ein Kulturkampf vielleicht wird. [...] ich glaube, dass in Deutschland nach wie vor offensiver auch mit den Fehlern umgegangen wird [...]“ (A. BF, S. 10)

Dennoch ist das Thema auch in Österreich präsent und es kommt zu zahlreichen Prozessen der Thematisierung und Aufarbeitung. Dies begründet sich vor allem durch einen Generationswechsel. Doch auch durch die weit vorangetriebene Forschung und einer stetig betriebenen Erinnerungskultur, unter anderem durch eigene Exilinitiativen. (vgl. A. BF, S. 10)

An Angebot mangelt es demnach auch in Österreich nicht. Inwieweit dieses von der Gesellschaft aufgenommen und verarbeitet wird, können die Befragten nicht beantworten.

„[...]Die Frage ist, inwieweit das ausstrahlt in die Gesellschaft hinein.“ (A. BF, S. 10)

„[...] Dass manche sich trotzdem nicht damit beschäftigen, dass trotzdem ein eher erschreckendes Unwissen vorhanden ist, das ist natürlich eine betrübliche Tatsache. Das liegt jetzt aber nicht in erster Linie an einem nicht gegebenen Angebot, sondern an einer nicht vollzogenen Rezeption.“ (A. TL, S. 7)

Die Österreichische Nationalbibliothek ist bemüht an Aufarbeitungsprozessen teilzuhaben und setzt sich intensiv mit der Frage der Restitution auseinander. Dafür wurde eigens eine hausinterne Forschung eingerichtet, die sich mit dem Umgang von Raubgut in der NS-Zeit beschäftigt. Auch zu diesem Thema gab es schon einige Ausstellungen und auch Publikationen. Generell besteht eine hohe Sensibilität gegenüber dem Thema, was unter anderem Anlass für die Ausstellung „Nacht über Österreich“ war. (vgl. A. TZ, S. 1)

Ausschlaggebend für das Zustandekommen der Ausstellung waren folgende zwei Gründe: zum einen war die Österreichische Nationalbibliothek in ihrer Rolle als Gedächtnisort wie kaum eine andere Institution dazu geeignet dieses Thema aufzugreifen und zum anderen boten die verschiedenen Sammlungen zu dem Thema passende Dokumente und vor allem auch Nachlässe von EmigrantInnen. Vor allem der architektonische Zusammenhang von Heldenplatz und Österreichischer Nationalbibliothek begründet den ersten Grund. Der Eingang der Österreichischen Nationalbibliothek liegt unter jenem Balkon, von dem aus Hitler 1938 seine berühmte Rede hielt. Durch den am Heldenplatz gelegenen Zugangsbereich zur Österreichischen Nationalbibliothek stellt auch der Platz selbst als Ort der Erinnerung und Verführung einen zentralen Verbindungspunkt dar. (vgl. A. BF, S. 1) Neben der Erwerbspolitik oder Übernahmepolitik der Österreichischen Nationalbibliothek – die unabhängig von der Ausstellungsplanung oder Jahreszahlen betrieben wird – war ebenfalls der konkrete Kontakt mit Amos Schüller (Sohn von Soshana) Anlass für die Ausstellung. Dieser überließ der Österreichischen Nationalbibliothek den bedeutenden Nachlass seiner Mutter, woraus sich wiederum die Idee ergab, die Thematik aufzugreifen und eine Ausstellung darauf aufzubauen. (vgl. A. BF, S. 12 und A. YB, S. 1)

Generell herrscht in der Österreichischen Nationalbibliothek ein konstruktives

Miteinander zwischen der Generaldirektorin, den Sammlungsdirektoren und der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit.

„[...] Natürlich machen wir uns Gedanken: Was könnten wir die nächsten Jahre machen? Was bietet sich an? Manchmal sind es eben Anlassfälle wie Nachlässe. Dann sind es Jubiläen. [...]“ (A. YB, S. 10)

Die Wahl der Ausstellungsthemen gestaltet sich mannigfaltig und unterschiedlich. Dennoch wird gerne der Anlass eines Jubiläums gewählt. (vgl. A. YB, S. 10) Auch wenn die Thematik des Nationalsozialismus einen präsenten Platz in der österreichischen Erinnerungskultur eingenommen hat, bieten Jubiläen immer wieder einen passenden Anlass für Ausstellungen. Dies gilt nicht nur für die Österreichische Nationalbibliothek, auch wenn sie dieses Jahr mit ihrer Ausstellung überraschenderweise alleine dastand.

„Seit der Waldheimaffäre sind der Nationalsozialismus und die Rolle Österreichs in dieser Zeit mehr oder weniger ständig präsent. Und mein Eindruck ist, dass Jahrestage gerne und selbstverständlich zum Anlass genommen werden, an diese Zeit zu erinnern. Es gibt den politischen Konsens, diese Zeit nicht wiederkehren zu lassen und auf unterschiedlichsten Ebenen mit unterschiedlichster Intensität wird an diese Zeit gedacht [...]“ (A. TZ, S. 7)

Dass das Jubiläum dieses Jahr von so wenigen Häusern aufgegriffen wurde, mag daran liegen, dass es sich um kein rundes Jubiläum handelt. Auch hier ergibt sich wieder der Vergleich zum Gedenkjahr 1988 bei dem die „Anschluss“-Thematik die gesamte Öffentlichkeit erfasste und beherrschte. (vgl. A. TL, S. 3)

Die Tatsache, dass die Österreichische Nationalbibliothek schlussendlich als einzige Institution eine Ausstellung präsentierte kam allerdings für alle Beteiligten sehr überraschend.

„[...] womit wir ursprünglich nicht so gerechnet hatten [...] dass wir jetzt die repräsentative, in Auftrag gegebene, geplante, große Anschluss-Ausstellung gemacht hätten. Sondern es war wirklich eine Initiative von innen heraus und hat dann eben so eine Bedeutung bekommen. Und insofern ist es mehr als wir eigentlich erwartet hatten.“ (A. BF, S. 14)

Der Umstand, dass Jubiläen gerne als Anlass genommen werden Ausstellungen zu präsentieren, wird von den Befragten nicht als problematisch angesehen. Ein Aufgreifen von Jubiläen wäre nicht zwingend notwendig, bietet aber eine passende Bezugnahme.

„Es ist einfach ein medialer Ursus, den ich nicht kritisiere, dass Jubiläumsjahre als Aufhänger, als Ausgangspunkte für Beschäftigungen mit bestimmten Themen genommen werden. Es würde ihrer nicht bedürfen. Man könnte auch völlig ohne diesen äußeren Anstoß die Thematik aufgreifen. Man folgt hier einfach diesem medialen Ursus.“ (A. TL, S. 9)

Es gibt immer einen gewissen Anlass für eine Ausstellung. Ob diese sich aus einem

Jubiläum oder einen anderen Grund ergibt sollte aber nicht im Zentrum der Betrachtung stehen. Gerade im Zusammenhang mit Personen sind Jubiläen nicht wirklich von Bedeutung. Durch eine Jahreszahl werden die Arbeiten oder das Leben einer Person nicht anders eingestuft, beziehungsweise dargestellt und aufgenommen. Bei erinnerungspolitischen Themen erscheint es dann aber durchaus sinnvoll und legitim Jubiläen aufzugreifen. Da in diesem Fall Jahrestagen eine viel größere Bedeutung zukommt, können diese durch die Thematisierung in einer Ausstellung unterstützt werden.

„[...] Also das ist schon auch problematisch, dass man immer gefragt wird: Gibt es einen Anlass? Der Anlass ist eigentlich völlig egal, weil das Thema immer virulent ist, egal ob ein Schriftsteller 100 wird. Deswegen sind seine Werke nicht besser oder schlechter, sind seine Werke interessant oder nicht interessant – unabhängig von diesem 100. Geburtstag. [...] Wobei es beim Anschluss schon mit dieser Gedenkkultur noch eine andere Dimension bekommt. Also hier spielen diese Jahrestage auch eine ... haben noch eine größere Bedeutung [...] Und darum ist es vielleicht sogar sinnvoll oder legitim, sich darauf auch zu konzentrieren.“ (A. BF, S. 12)

Auch die Österreichische Nationalbibliothek bedient sich immer wieder Jubiläen als Anlass für Ausstellungen, so auch in diesem Fall. (vgl. A. YB, S. 10 und A. MP, S. 10 und A. BF, S. 12) Durch die Eröffnung der Winterausstellung Ende November oder im Dezember eröffnet die Österreichische Nationalbibliothek meist das im darauffolgenden Jahr stattfindende Jubiläumsgeschehen und konnte damit bis dato gute Erfolge erzielen. Dies würde einen klaren Vorteil bei der Wahl von Jubiläen ausmachen. Vor allem Musikerjubiläen werden von der Österreichischen Nationalbibliothek aufgegriffen und auf diese Weise eingeleitet. (vgl. A. YB, S. 10f.)

Aus der Wahl von Jubiläen ergeben sich aber nicht zwingend nur Vorteile. Der Faktor der vorhandenen Aufmerksamkeit beispielsweise, der sich aus einem Jubiläum ergibt, kann sich schnell zu einem Nachteil entwickeln. Greifen viele Institutionen die Thematik auf, ergeben sich daraus Konkurrenzverhältnisse.

„Ein Jubiläum hat den Vorteil, dass man quasi ein bekanntes Thema aufgreifen kann [...] und hat den Nachteil, dass manchmal auch andere Häuser die gleichen Ideen haben. [...]“ (A. TZ, S. 11)

Ob daraus eine gegenseitige Inspiration oder ein Wegnehmen der BesucherInnen entsteht, hängt wiederum von der Qualität der Ausstellung, dem Zeitpunkt der Eröffnung und der durchgeführten Pressearbeit ab. (vgl. A. TZ, S. 11)

Das Thema des Nationalsozialismus nimmt auch in Österreich einen präsenten Platz in der Erinnerungskultur ein und bedarf nicht zwingend der Thematisierung durch Jubiläen.

Dennoch bieten sich solche Jahre an, um die Aufmerksamkeit und die Auseinandersetzung mit der Thematik zu verstärken. Neben der Arbeit an Ausstellungen beschäftigt sich die Österreichische Nationalbibliothek intensiv mit Fragen der Restitution. Generell herrscht im Haus eine hohe Sensibilität für das Thema wodurch sich immer wieder Anlässe für konkrete Ausstellungen ergeben. Beispielsweise war bei der hier behandelten Ausstellung „Nacht über Österreich“ unter anderem der Nachlass von der Künstlerin Soshana und der persönliche Kontakt mit ihrem Sohn Amos Schüller Anlass.

K8 Kanäle

K8.1 Strategien zur Öffentlichkeitsherstellung

Die Öffentlichkeitsherstellung setzte sich aus zwei zentralen Komponenten zusammen: zum einen der Eröffnungsveranstaltung und dem dabei gebotenen Rahmenprogramm und zum anderen der durch die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit betriebenen Pressearbeit. Diese gestaltete sich mit Ausnahme der Bewerbung auf Facebook über den Weg der klassischen Pressearbeit: Pressekonferenz, Presseaussendung, Schaltung von Beiträgen im Magazin und im Newsletter der Österreichischen Nationalbibliothek, Medienkooperationen, Gewinnspiele, Folder, bezahlte PR-Seiten, Ankündigungen auf der Homepage. (vgl. A. TZ, S. 11f. und A. TL, S. 9 und A. MP, S. 11)

„Am Öffentlichkeitsmechanismus hat es da nicht gefehlt.“ (A. TL, S. 9)

Das Rahmenprogramm der Eröffnung wurde durch eine Lesung von Elisabeth Ort und einer Rede von Bundespräsident Heinz Fischer ergänzt und diente vor allem dazu, Aufmerksamkeit für die Ausstellung zu generieren. Die Pressekonferenz als zweite Auftaktveranstaltung sollte möglichst viele Reaktionen auf Medienseite hervorrufen.

„Ganz wichtig sind die zwei Auftaktveranstaltungen. Das ist einerseits die Pressekonferenz, um ein möglichst großes Echo in den Medien zu erzielen. Und das andere ist die Eröffnung [...] mit einem möglichst interessanten Rahmenprogramm [...] um Aufmerksamkeit zu erzeugen [...]“ (A. TZ, S. 11)

Auch das ergänzende Veranstaltungsprogramm diente dazu Aufmerksamkeit zu generieren und für die gesamte Dauer der Ausstellung aufrecht zu erhalten. (vgl. A. MP, S. 11)

Bis auf den Einsatz von Facebook kam es zu keiner Verwendung von Social Media Formaten. Auch neue Formen des Marketings wie beispielsweise Guerilla- oder virales Marketing kamen nicht zum Einsatz. Das lässt sich darin begründen, dass die Österreichische Nationalbibliothek in ihrem Kern eine Bibliothek ist und nicht ausschließlich Museum. Dadurch ergibt sich ein sehr vielschichtiges Aufgabengebiet.

Aus diesem Grund ist die Presse- oder eben auch Marketingarbeit nicht mit anderen kunsthistorischen Museen vergleichbar. Momentan wird es auch zu keiner strategischen Änderung auf diesem Gebiet kommen, da unter anderem nicht die finanziellen Mittel für eine solche Ergänzung gegeben sind.

„Die Österreichische Nationalbibliothek ist in ihrem Kern eine Bibliothek und die Museen haben die Aufgabe, die Bestände der Bibliothek zu präsentieren. Wir sind also jetzt anders als andere kunsthistorische Museen, die ausschließlich als Museum funktionieren, ein sehr vielgestaltiges Haus. Und insofern sieht die Marketingarbeit einer Nationalbibliothek auch anders aus. Guerilla-Marketing passt derzeit nicht zum Image des Hauses und auch die finanziellen Mittel sind nicht so, dass man jetzt in diesen Bereich groß investieren könnte.“ (A. TZ, S. 12)

Dass Öffentlichkeit nur bis zu einem gewissen Grad zu lenken ist, weiß auch Dr. Fetz. Wenn eine gute Basis durch die betriebene Pressearbeit gelegt wurde, kommt es immer wieder dazu, dass das Thema irgendwann eine Eigendynamik entwickelt.

„[...] wenn dann viele Presseberichte erscheinen, dann kommen viele Nachfragen. Wenn im Fernsehen darauf hingewiesen wird, dann funktioniert das. Und das ist – glaube ich – nur bis zu einem bestimmten Punkt kalkulierbar. Also, wenn einmal ein Thema da ist, dann läuft es von selbst. Oder wenn etwas funktioniert, dann funktioniert es irgendwann von selbst. Und manchmal ist das eben nicht der Fall. [...]“ (A. BF, S. 12)

Bei der Ausstellung „Nacht über Österreich“ konnte der große Vorteil genutzt werden, dass die Österreichische Nationalbibliothek die einzige Ausstellung dieses Jahr zu der Thematik erarbeitet hat. In Verbindung mit der soliden Pressearbeit hat dies zum Erfolg der Ausstellung beigetragen. (vgl. A. BF, S. 12)

Die Österreichische Nationalbibliothek bediente sich zur Öffentlichkeitsherstellung der Instrumente der klassischen Pressearbeit. Die einzige Ausnahme stellte die Einbindung der Social-Media-Plattform Facebook dar, die zusätzlich zur Bewerbung der Ausstellung genutzt wurde. Diese Entscheidung gründete auf der Tatsache, dass die Österreichische Nationalbibliothek in ihrem Kern eine Bibliothek ist. Dadurch ist sie im Gegensatz zu anderen Häusern – die ausschließlich als Museum fungieren – in ihren Möglichkeiten eingeschränkt.

K8.2 Rolle der Medien

Der Aktionsradius der Berichterstattung beschränkte sich nicht nur auf österreichische Medienformate. Auch Medien aus Deutschland und der Schweiz berichteten über die in der Österreichischen Nationalbibliothek stattfindende Ausstellung. Hierzu gehörten Zeitungen wie etwa die Süddeutsche, die Frankfurter Allgemeine oder die Neue Züricher Zeitung, die vor allem über Presseagenturen erreicht werden konnten. In Österreich kam

es zu einer flächendeckenden Berichterstattung, gegeben durch die Printmedien (größte Resonanz), Radio und Fernsehen. Unter anderem berichtete die „Zeit im Bild“ von der Ausstellung. Doch auch deutsche Fernsehteams nahmen die Ausstellung in ihre Berichterstattung auf. (vgl. A. TZ, S: 13 und A. BF, S. 13).

Die internationale Berichterstattung kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass es sich bei der Ausstellung um ein Thema handelt, dass über die Grenzen Österreichs hinaus Interesse hervorruft. Die geschichtliche Bedeutung des Themas nimmt dabei einen zentralen Stellenwert ein.

„[...] das ist ein Thema, das natürlich interessant ist, gerade für die deutschen, aber durchaus auch für die Schweizer Feuilletons. Aber nicht nur Feuilletons, sondern Zeitungen. [...] Das ist etwas, was [...] von gesamteuropäischem Interesse ist, weil es kaum ein Land gibt, das nicht davon betroffen gewesen wäre.“ (A. BF, S. 13)

„[...]Also das ist, glaube ich, auch ein Thema, das ein bisschen über den Tellerrand Österreichs hinausgeht.“ (A. MP, S. 12)

Auch lokal wurde die Ausstellung medial aufgegriffen. Diese Entwicklung sieht Dr. Fetz automatisch gegeben, wenn die überregionale Berichterstattung funktioniert. Lokale Medien wie Bezirksblätter schließen sich dann meistens an und publizieren Ankündigungen oder Ähnliches. (vgl. A. BF, S. 13)

Die Haltung der Medien gestaltete sich vor allem positiv. Vor allem der Umstand, dass es eine Institution gab die eine Ausstellung zu dem Thema machte, wurde begrüßt.

„Die haben uns zur Wahl und zur Art, wie wir das Thema präsentieren, eigentlich alle gratuliert. Also das war wirklich gut, dass ein Haus in Österreich etwas zu diesem Thema macht. [...]“ (A. TZ, S. 13)

„[...] diese Rezensionen waren durchaus alle gut. [...] in meiner Erinnerung ist keine schlechte Besprechung der Ausstellung [...] Ich meine, ich habe jetzt kein FPÖ-Bezirksblatt gelesen. Das kann ich nicht sagen. Aber ich glaube, die, wo man jetzt sagt, das sind Massenmedien, die auch einen gewissen Einfluss haben auf die öffentliche Meinung, die haben sehr positiv berichtet [...]“ (A. MP, S. 12)

Wie bei den Reaktionen aus dem unmittelbaren Umfeld, kam es auch auf Medienseite nur vereinzelt zu Kritikpunkten. Ein Medienformat schrieb, dass die Österreichische Nationalbibliothek mit ihrer Ausstellung kein „Haus der Geschichte“ ersetzen kann. Des Weiteren kam die Frage auf, warum es in der Ausstellung zu keiner expliziten Erwähnung der Täter kam oder warum die Shoa nicht deutlicher thematisiert wurde. Diese Kritikpunkte erfolgten meist über persönliches Nachfragen und waren nur in seltenen Fällen in den Artikeln zu lesen. (vgl. A. BF, S. 13)

Die Ausstellung wurde sowohl in Österreich wie auch international – insbesondere in Deutschland und der Schweiz – in die mediale Berichterstattung aufgenommen. Der Aktionsradius ging daher über die Grenzen Österreichs hinaus. In der österreichischen Medienlandschaft kam es auf Ebene der Printmedien, des Fernsehens und des Radios zu einer flächendeckenden Berichterstattung. Diese gestaltete sich großteils positiv und zustimmend. Nur vereinzelt wurden Kritikpunkte laut, die im persönlichen Gespräch geklärt werden konnten und in den Artikeln meist nicht mehr zur Sprache kamen.

3.3.2 Beantwortung der Forschungsfragen

Frage 1: Wird das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum bewusst wahrgenommen und bei der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen und Öffentlichkeit bedacht?

Der stete Wandel der Gesellschaft beinhaltet immer auch einen Wandel der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Interessen. Die Auswirkungen die dieser Transformationsprozess auf die Rezeption von Kulturgut hat, müssen auch von den kulturpolitischen Institutionen beobachtet und in ihre Arbeit miteinbezogen werden. Dieser Umstand ist vor allem bei der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen zentral. Denn durch die Transformation des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft, verändert sich auch deren Umgang mit Erinnerungskultur. Belegt werden kann diese Entwicklung anhand des Aufkommens neuer musealer Zugänge, die sich inhaltlich und in ihrer Präsentation auf neue Bedürfnisse und Erkenntnisse österreichischer Erinnerungskultur konzentrieren.

Wie bereits im Kapitel 2.4.4 Ausstellungen als Arena der Geschichtspolitik dargestellt beeinflusst der momentane Umgang mit Ausstellungsinhalten immer auch die Schaffung der präsentierten Interpretationen von Vergangenen. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Einflüsse wirken sowohl auf den Aufbau der Ausstellung wie auch auf die Rezeption der darin enthaltenen Inhalte. Ausstellungen können demnach als Inszenierungen von kollektiven Geschichtsvorstellungen verstanden werden. Die Absicht die hinter der Aufbereitung zeithistorischer Ausstellungen liegt, besteht darin, Vergangenheit in die Erinnerung der gegenwärtigen Gesellschaft zurückzuholen. Dies kann über ganz unterschiedliche Zugänge erfolgen, je nachdem welcher Rahmen für die Ausstellung gesetzt wurde oder beispielsweise durch räumliche oder technische

Einschränkungen.

Die Österreichische Nationalbibliothek ist sich ihrer Rolle als Wissensvermittlerin bewusst und beschäftigt sich unter anderem intensiv mit der Restitutionsfrage. Durch ihren am Heldenplatz gelegenen Haupteingang kommt ihr bereits architektonisch eine besondere Rolle als Gedächtnisort zu. Der Bezug zur Örtlichkeit wurde in die Arbeit mit der Ausstellung „Nacht über Österreich“ jedoch nicht inkludiert und fand nur implizit bei dem Kapitel zur Geschichte des Heldenplatzes Beachtung. Die Ausstellung selbst war an den Prunksaal als Ort der Ausstellung gebunden. Dieser stellt für sich alleine einen barocken Prachtbau dar und beherbergt eine eigene Bibliothek. Daraus ergaben sich für die Ausstellungsplanung zahlreiche Rahmenbedingungen die unter anderem für die traditionelle Aufbereitung des Themas verantwortlich waren. (vgl. Kategorie 3.2)

Aufgrund der behandelten Theorie und der Beobachtung momentaner erinnerungskultureller Projekte, lässt sich sagen, dass das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum in der österreichischen Kulturlandschaft wahrgenommen und auch darauf reagiert wird. Konkret wurde die Frage, inwieweit das Verhältnis von Erinnerungskultur und Museum Beachtung findet, am Beispiel der Österreichischen Nationalbibliothek und ihrer Ausstellung „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“ untersucht.

Aus den Aussagen der befragten Personen kann die Erkenntnis gewonnen werden, dass sich die Österreichische Nationalbibliothek dem Wechselspiel zwischen Erinnerungskultur und musealer Aufbereitung bewusst ist. In der Aufbereitung der Ausstellung „Nacht über Österreich“ wurde die Möglichkeit aufgegriffen, Erinnerung lebendig zu halten und somit einen bedeutenden Beitrag zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus zu leisten. Somit kann die erste Forschungsfrage – in Bezug auf die Österreichische Nationalbibliothek – mit „ja“ beantwortet werden, wobei andere erinnerungspolitische Institutionen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht analysiert wurden und daher keine Aussage getroffen werden kann.

- *F 1.1 Wie werden die Veränderungen in der Gesellschaft und des kollektiven Gedächtnisses konkret von den AkteurInnen der Ausstellung „Nacht Über Österreich“ wahrgenommen und in die Ausstellung eingearbeitet?*

Das Team rund um die Ausstellung, setzte sich aus MitarbeiterInnen verschiedener Sammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek zusammen, wodurch sich sehr

unterschiedliche Zugänge zu der Ausstellungsthematik ergaben. Aufgrund der verschiedenen beruflichen Hintergründe und Aufgabenfelder – bei keinem beschränken sich diese auf die Arbeit mit Ausstellungen – bestehen zahlreiche Einflussfaktoren. Jede beteiligte Person beeinflusst mit seinem Wissen, Einstellungen und persönlichen Intentionen das Bild einer Ausstellung. Eröffnete Ausstellungen präsentieren sich als homogene Interpretation der Vergangenheit. Dahinter stehen jedoch eine Reihe an Meinungen, Diskussionen und Kompromisse der an der Ausstellung aktiv beteiligten Personen. Jede dieser Personen hat seine eigenen Interpretationen von Vergangenheit, die in einem Prozess des Miteinanders auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden müssen, um ein heterogenes Ausstellungsbild zu erzeugen. Nicht immer ist dieser Idealzustand zu erreichen und es kann zu Diskontinuitäten kommen. Durch die Auswahl der Inhalte lassen sich immer auch Rückschlüsse auf die Selbsteinschätzung einer Person und die Bedeutung gesellschaftlicher Gruppen schließen, wonach Ausstellungen als Argument einer sozialen Gruppe oder in diesem Fall einer Institution gesehen werden können. (vgl. Kapitel 2.4.4)

Im Falle der Ausstellung „Nacht über Österreich“ setzte sich das Kuratorenteam aus insgesamt vier Sammlungen zusammen, bestehend aus der Sammlung von Handschriften und alten Drucken, der Musiksammlung, dem Literaturarchiv und dem Bildarchiv und Grafiksammlung. Jeder dieser Sammlung wurde in der Ausstellung eigens Platz eingeräumt. So kam es zu einer voneinander getrennten Bestückung der Vitrinen, vor allem bei der Aufbereitung der Einzelschicksale. Bei manchen Ausstellungsinhalten kam es zu Überschneidungen, was eine intensivere Zusammenarbeit der Sammlungen notwendig machte.

Dadurch, dass die Österreichische Nationalbibliothek nicht in erster Linie als Museum fungiert und ihren Fokus prinzipiell auch nicht auf erinnerungskulturelle Thematiken legt, ergeben sich andere Voraussetzungen als bei einer ausschließlich als Museum funktionierenden Institution. Zumeist werden Ausstellungen aufgrund der gegebenen Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek aufbereitet und betreffen nur eine Sammlung und einen Kurator. Eine solch spezielle Konstellation wie bei „Nacht über Österreich“, hat sich bis dato nicht ergeben und stellt damit ein Unikat dar. Daraus lässt sich auch die mangelnde Erfahrung im Bereich der erinnerungskulturellen Ausstellungsaufbereitung begründen. Aus den Interviews lässt sich die Erkenntnis gewinnen, dass keiner der beteiligten KuratorInnen Erfahrungen in diesem Bereich aufweisen kann. Durch ihre berufliche Stellung und persönliche Interessen kam es jedoch bei allen bereits zu einer Auseinandersetzung auf diesem Gebiet und somit auch

zur Wahrnehmung von gesellschaftlichen Veränderungen. Diese Wahrnehmung erfolgte jedoch nicht durch ihre Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen, sondern über andere berufliche oder auch private Wege und liegt in der Tatsache begründet, dass sich ihre Tätigkeit in der Österreichischen Nationalbibliothek nicht auf die Arbeit mit Ausstellungen beschränkt. Dadurch, dass die Österreichische Nationalbibliothek nicht in erster Linie als Museum sondern als Bibliothek fungiert, gibt es keine eigene Abteilung für die Planung, Organisation und Aufbereitung von Ausstellungen. Vielmehr setzt sich das Ausstellungsteam für jede Ausstellung neu zusammen. Immer am Ausstellungsprozess beteiligt ist Frau Mag. Benedik, die in der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit unter anderem für die Ausstellungsorganisation zuständig ist. Dadurch kann Sie auch als einzige der befragten Personen Erfahrungen im Bereich erinnerungskultureller Ausstellungen aufweisen. (vgl. Kategorie 1) Die Aussagen, die unter der ersten Kategorie (Beteiligte Personen) zusammengefasst wurden, erlauben Rückschlüsse über die persönlichen Intentionen und Vorgehensweisen der am Ausstellungsprozess beteiligten Personen. Aus diesem Grund wurde die erste Kategorie zur Beantwortung dieser Forschungsfrage herangezogen. Es lässt sich anhand dieser feststellen, dass alle befragten Personen auf dem einen oder anderen Weg (beruflich oder privat) die Veränderungen und die damit einhergehende Bedeutung für ihre Arbeit bewusst wahrnehmen und verfolgen.

Die Transformation der österreichischen Gesellschaft und des kulturellen Gedächtnisses in Bezug auf das Thema des Nationalsozialismus wurde in der Ausstellung nicht explizit aufgearbeitet. Dies ergibt sich aus dem Konzept der Ausstellung, das lediglich das Jahr 1938 und den „Anschluss“ festlegte und daher auch keine chronologische Behandlung der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs und damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen umfasste.

„Es war wirklich nur das Jahr 1938 Thema. Insofern würde ich nicht behaupten, dass man in der speziellen Darstellung hier die Folgen eines historiographischen Prozesses gemerkt hätte. [...]“ (A. TL, S. 4)

Implizit wurden die historischen Geschichtsbilder durch den Ausstellungsschwerpunkt dann aber doch vermittelt. Beispielsweise bei der Präsentation der Einzelschicksale, welche die beschwerlichen und leidvollen Lebensumstände der betroffenen Exilanten aufzeigen sollten. Doch auch die Auswahl des Fotomaterials zu dem Jahr 1938 transportierte die damalige Euphorie gegenüber dem nationalsozialistischen Regime.

„[...] Also das ist etwas, was teilweise vorkommt, indem eben etwa hingewiesen wird – immer wieder, es zieht sich wie ein roter Faden durch – dass in den 50er-Jahren es noch sehr düster war, schlecht bestellt war um Aufarbeitung. [...] Also alle diese Dinge, was die 50er-/60er-Jahre betrifft, finden sich fast in jeder Geschichte wieder.“

[...]“ (A. BF, S. 6)

Als Antwort auf die Forschungsfrage kann nun formuliert werden, dass die am Ausstellungsprozess beteiligten Personen die Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen und des kulturellen Gedächtnisses bewusst wahrnehmen. Dadurch, dass die Österreichische Nationalbibliothek nicht in erster Linie als Museum fungiert, erfolgt diese Wahrnehmung meist nicht über die Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen, sondern über andere berufliche oder private Wege. (vgl. Kategorie 1) Einzug in die Ausstellung „Nacht über Österreich“ fanden diese Veränderungen allerdings wenn nur implizit durch aussagekräftiges Material und am Beispiel einzelner Schicksale dargestellter Lebensumstände. (vgl. Kategorie 3.2) Dieser Rückschluss lässt sich aus der Unterkategorie 3.2 (Bezugspunkte) der dritten Kategorie (Inhalt) ableiten. Darin wurden Aussagen, über die in der Ausstellung hergestellten Bezüge, zusammengefasst. Unter anderem fielen unter diese Kategorie Aussagen über die vermittelten Inhalte und dafür eingesetzte Auswahlkriterien. Anhand dieser Kategorie ließ sich feststellen, dass bei der Auswahl der Objekte nicht bewusst auf die aktuellen Bedürfnisse der Gesellschaft eingegangen wurde, sondern eine Aufbereitung auf emotionaler Ebene im Vordergrund stand. Eine genauere Betrachtung dieses Umstandes erfolgt bei der Beantwortung der nächsten Forschungsfrage.

- *F 1.2 Inwiefern werden aktuelle Bedürfnisse und Vorstellungen der Gesellschaft bei der Ausstellungsplanung bedacht?*

Im Ausstellungsprozess kam es zur Absprache und Zusammenarbeit der fünf beteiligten KuratorInnen. Dennoch erarbeite jede Sammlung ihr eigenes Konzept zur Aufbereitung der eigenen Bestände und Schwerpunkte. Vor allem in der Arbeit des Bildarchivs und Grafiksammlung kann ein bewusst gesetzter Bezug zur Gegenwart festgestellt werden. Die Zeit des Nationalsozialismus ist ein präsentes Thema in der Geschichte Österreichs und wird bei deren Bevölkerung mit zahlreichen Bildern assoziiert. Gerade Fotografien werden im Laufe der Zeit in unterschiedlichem Kontext präsentiert und nicht immer zu aufklärerischen Zwecken genutzt. Die Intention des Bildarchivs hinter der Auswahl der Fotografien bestand darin, eine Sensibilisierung auf BesucherInnenseite zu erzielen. Damit wird die Entwicklung hin zu einer massenmedialen Gesellschaft aufgegriffen, die sich unter anderem als sehr bilderlastig und schnelllebig gestaltet. Tagtäglich wird man mit Informationen und Bildern aus unterschiedlichen Bereichen konfrontiert. Eine kritische Rezeption ist dabei besonders wichtig. Laut Frau Mag. Pfundner kann gerade eine Ausstellung die Möglichkeit bieten, eine solche vorsichtige und kritische Rezeption

zu erzeugen.

„[...] Also das heißt, dass man einfach ein bisschen sensibilisiert auf Bilderflut und wie man manipulierbar ist man auch, wenn man immer das Gleiche sieht und wie viel setzt man voraus, wenn man ein Foto ansieht, was drinsteckt. [...]“
(A. MP, S. 10)

Anhand der Aussagen der anderen befragten Personen lässt sich erkennen, dass ein Bezug zur Gegenwart in ihrer Arbeit mitschwingt jedoch keinen zentralen Part darstellt. Das Bewusstsein, dass auch heute noch ein Bedürfnis nach Aufarbeitung in der Gesellschaft besteht, ist vorhanden. Dieses Bedürfnis wurde mit der Ausstellung angesprochen, indem die Ausstellung selbst eine Art der Aufarbeitung darstellte und versuchte, bereits Vergessenes wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung zurückzuholen. Anhand Kategorie 5 wird deutlich, dass die Österreichische Nationalbibliothek mit der Ausstellung ein in der Gesellschaft vorhandenes Bedürfnis erfolgreich angesprochen hat. Dies belegen die durchwegs positiven Reaktionen, sowohl auf BesucherInnenseite, wie auch auf Seiten der Medien. Viele positive Rückmeldungen wurden von einzelnen BesucherInnen geäußert, die durch den persönlichen Zugang der Ausstellung Bezüge zu ihrer eigenen Vergangenheit oder der von Verwandten und Freunden finden konnten. Das Stück Aufarbeitung, dass die Österreichische Nationalbibliothek mit dieser Ausstellung beabsichtigt hatte, vollzog sich demnach nicht nur im Vermittlungsprogramm für Schulklassen sondern auch bei Erwachsenen die im privaten Rahmen die Ausstellung besuchten. Andere für sich sprechende Fakten sind neben den direkt kommunizierten Rückmeldungen und der breiten medialen Berichterstattung, die hohen BesucherInnenzahlen und der Verkauf des Katalogs, der bereits vor Beendigung der Ausstellung ausverkauft war. In den letzten Jahren lässt sich ein gestiegenes Interesse der Öffentlichkeit an den Schicksalen einzelner Personen beobachten. Zahlreiche zeitgenössische KünstlerInnen fokussieren ihre Arbeiten auf einzelne Menschen und nicht mehr auf kollektive Formen. (vgl. Kapitel 2.2.4, S. 93ff.) Die Österreichische Nationalbibliothek hat – wenn auch nicht bewusst – diese Veränderung aufgegriffen und somit mit der Ausstellung die Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft angesprochen.

Ausschlaggebend für die Themenfestlegung der Ausstellung waren die Bedürfnisse und Vorstellung der Gesellschaft jedoch nicht. Im Vordergrund stand dabei die Präsentation des zahlreichen Materials aus den eigenen Beständen. Die Ausstellung gilt mit Beendigung als abgeschlossen. Konkret ist keine weitere Ausstellungsarbeit der Österreichischen Nationalbibliothek in diese Richtung geplant. Die Möglichkeit, dass sich Anknüpfungspunkte bei zukünftigen Ausstellungen ergeben oder manche Inhalte in das

geplante Literaturmuseum übernommen werden, ist jedoch durchaus möglich. Die Österreichische Nationalbibliothek engagiert sich hauptsächlich in ihrer Funktion als Bibliothek, mit einer eigens eingerichteten Abteilung zur Restitutionsforschung für den Aufarbeitungsprozess. Ausstellungstechnisch wird der Fokus nicht auf den Zweiten Weltkrieg oder Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit gelegt. Die Themen variieren und ergeben sich aus dem vorhandenen Material der eigenen Bestände. Mit ihrer Tätigkeit als Ausstellungsort kann die Österreichische Nationalbibliothek kein „Haus der Geschichte“ ersetzen, sondern nur punktuell einen Beitrag leisten. Durch die Vielfalt der Ausstellungsthemen und dem Umstand, dass der Prunksaal für sich eine Wiener Sehenswürdigkeit darstellt, wird eine breite Masse an BesucherInnen angezogen. Demnach werden auch bei den Ausstellungen keine konkreten Zielgruppen formuliert. Die Österreichische Nationalbibliothek möchte dadurch gewährleisten, dass der Besuch des Prunksaals und der aktuellen Ausstellungen für jede/n Besucher/in interessant ist. Viele TouristInnen kommen um den Prunksaal zu sehen und erleben gleichzeitig auch die Ausstellung mit. Schwerpunktmäßig legt die Österreichische Nationalbibliothek ihre Ausstellungen demnach als allgemeine kulturhistorische Ausstellungen an. Dadurch wird weniger darauf geachtet was die Gesellschaft gerade konkret fordert, sondern darauf, was aus den eigenen Beständen möglichst interessant aufbereitet werden kann. (vgl. Kategorie 6)

Ansonsten ergibt sich der Bezug zur momentanen Gesellschaft im Rahmenprogramm der Ausstellung. Neben der Eröffnungsveranstaltung und dem Katalog kam es zu Lesungen, Gesprächen und Filmvorführungen, bei denen teilweise auch ZeitzeugInnen miteinbezogen wurden. Auch die Vermittlung der Ausstellung durch Führungen erfüllt den Faktor des Gegenwartbezugs. Eigens für Schulgruppen konzipierte Führungen konzentrieren sich auf das Alter der SchülerInnen und sich daraus ergebende Bedürfnisse.

Die Einbeziehung aktueller Bedürfnisse und Vorstellungen der Gesellschaft spielt in der Ausstellungsplanung der Österreichischen Nationalbibliothek keine Hauptrolle. Dies lässt sich auch daraus schließen, dass für keine Ausstellung konkrete Zielgruppen festgelegt werden, sondern eine breite Masse an BesucherInnen angesprochen werden soll. (vgl. Kategorie 6) Dennoch muss ein gewisses Interesse auf BesucherInnenseite vorhanden sein, um den Erfolg der Ausstellung zu gewährleisten. Wie in Kategorie 3.2 dargestellt findet sich bei der Ausstellung „Nacht über Österreich“ der Bezug zur Gegenwart hauptsächlich im Rahmen- und Vermittlungsprogramm der Ausstellung. Spezielle Veranstaltungen und Führungen nehmen Bezug auf aktuelle Bedürfnisse. In der

Ausstellung selbst finden sich keine expliziten Bezüge. Manche Mitwirkende bedachten die gesellschaftliche Entwicklung bei der Auswahl der Objekte und gaben somit implizit Antwort auf herrschende Bedürfnisse. Der Bezug der Ausstellung zur Gegenwart war insofern gegeben, als auch heute noch ein Bedürfnis zur Aufarbeitung besteht und die Österreichische Nationalbibliothek dieses Bedürfnis mit ihrer Ausstellung aufgegriffen und erfolgreich umgesetzt hat. Zu einer vorherigen Analyse gesellschaftlicher Bedürfnisse kam es nicht. Auch wurde darüber nicht im Team diskutiert. Überlegungen zu herrschenden Vorstellungen auf Seiten der Gesellschaft wurden wenn nur einzeln von den KuratorInnen bedacht und umgesetzt. Doch auch hier ging es über die Überlegung, eine möglichst emotionale Ebene zu erreichen, nicht hinaus. (vgl. Kategorie 3.2)

Es kann daher gesagt werden, dass sich die Österreichische Nationalbibliothek bei der Themenfindung der Ausstellungen nicht nach den Bedürfnissen der Gesellschaft richtet, sondern nach den vorhandenen Materialien aus den eigenen Beständen. Auch im Aufbau der Ausstellungen spielen diese wenn nur eine untergeordnete Rolle. Erst im Vermittlungs- und Begleitprogramm wird versucht auf herrschende Bedürfnisse einzugehen. Für den Erfolg der Ausstellung „Nacht über Österreich“ hat das Wissen über das noch immer vorhandene Bedürfnis nach Aufarbeitung ausgereicht. Dies kann durch die zahlreichen positiven Rückmeldungen belegt werden, die unter der Unterkategorie 5.1 (Reaktionen) der fünften Kategorie (Wirkungen) zusammengefasst wurden.

<i>Frage 2: Wo positioniert sich die Österreichische Nationalbibliothek als Erinnerungsinitiative mit der Ausstellung „Nacht über Österreich“ in der österreichischen Erinnerungslandschaft?</i>
--

Die vorliegende Untersuchung konzentrierte sich auf die Erinnerungsarbeit der Österreichischen Nationalbibliothek am Beispiel der Ausstellung „Nacht über Österreich“. Die Absicht hinter der Forschungsfrage bestand darin, den Stellenwert der Ausstellung im Vergleich zu anderen Projekten – das diesjährige Jubiläum betreffend – zu untersuchen. Dies gestaltete sich im Verlauf der Untersuchung als schwierig, da die Österreichische Nationalbibliothek als einzige Institution eine Ausstellung zu der Thematik präsentierte. Generell konnten bis dato kaum Projekte zum Jubiläumsjahr beobachtet werden. Neben den offiziellen Gedenkfeierlichkeiten im Rathaus – die jährlich stattfinden – und einigen wenigen kleinen Projekten in anderen Häusern, kam es zu keiner weiteren Thematisierung des Jubiläums. Dies äußerte sich auch in den Aussagen der einzelnen Befragten, wodurch eine Positionierung der Ausstellung nicht

vertiefend besprochen werden konnte. Zudem kam es bei der Themenfindung und Ausstellungsplanung zu keiner Orientierung an anderen Projekten. Die geplante Abgrenzung zu anderen Erinnerungsinitiativen konnte daher konkret am Beispiel der Ausstellung nicht ausreichend durchgeführt werden.

Es lässt sich daher festhalten, dass aufgrund des Mangels an Ausstellungen, Projekten und generellen Thematisierungen des Jubiläums, keine Positionierung der Ausstellung erfolgen konnte. Generell sieht sich die Österreichische Nationalbibliothek als zentraler Gedächtnisort und Vermittlungsstelle von Erinnerung. Sie ist sehr bemüht, durch ihre Arbeit an der Restitutionsforschung, einen bedeutenden Beitrag zur Aufarbeitung zu leisten und sieht sich generell als Haus mit hoher Sensibilität gegenüber der Thematik des Nationalsozialismus. (vgl. Kategorie 2) Diese Ergebnisse konnten aus der zweiten Kategorie (Einordnung) gewonnen werden, die alle Aussagen zur Positionierung und Abgrenzung der Österreichischen Nationalbibliothek resümiert.

- *F 2.1 Welche Ziele verfolgt die Österreichische Nationalbibliothek mit der Ausstellung?*

Mit der Ausstellung beabsichtigte die Österreichische Nationalbibliothek nicht nur die Präsentation einer fotohistorischen Ereignisdokumentation, sondern einen emotionalen Zugang durch die Auswahl und Aufbereitung von Einzelschicksalen. Die dahinterstehenden Absichten setzten sich aus zwei Komponenten zusammen: Bewusstseinsbildung und Erweiterung des Kenntnisstandes. Beim Besuch einer Ausstellung bleibt es bei den BesucherInnen meist bei einer oberflächlichen Auseinandersetzung. Inwieweit es dann bei den einzelnen Personen zu weiteren Prozessen kommt, ist durch die Ausstellung nur schwer beeinflussbar. Durch den persönlichen und emotionalen Zugang erhoffte sich die Österreichische Nationalbibliothek eine längerfristige Speicherung der Inhalte.

„Naja, ich fürchte, es ist trivial (lacht), was ich auf diese Frage antworten kann [...] Bewusstseinsbildung, Erweiterung des historischen Kenntnisstandes. Wobei ich mir keine Illusionen mache, wie tiefe und anhaltende Erkenntnisse eine Ausstellung vermitteln kann. Meistens bleiben dann einige punktuelle Erkenntnisse, die vielleicht im günstigsten Fall gespeichert werden [...]“ (A. TL, S. 2)

Dies sollte gerade durch die Einzelschicksale erreicht werden, die in ihrer Aufbereitung auf die leidvollen Lebensumstände der damaligen Zeit aufmerksam machten. Neben der emotionalen Komponente, sollte diese Form der Präsentation aber auch Personen

wieder aus dem Vergessen zurück ins Bewusstsein der heutigen Gesellschaft holen. Aus diesem Grund wurden nicht nur bekannte Persönlichkeiten ausgewählt, sondern auch Personen die in Vergessenheit geraten sind. Zudem sollte dadurch ein Bewusstsein für Individualität geschaffen werden. Bei allen präsentierten Personen handelte es sich um künstlerisch erfolgreiche Menschen, die Österreich aufgrund ihrer Rassenangehörigkeit verlassen mussten. Die Ausstellung sollte aufzeigen, dass es in der NS-Zeit nicht um den einzelnen Menschen, seine Persönlichkeit oder Weltanschauung ging, sondern einzig und allein nach Rasse über dessen Zukunft entschieden wurde. Diese Grauentaten sollten durch die Einzelschicksale und den Kontext, in dem sie präsentiert wurden, vermittelt werden. Durch die gewählte Aufbereitung der Inhalte, erhoffte sich die Österreichische Nationalbibliothek eine neue Art der Erinnerung bei den BesucherInnen hervorzurufen. (vgl. Kategorie 3.2)

Als ein allgemeingültiges Ziel für die Ausstellungen der Österreichischen Nationalbibliothek wird das Zugänglichmachen der eigenen Bestände genannt. Hierbei geht es vor allem darum, unbekanntes Material zu zeigen und somit auf die wertvollen und interessanten Bestände der Sammlungen aufmerksam zu machen. (vgl. Kategorie 3.1)

Aus den Umfrageergebnissen, die in der Unterkategorie 3.1 (Zielsetzung) resümiert wurden, können nun folgende Ziele zusammengefasst werden: Zum einen ging es auch bei dieser Ausstellung darum, die eigenen Bestände sichtbar zu machen. Dieses Ziel gilt für alle Ausstellungen der Österreichischen Nationalbibliothek und steht vor allem bei der Themenauswahl im Vordergrund. Bei der Ausstellung „Nacht über Österreich“ ging es konkret darum, Wissen zu vermitteln und Bewusstsein zu bilden. Durch einen emotionalen Zugang erhoffte man sich eine neue Art der Erinnerung und damit eine Speicherung der vermittelten Inhalte im Bewusstsein der BesucherInnen zu erzielen. Gerade bei der Aufbereitung der Einzelschicksale kam diese Komponente zum tragen. Viele der präsentierten Personen sind in Vergessenheit geraten und sollten durch die Ausstellung wieder zurück ins Bewusstsein der heutigen Gesellschaft geholt werden. Doch verfolgt die Österreichische Nationalbibliothek nicht nur das Ziel neuer Erinnerungen, sondern auch die Bildung eines Bewusstseins für Individualität. Damit widmet sich die Österreichische Nationalbibliothek der Aufarbeitung von Lebensgeschichten und erhoffte sich durch ihre Arbeit Erinnerung lebendig zu halten. Die Opfer sollten ihre Namen wieder zurückerhalten und in den Gedächtnissen erhalten bleiben.

- *F 2.2 Wo positioniert sich die Österreichische Nationalbibliothek im Kontext staatlicher Erinnerungskultur und privater Initiativen?*

Aufgrund der Vielfältigkeit der Österreichischen Nationalbibliothek ist eine konkrete Einordnung in die österreichische Erinnerungslandschaft schwer möglich. Die primäre Aufgabe der Institution liegt nicht in ihrer Arbeit mit Ausstellungen, sondern in ihrer Rolle als Bibliothek. Dennoch versucht sie ihre Rolle als Wissensvermittlerin auch auf Ebene der Ausstellungsarbeit zu erfüllen. Dafür werden kontinuierlich Ausstellungen aus den eigenen Beständen aufbereitet. Die große Fülle an Material, die der Österreichischen Nationalbibliothek zur Verfügung steht, macht einen klaren Vorteil in Abgrenzung zu anderen Institutionen aus. Dies bietet die Möglichkeit, umfangreiche Ausstellungen präsentieren zu können, die entweder einem allgemeingültigem Zugang folgen oder auf ganz spezifische Themen eingehen. Die Abgrenzung zu staatlicher Erinnerungskultur liegt ganz klar in einer politischen Funktion, die oftmals mit der Komponente der Pflichterfüllung assoziiert wird. Der Österreichischen Nationalbibliothek kommt in ihrer Erinnerungsarbeit keine politische Rolle zu, woraus sich ganz andere Möglichkeiten in der Darstellung der Materie ergeben. Durch ihre Funktion als zentrale Gedächtnisinstitution und Vermittlungsstelle von Erinnerung, ist die Österreichische Nationalbibliothek bedeutender Teil der österreichischen Erinnerungslandschaft. Durch die eigenen Bestände ist es ihr möglich, eine Vielfalt an Interessen zu bedienen und ein vielfältiges Vermittlungsprogramm zu gewährleisten. (vgl. Kategorie 2)

Die Forschungsfrage kann daher wie folgt beantwortet werden: In Abgrenzung zu staatlicher Erinnerungskultur kommt der Österreichischen Nationalbibliothek keine politische Rolle zu, was weniger Einschränkungen in der Ausstellungsaufbereitung zur Folge hat. Durch den Umfang der eigenen Bestände kann dieser Vorteil genutzt, eine Vielfalt an Themen präsentiert und unterschiedliche Interessensgemeinschaften angesprochen werden. Diese Vielfalt macht auch einen zentralen Unterschied zu privaten Initiativen aus, die sich meist auf ein bestimmtes Themensegment konzentrieren müssen.

- *F 2.3 Inwiefern lässt sich die Österreichische Nationalbibliothek von ritualisierten Mustern, wie Gedenkjahren und –tagen, beeinflussen?*

Der Thematik des Nationalsozialismus kommt ein präsender Stellenwert in der österreichischen Erinnerungslandschaft zu. Es bedarf daher keiner offiziellen Anlässe zur Thematisierung und dennoch werden Jubiläen gerne als Anlass genommen, um

Ausstellungen zu präsentieren. Das gilt auch für die Österreichische Nationalbibliothek die im Aufgreifen von Jubiläen eine passende Bezugnahme sieht. Als problematisch wird diese Vorgehensweise nicht angesehen, da Jubiläen zwar einen guten Anlass für eine Thematisierung liefern, aber dafür nicht zwingend notwendig sind. Dem behandelten Thema kommt dadurch keine größere Bedeutung zu oder verändert den Stellenwert der präsentierten Inhalte. Doch gerade bei erinnerungskulturellen Themen gestaltet sich das Aufgreifen von Jahrestagen als legitime Vorgehensweise. Dies lässt sich nach Dr. Fetz darin begründen, dass diesen Jubiläen durch ihre Gedenkkultur eine andere Bedeutungsebene zukommt, als beispielsweise dem Geburtstag eines Komponisten. Durch die Thematisierung in einer Ausstellung kann noch mehr Aufmerksamkeit auf die Jubiläumsthematik gelenkt und dadurch Wissen an ein breiteres Zielpublikum herangetragen werden. (vgl. Kategorie 7, insb. A. BF, S. 12)

Anhand der Aussagen, die unter Kategorie 7 summiert wurden, kann ausgesagt werden, dass sich die Österreichische Nationalbibliothek immer wieder Jubiläen als Anlass für ihre Ausstellungen bedient. Meist beziehen sich diese auf Musikerjubiläen, die durch die Bestände der Musiksammlung aufbereitet werden können. Die Eröffnung der Winterausstellung im Prunksaal findet jährlich Ende November oder im Dezember statt. Diesen Zeitpunkt nutzt die Österreichische Nationalbibliothek, um als erste Institution das im darauffolgenden Jahr stattfindende Jubiläumsgeschehen einzuleiten.

Auch für die Ausstellung „Nacht über Österreich“ wurde das Jubiläumsjahr als Anlass genommen, um eine umfangreiche Ausstellung zu erarbeiten. Zudem waren zwei weitere Gründe ausschlaggebend für das Zustandekommen der Ausstellung: zum einen bot sich die Österreichische Nationalbibliothek als Gedächtnisort wie kaum eine andere Institution dazu an das Thema aufzugreifen und zum anderen konnte sie auch hier aus einer Fülle an Materialien aus den einzelnen Sammlungen schöpfen. Besonders der Nachlass der Künstlerin Soshana und der dadurch entstandene persönliche Kontakt mit ihrem Sohn Amos Schüller bewirkten, dass die Ausstellungsidee konkretisiert und tatsächlich umgesetzt wurde.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Österreichische Nationalbibliothek sehr wohl ritualisierte Muster als Anlass nimmt, um sich mit einer Ausstellung daran zu beteiligen. Eine konkrete Orientierung an Gedenkjahren erfolgt jedoch nicht. Vielmehr werden Neuerwerbungen in den eigenen Sammlungen dazu genutzt, um ein Thema aufzubereiten. Diese Erkenntnisse konnten aus der siebten Kategorie gewonnen werden, unter der alle Aussagen in Hinblick auf den gewählten

Zeitpunkt zusammengefasst wurden. Vor allem Ergebnisse in Hinblick auf eine Orientierung an ritualisierten Mustern konnten durch diese Kategorie gewonnen werden.

Frage 3: In welcher Form kommuniziert und vermittelt die Österreichische Nationalbibliothek ihr erinnerungskulturelles Anliegen?

In Bezug auf die Ausstellungsarbeit lehnt die Österreichische Nationalbibliothek eine explizite Stellungnahme und Präsentation von Meinungen ab. Die Ausstellungen folgen vielmehr einem wissenschaftlichen Stil und halten sich an Fakten und objektive Darstellungen. Hervorgerufen durch die präsentierten Inhalte und daraus gezogene Schlussfolgerungen sollen Meinungen erst in den Köpfen der BesucherInnen entstehen. Inwieweit es dann auf Besucherseite zu weiteren Auseinandersetzungen mit der Thematik kommt, lässt sich durch eine Ausstellung nur bedingt beeinflussen. (vgl. Kategorie 4.2)

Die konkreten Formen der Kommunikations- und Vermittlungswege werden im Zuge der folgenden beiden Forschungsfragen genauer beantwortet.

- *F 3.1 Welche Formen der Vermittlung und Gestaltung von Erinnerung werden in der Ausstellung eingesetzt?*

Die Österreichische Nationalbibliothek arbeitete im Rahmen dieser Ausstellung mit unterschiedlichen Mediengattungen. Auch die Präsentation variierte je nach Charakter des präsentierten Objektes. Besonders bedeutende Objekte der Ausstellung wurden durch ihre Präsentationsform vom Rest hervorgehoben. Dies erfolgte durch die Platzierung im Mittelloval des Prunksaals oder in einer der Hochvitruinen. Konkret setzte sich die Ausstellung aus deutschen und englischen Schautafeltexten zusammen die mit Bildern ergänzt und thematisch angeordnet über den Vitruinen mit den ausgestellten Objekten angebracht waren. Die ausgestellten Objekte setzten sich aus schriftlichen Formaten wie Autographen und Büchern zusammen sowie aus Fotos und besonderen Erinnerungsartefakten. Die Ausstellung arbeitete bei der Auswahl der Objekte und deren Präsentation auf einer emotionalen Ebene. Diese besonderen Erinnerungsartefakte eigneten sich besonders gut dazu, Geschichte(n) zu erzählen und waren oft mit den präsentierten Einzelschicksalen verknüpft. Dadurch entstand ein sehr viel persönlicherer Zugang, wie beispielsweise beim Fluchttagebuch von Berta Zuckerkandl oder beim Abreißkalender von Egon Friedell der mit dessen Todesdatum endet. Der Fokus bei der

Auswahl und Gestaltung der präsentierten Inhalte lag ganz klar auf einer erzählenden und persönlichen Komponente, die dazu beitragen sollte, bei den BesucherInnen eine neue Art der Erinnerung zu erzeugen. Zusätzlich kamen im Rahmen der Ausstellung zwei Displays zum Einsatz mit denen Filmausschnitte mit zugehöriger Tonspur gezeigt wurden. Somit kam es auch zur Einbindung von Phonomaterial. (vgl. Kategorie 4.1)

Die Österreichische Nationalbibliothek bediente sich bei ihrer Ausstellung der klassischen Ausstellungsformate. Dies ist vor allem auf den Ort der Ausstellung zurückzuführen. Wie bereits angesprochen, stellt der Prunksaal in seiner architektonischen Bauweise als Aufbewahrungsobjekt historischer wertvoller Bücher und aufgrund seiner eigenen Geschichte einen historischen Ort dar, der viele BesucherInnen anzieht. Durch die räumliche Vorgabe ergeben sich für die Ausstellungen der Österreichischen Nationalbibliothek zahlreiche Rahmenbedingungen. Ein Spielraum hinsichtlich der Aufbereitungsmöglichkeiten ist im Gegensatz zu Häusern, die ausschließlich als Museum funktionieren und meist mit leeren Räumen arbeiten können, nicht gegeben. Die Ausstellungen der Österreichischen Nationalbibliothek müssen sich dem Ort der Ausstellung anpassen und nicht umgekehrt. Trotz dieser Einschränkung wurde durch eindrucksvolle Objekte und Fotografien versucht ein möglichst lebendiges Bild der damaligen Verhältnisse aufleben zu lassen. (vgl. Kategorie 4.1)

Neben der Ausstellung als Ort der Auseinandersetzung organisierte die Österreichische Nationalbibliothek ein Begleitprogramm das aus unterschiedlichen Formen von Veranstaltungen bestand. (siehe Kapitel 3.2.3) Dadurch nahmen KünstlerInnen und ZeitzeugInnen einen wichtigen Platz im Ausstellungsgeschehen ein und es sollte dadurch explizit auf die Bedürfnisse der Gesellschaft eingegangen werden.

Die Österreichische Nationalbibliothek arbeitete mit einer breiten Palette von Ausdrucksformen, um das Anliegen der Ausstellung zu vermitteln: es wurde eine umfangreiche Ausstellung entwickelt, audiovisuelle Medien und besondere Erinnerungsartefakte für eine dauerhafte Erinnerung eingesetzt, es kam zur Publikation eines Kataloges, zur Entwicklung von Führungskonzepten und zur Organisation eines Begleitprogramms bei dem vor allem KünstlerInnen und ZeitzeugInnen zu Wort kamen. Intern wurde darüber diskutiert welche Formen und Medien am besten dafür geeignet waren den Anforderungen eines Erinnerungszeichens gerecht zu werden. Vor allem bei der Auswahl der Objekte war es der Österreichischen Nationalbibliothek ein Anliegen Personen aus dem Vergessen zurück ins Bewusstsein der heutigen Gesellschaft zu holen. So wurde eingehend darüber reflektiert, welche Aufbereitungsform dies am

ehesten vermag. Schlussendlich entschied man sich für eine Präsentation auf emotionaler Ebene, um dadurch einen persönlichen Zugang zu schaffen. Der Anspruch bestand darin, eine Form der temporären Erinnerung bei den BesucherInnen zu erzielen, wobei bereits eine punktuelle Sicherung der vermittelten Inhalte als Erfolg angesehen wurde. Die Ausstellung „Nacht über Österreich“ war zeitlich begrenzt und endete im April dieses Jahres. Insgesamt war sie als Sonderausstellung konzipiert und nicht ganz zwei Monate im Prunksaal ausgestellt. Trotz der kurzen Ausstellungsdauer verfolgte sie den Anspruch der Nachhaltigkeit. (vgl. Kategorie 4)

Die Formen der Vermittlung beschränkten sich allerdings auf die Örtlichkeiten der Österreichischen Nationalbibliothek und waren auch dabei sehr eingeschränkt. Als Ort der Ausstellung wurde ausschließlich der Prunksaal gewählt, das Begleitprogramm fand in den Veranstaltungsräumlichkeiten statt. Eine Präsentation im öffentlichen Raum oder anderer geschichtsträchtiger Räumlichkeiten fand nicht statt. Dies lässt sich wiederum durch den kleinen Rahmen der Ausstellung begründen. (vgl. Kategorie 3.2)

Zentrales Anliegen der Österreichischen Nationalbibliothek war neben der Präsentation der eigenen Bestände, Lebensgeschichten und -wege einzelner Personen wieder in Erinnerung zu rufen. Dafür wurde eine breite Palette an Vermittlungsformen eingesetzt, die allerdings durch die Größe der Ausstellung und vorgegebener räumlicher Einschränkungen nicht über den traditionellen Charakter hinausgingen. Für weiterführende Forschungen stellt sich die Frage, wie die Österreichische Nationalbibliothek zukünftig für den Erhalt von Erinnerungen eintreten wird, wenn der Austausch mit ZeitzeugInnen nicht mehr möglich ist und daher neue Ausdrucksformen zur Emotionalisierung gefunden werden müssen. Bei der Ausstellung „Nacht über Österreich“ wurde bereits versucht einen neuen Weg einzuschlagen und verschriftlichte Formen Geschichte(n) erzählen zu lassen. Inwieweit diese es vermögen die BesucherInnen soweit auf emotionaler Ebene anzusprechen, dass Erinnerung sichergestellt wird, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht beantwortet werden und eröffnet einen möglichen Anknüpfungspunkt für weiterführende Studien.

- F 3.2 *Mithilfe welcher Strategien wird versucht Öffentlichkeit herzustellen?*

Die Öffentlichkeitsherstellung setzte sich aus zwei zentralen Komponenten zusammen: zum einem aus der Eröffnungsveranstaltung und dem Begleitprogramm der Ausstellung und zum anderen aus der betriebenen Pressearbeit. Die Eröffnung als erste Auftaktveranstaltung sollte in erster Linie Aufmerksamkeit erzeugen. Die

Pressekonferenz als zweite Auftaktsveranstaltung sollte Reaktionen auf Seiten der Medien hervorrufen. Die Österreichische Nationalbibliothek forcierte von Anfang an die Erreichung der Medienöffentlichkeit und nutzte dazu die verschiedensten Anlässe, wie beispielsweise die Eröffnung, die Ausstellung oder die Begleitveranstaltungen, um damit eine lokale bzw. nationale Öffentlichkeit zu erreichen und somit die Grenze des unmittelbaren Umfelds zu überschreiten. Die Medienarbeit wurde während der gesamten Dauer der Ausstellung aktiv betrieben und setzte sich vor allem aus Instrumenten der klassischen Pressearbeit zusammen. Konkret handelte es sich dabei um die bereits erwähnte Pressekonferenz, Presseaussendungen, Schaltung von Beiträgen im Magazin und im Newsletter der Österreichischen Nationalbibliothek, Medienkooperationen, Gewinnspielen, Foldern, bezahlte PR-Seiten und Ankündigungen auf der Homepage. (vgl. Kategorie 8.1) Zum einen wurde damit eine flächendeckende österreichische Berichterstattung erzielt und zum anderen kam es auch zu Medienberichten in der internationalen Presse. Die Medienberichterstattung war überraschend breit gestreut, was sich möglicherweise auf die fehlende Konkurrenz zurückführen lässt. „Nacht über Österreich“ war die einzige Ausstellung die das Jubiläumsjahr aufgriff und das Thema aufarbeitete. Auch sonst kam es bis auf die jährlichen offiziellen Gedenkveranstaltungen im Rathaus zu keinen großen Veranstaltungen. Diesen Vorteil konnte sich die Öffentlichkeitsabteilung für ihre Pressearbeit zunutze machen und damit sehr gute Ergebnisse erzielen. Zudem suggeriert die Institution mit ihrer hausinternen Restitutionsforschung in hohem Maße Glaubwürdigkeit und ist sehr darauf bedacht einen wichtigen Beitrag in diesem Feld zu leisten. (vgl. Kategorie 2)

Die größte Medienresonanz wurde bei den österreichischen Printmedien erzielt, wo es zu einer flächendeckenden Berichterstattung kam. Diese beschränkte sich jedoch nicht ausschließlich auf die großen österreichischen Tageszeitungen, sondern auch lokale Medien wie beispielsweise Bezirksblätter berichteten über die Ausstellung. Radio- und Fernsehbeiträge wurden sowohl bundesweit („Zeit im Bild“) als auch international (Deutschland) ausgestrahlt. (vgl. Kategorie 8.2)

Nach der Einschätzung der befragten Personen, kann davon ausgegangen werden, dass die Selektion der Themen vorwiegend auf folgenden Nachrichtenfaktoren beruht: Zeit (insb. Thematisierung), Nähe (insb. räumlich, politisch, kulturell), Valenz (Konflikt, Erfolg) und Identifikation (insb. Personalisierung). Diese Erkenntnis lässt sich aus den zusammengefassten Aussagen der achten Kategorie gewinnen. Konkret resümierte die Unterkategorie 8.2. die Rolle der Medien und lässt Rückschlüsse auf mögliche Nachrichtenfaktoren zu. Für weiterführende Untersuchungen könnte hier ein konkreter

Anknüpfungspunkt gefunden werden. Nach einer inhaltsanalytischen Analyse der Medienberichterstattung nach den Kriterien der Nachrichtenwerttheorie könnten die Ausmaße in der lokalen, nationalen und auch vereinzelt internationalen Berichterstattung ausgewertet werden.

Bis auf die Thematisierung der Ausstellung auf der eigenen Facebook-Seite kam es zu keiner Verwendung von Social Media Formaten. Auch sonstige neue Formen des Marketings wurden von der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit nicht genutzt. Wie bereits im Rahmen des Ausstellungsaufbaus wird auch hier als Grund das vielfältige Aufgabengebiet der Österreichischen Nationalbibliothek angegeben. (vgl. Kategorie 8.1) Daher kann auch keine ausschließliche Konzentration der Öffentlichkeitsabteilung auf das Ausstellungsgeschehen erfolgen. Dafür fehlen die Ressourcen und die finanzielle Mittel. (vgl. Kategorie 2)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Österreichische Nationalbibliothek zur Bewerbung der Ausstellung vor allem der klassischen Pressearbeit bedient und während der Dauer der Ausstellung eine aktive Pressearbeit forciert hat. Darüber hinaus kam es zu Beitragsschaltungen auf der eigenen Facebook-Seite, der Organisation einer großen Eröffnungsveranstaltung mit umfassenden Rahmenprogramm und einer kontinuierlichen Kommunikation des Begleitprogramms nach außen.

3.4 Ausblick

3.4.1 Hypothesen

Hypothese 1

Die Rezeption von Kulturgut wird wesentlich durch Veränderungen im kollektiven Gedächtnis bestimmt.

Hypothese 1.1

Je weiter ein Ereignis in der Vergangenheit liegt, desto wichtiger gestaltet sich die Aufgabe von Museen, die Erinnerung daran lebendig zu halten. Die Bemühungen zur Sicherstellung von Erinnerung nehmen daher zu.

Hypothese 1.2

Um erinnerungskulturelle Anliegen erfolgreich zu vermitteln, bedarf es keiner exakten Kenntnis der momentanen Bedürfnisse einer Gesellschaft.

Hypothese 2

Wenn Ausstellungsinhalte die BesucherInnen auf einer emotionalen Ebene ansprechen, dann kommt es zur Herstellung persönlicher Bezüge.

Hypothese 2.1

Je intensiver sich BesucherInnen mit den Inhalten einer Ausstellung auseinandersetzen, desto wahrscheinlicher werden diese in deren Bewusstsein abgespeichert.

Hypothese 2.2

Um erinnerungskulturelle Themen aufzubereiten, bedarf es keiner ritualisierten Muster. Dennoch nimmt dadurch die Nutzung von Jubiläen nicht ab.

Hypothese 3

Die erfolgreiche Vermittlung von erinnerungskulturellen Inhalten gestaltet sich unabhängig von der Neuartigkeit der Präsentationsformen.

3.4.2 Resümee

Die Entwicklungen in Österreich belegen, dass es lange gedauert hat, bis man sich kritisch mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzte. Seit einigen Jahren beschäftigen sich nicht nur Institutionen mit der Aufarbeitung der Ereignisse, sondern auch viele Privatinitiativen oder Eigenprojekte von BürgerInnen, die an die verschiedenen Ereignisse und Schicksale erinnern wollen. Dadurch sollen Bezüge zur Gegenwart hergestellt und das eigene Umfeld mitgestaltet werden. Vor allem die Komponenten des Vergessens und Erinnerns stehen immer wieder im Zentrum der Betrachtung. Wie sich aus der Theorie, der durchgeführten Untersuchung und persönlichen Beobachtung schließen lässt, geht es darum, neue Formen der Erinnerung zu schaffen und diese über Generationen hinweg zu sichern. Lange Zeit stand eine historische Aufklärung der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs im Vordergrund. Eine neue Sensibilität führte zu einer Transformation im kollektiven Gedächtnis und zu einer Neuausrichtung im Umgang mit dem Verdrängen und Vergessen. Das Interesse der Öffentlichkeit an den Schicksalen einzelner Menschen ist vor allem in den letzten Jahren stark angestiegen. Den Opfern des Nationalsozialismus wird nicht mehr nur als Kollektiv gedacht. Dies spiegelt sich in vielen Arbeiten zeitgenössischer KünstlerInnen wieder, denen es ein Bedürfnis ist, einzelne Namen in das öffentliche Bewusstsein zurückzuholen. Immer häufiger wird einzelnen Personen gedacht, die mit ihren Geschichten in den Vordergrund treten und die damit Platz in der österreichischen Erinnerungskultur finden.

Die Österreichische Nationalbibliothek ist nicht nur Museum. In ihrer Funktion als Bibliothek versucht sie einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung zu leisten. Hierfür wurde eigens eine Forschungsabteilung eingerichtet, die sich mit dem Umgang von Raubgut in der NS-Zeit auseinandersetzt. Mit der Restitutionsarbeit wird unter anderem versucht, ein Stück eigene Geschichte aufzuarbeiten. In ihrer Rolle als zentrale Gedächtnisinstitution wird die Österreichische Nationalbibliothek auch zukünftig darauf bedacht sein, am erinnerungskulturellen Geschehen in Österreich Anteil zu nehmen.

Museen als lokale „Gedächtnisorte“

Dass Orte nicht für sich selbst sprechen wurde bereits im theoretischen Teil ausführlich dargelegt. Es bedarf Personen, die sich dem Ort und seiner Geschichte widmen und ihn mit Erinnerung aufladen. Orte besitzen kein organisches Gedächtnis, daher können sie

nicht für sich alleine als Erinnerungsanlass betrachtet werden. Erinnerung ist keine Eigenschaft des Ortes, sondern vielmehr die Bewusstseinsleistung derjenigen, die den Ort besuchen. Ohne diesen Akt der Erinnerung würden einzelne Straßen oder Häuser nur architektonische Bauwerke bleiben. Die Erinnerung würde mit denjenigen Menschen vergehen, die Zeuginnen ihrer Geschichte waren. Erst durch kulturelle Formen und öffentlich wirksame Handlungen können Orte mit Erinnerung aufgeladen und in das kulturelle Gedächtnis übertragen werden. Die Österreichische Nationalbibliothek findet unterschiedliche Formen der Vermittlung für ihr Anliegen. Mit der Ausstellung „Nacht über Österreich“ wurde versucht, erzählte Geschichte lebendig werden zu lassen. Durch die Präsentation von Einzelschicksalen und besonderen Erinnerungsartefakten wurde versucht, die BesucherInnen auf einer emotionalen Ebene anzusprechen und dadurch die Möglichkeit zu bieten, persönliche Bezüge herzustellen. Um Ausschnitte von Geschichte erzählbar zu machen, benötigen erzählte Geschichten die Kontextualisierung. Aus diesem Grund wurde den Einzelschicksalen eine fotohistorische Dokumentation der Ereignisse des Jahres 1938 gegenübergestellt. Die Österreichische Nationalbibliothek konzentrierte sich in der Ausstellung auf individuelle Schicksale und erhoffte sich dadurch, ein Bewusstsein für Individualität zu festigen. Einzelne Namen wurden in den Vordergrund gerückt und damit in die Erinnerung der heutigen Gesellschaft zurückgeholt. Die Österreichische Nationalbibliothek beabsichtigte damit, den Geschichten einzelner Schicksale, einen wichtigen Stellenwert in der Öffentlichkeit einzuräumen.

Gedenken bedarf der Öffentlichkeit

Geschichte muss erst in das öffentliche Bewusstsein gelangen, damit ihr ein Platz im kollektiven Gedächtnis gesichert wird. Aufgabe der Österreichischen Nationalbibliothek war es demnach eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Dies erfolgte über eine aktiv betriebene Pressearbeit sowie über ein spezielles Vermittlungs- und Begleitprogramm zur Ausstellung. Über diese Wege bemühte man sich, gezielt auf die Bedürfnisse der Gesellschaft einzugehen. Eine genaue Zielgruppe wurde nicht definiert, da man sich erhoffte, durch die Ausstellung einen möglichst großen Teil der Bevölkerung anzusprechen. Täglich besuchen viele Menschen den Prunksaal aufgrund seiner historischen Bibliothek und der beeindruckenden architektonischen Bauweise. Durch eine konkrete Zielgruppendefinition wäre diese BesucherInnengruppe womöglich aus dem Ausstellungsgeschehen ausgeklammert worden. Der Österreichischen Nationalbibliothek war es demnach ein großes Anliegen, die Ausstellung so zu gestalten, dass jede Person sie ohne Vorwissen besuchen konnte.

Erst wenn die Ausstellung in das öffentliche Bewusstsein gelangt, können Veränderungen in der öffentlichen Meinung auftreten. In diesem Prozess leisten vor allem Medien einen wichtigen Beitrag. Die Ausstellung „Nacht über Österreich“ wurde von nationalen und internationalen Medienformaten in deren Berichterstattung aufgenommen. Die größte Reichweite wurde bei Printmedien erreicht, es kam jedoch auch zu zahlreichen Meldungen in Radio- und Fernsehbeiträgen. International griffen vor allem Medien aus Deutschland und der Schweiz die Ausstellung auf. Österreichweit kam es zu einer flächendeckenden Berichterstattung. Die Berichterstattung der Ausstellung überschritt somit die Grenze des Lokalen und erreichte sogar auf internationaler Ebene Aufmerksamkeit.

Die Österreichische Nationalbibliothek und ihre Funktion als Museum

Die Österreichische Nationalbibliothek ist sich ihrer Rolle als zentrale Gedächtnisinstitution bewusst und versucht über verschiedene Kanäle dieser Aufgabe gerecht zu werden. Ihre erinnerungskulturellen Anliegen werden insbesondere über bibliothekarische Tätigkeiten vermittelt, beispielsweise über den Weg der Restitutionsforschung. Museale Formen, wie die der Ausstellung, erfüllen in dieser Hinsicht eine eher unterstützende Funktion. Die Österreichische Nationalbibliothek ist in ihrem Kern eine Bibliothek und damit eine zentrale Institution der Wissensvermittlung. Diese Eigenschaft wird auch in ihren Ausstellungen sichtbar. Aus den eigenen Beständen ergibt sich eine Fülle an Material, mit der unterschiedliche Themensegmente bedient werden können. Diese Bestände zu nutzen und in ihrer Vielfalt der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, macht eine der Aufgaben der Institution aus. Das Bewusstsein, dass Museen einen wichtigen Einfluss auf Erinnerungskultur ausüben, ist vorhanden und konnte durch die vorliegende Untersuchung festgestellt werden. Dennoch kann keine Konzentration auf erinnerungskulturelle Themen erfolgen. Dieser Umstand begründet sich in den soeben beschriebenen vielfältigen Aufgabengebieten der Österreichischen Nationalbibliothek. Die Themenwahl ergibt sich daher in erster Linie aus dem Angebot der eigenen Bestände.

Menschen als Orte der Erinnerung

Museen leisten durch die Aufbereitung von erzählter Geschichte einen wichtigen Beitrag dazu, Erinnerung lebendig zu halten. Diese Erkenntnis ließ sich deutlich aus den durchgeführten Interviews gewinnen. So lange über ein Thema gesprochen und

diskutiert wird, bleibt die Erinnerung daran erhalten. Demnach kommt den Prozessen, die einen Ort sprechen lassen, ein bedeutender Stellenwert zu. Um Erinnerung aufrecht zu erhalten, ist eine kontinuierliche Erinnerungsarbeit unerlässlich. Denn erst durch das Schaffen sozialer Erinnerungsformen kommt Orten eine Bedeutung zu. Dies gilt auch für Ausstellungen und die darin erzählten Geschichten. Museen vermögen es für die Zeit einer Ausstellung Erinnerung lebendig zu halten. Damit es zu einer Sicherstellung der Erinnerung über den Ereigniszeitraum der Ausstellung kommt, müssen die erzählten Geschichten in die Gedächtnisse der BesucherInnen übergehen. Die Österreichische Nationalbibliothek erhoffte sich, dies über die Herstellung von persönlichen Bezügen zu erreichen. Dass ihr dieser Schritt gelungen ist, lassen die Reaktionen auf BesucherInnenseite vermuten. Nicht nur medial wurde über die Ausstellung gesprochen. Viele BesucherInnen kommunizierten an die Österreichische Nationalbibliothek, dass sie viele Bezüge in der Ausstellung zu ihren eigenen Erlebnissen oder zu denen von Verwandten oder Freunden finden konnten. Die Einzelschicksale erreichten die BesucherInnen demnach nicht nur auf einer emotionalen Ebene, sondern riefen auch eigene Erinnerungen hervor. Inwieweit diese Erinnerungen über den Ausstellungszeitraum hinaus aufrechterhalten wurden, lässt sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht feststellen – bietet aber einen interessanten Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Österreichische Nationalbibliothek in ihrem Kern als Bibliothek fungiert. Neben ihrer Funktion als dienstleistungsorientiertes Informations- und Forschungszentrum sieht sie sich selbst als zentrale österreichische Gedächtnisinstitution und als Bildungs- und Kulturzentrum. Insbesondere in Hinblick auf die letzten beiden Funktionen ist ein ständiges Bearbeiten und Aufbereiten der eigenen Bestände unablässig. Ausstellungen behandeln daher meist sammlungsspezifische Themen, die aus den eigenen Beständen bearbeitet werden können. Ein Fokus auf erinnerungskulturelle Themen ist daher nicht immer möglich. Die Untersuchung zeigt, dass sich die Österreichische Nationalbibliothek ihrer Rolle als Erinnerungsträger bewusst ist und eine hohe Sensibilität gegenüber dem Thema des Nationalsozialismus in der gesamten Institution vorhanden ist. Vor allem in ihrer bibliothekarischen Tätigkeit engagiert sich die Österreichische Nationalbibliothek am Aufarbeitungsprozess. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist es aber nicht Aufgabe der Österreichischen Nationalbibliothek ein „Haus der Geschichte“ zu ersetzen. Zudem ist das Bedürfnis nach Aufarbeitung auch heute noch so groß, dass eine genaue Kenntnis der gesellschaftlichen Vorstellungen für die Ausstellungsarbeit nicht als essentiell erscheinen. Die Österreichische Nationalbibliothek legte ihre Zielgruppe sehr breit

gefasst an und konnte damit gute Erfolge erzielen. Wie die Untersuchung deutlich zeigt, ergeben sich aus der Emotionalität von Inhalten persönliche Bezüge, wodurch wiederum Erinnerungsprozesse bei den BesucherInnen in Gang gesetzt werden. Durch die Einbindung von erzählter Geschichte ist es Museen möglich, eine neue Art der Erinnerung zu schaffen und möglicherweise zu deren Sicherung in den Köpfen der BesucherInnen beizutragen. So versucht die Österreichische Nationalbibliothek, durch ihre Ausstellungen Erinnerung lebendig zu halten.

4 Literaturverzeichnis

Assmann, Aleida / Assmann, Jan: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, Klaus / Schmidt, Siegfried J. / Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen, 1994, S. 114-140.

Assmann, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: Musner, Lutz; Wunberg, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg, 2003, S. 27-48.

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C.H. Beck, 2006. (zit. 2006a)

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 3. Auflage. München, 2006. (zit. 2006b)

Assmann, Aleida: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 6. Auflage. München: Verlag C.H. Beck, 2007. (zit. 2007a)

Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Verlag C.H. Beck oHG, 2007. (zit. 2007b)

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main, 1988, S. 9-19.

Assmann, Jan: Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift.: Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs In: Krapoth, Hermann (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. hommage à Maurice Halbwachs (1877-1945). Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005. S. 65-83

Bailer, Brigitte: Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus. In: Kos, Wolfgang / Riegele, Georg (Hg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., 1996. S. 181-200.

Bailer, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien: Löcker Verlag, 1993.

Bergmann, Klaus: Gedenktage, Gedenkjahre und historische Vernunft. In: Horn, Sabine / Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Stuttgart, 2009, S. 24-31.

Bergmann, Werner / Rainer, Erb / Lichtblau, Albert: Einleitung. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Vergleich. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland. In: Bergmann, Werner / Rainer, Erb / Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin. Band 3. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1995. S. 11-17.

Blänsdorf, Agnes: Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Bergmann,

Walter / Erb, Rainer / Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin. Band 3. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1995. S. 18-45.

Borsdorf, Ulrich / Grütter, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag, 1999.

Botz, Gerhard: War der „Anschluß“ erzwungen? In: Kreisser, Felix (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Der „Anschluß“ von innen und außen gesehen. Wien/Zürich: 1989. S. 97-119.

Botz, Gerhard: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabus“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg (Hg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., 1996. S. 51-85.

Botz, Gerhard: Nachhall und Modifikationen (1994-2007): Rückblick auf die Waldheim-Kontroversen und deren Folgen. Botz, Gerhard / Sprengnagel, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. 2. erweiterte Auflage. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 2008. S. 574-635.

Brix, Emil / Stekl, Hannes (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage im Mitteleuropa. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 1997.

Brix, Emil: Kontinuität und Wandel im öffentlichen Gedenken in den Staaten Mitteleuropas. In: Brix, Emil / Stekl, Hannes (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage im Mitteleuropa. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 1997, S. 13-21.

Bussemer, Thymian: Lasswell, Harold D. In: Hachmeister, Lutz (Hg.): Grundlagen der Medienpolitik. Ein Handbuch. München, 2008, S. 231-234.

Carrier, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: Echterhoff, Gerald / Saar, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz: UVK, 2002. S. 141-162.

Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005.

Esposito, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.

Frauenhuber, Angelika: Kollektives Gedächtnis – Erinnerungspunkte, kulturelle Identität. Eine Begriffsbestimmung. Salzburg: Diplomarbeit, 2002.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien, 2003.

Gläser, Jochen / Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden, 2009.

Gombrich, Ernst H.: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie. Hamburg: EVA, 1970.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main, 1985. (zit. 1985a)

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main, 1985. (zit. 1985b)

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1967.

Hall, Stuart: The work of representation. In: Hall, Stuart (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publications Ltd., 1997. S. 1-64.

Judt, Tony: The past is another country: myth and memory in post-war Europe. In: Müller, Jan-Werner (Hg.): Memory and Power in Post-War Europe. Studies in the Presence of the Past. Cambridge: Cambridge University Press, 2002. S. 157-183.

Kany, Roland: Mnemosyne als Programm. Geschichte, Erinnerung und die Andacht zum Unbedeutenden Werk von Usener, Warburg und Benjamin. Studien zur deutschen Literatur 93. Tübingen: Niemeyer, 1987.

Kos, Wolfgang: Vorwort. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg (Hg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., 1996. S. 9-22.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim, 2004.

Manoschek, Walter: „Aus der Asche dieses Krieges wieder auferstanden“. Skizzen zum Umgang der Österreichischen Volkspartei mit Nationalsozialismus und Antisemitismus nach 1945. In: Bergmann, Walter / Erb, Rainer / Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin. Band 3. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1995. S. 49-64. (zit. 1995a)

Manoschek, Walter: Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955. In: Sieder, Reinhard / Steinert, Heinz / Tálos, Emmerich (Hg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1995. S. 94-106. (zit. 1995b)

Marchart, Oliver: Die Institution spricht. Kunstvermittlung als Herrschafts- und als Emanzipationstechnologie. In: Schnittpunkt: Jaschke, Beatrice / Martinz-Turek, Charlotte / Sternfeld, Nora (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Wien: Verlag Turia + Kant, 2005, S. 34-58.

Marcel, Jean-Christophe; Mucchielli, Laurent: Eine Grundlage des *lien social*: Das kollektive Gedächtnis nach Maurice Halbwachs. In: Egger, Stephan (Hg.): Maurice Halbwachs. Aspekte des Werks. Konstanz 2003. S. 191-225.

Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 7. Auflage, Weinheim: Dt. Studien Verlag, 2000.

Mayring, Phillip: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2002.

Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, 2010.

Menasse, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. 2. Auflage. Wien: Sonderzahl, 1993.

Meuser, Michael / Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner / Littig / Menz (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden, 2005, S. 71-93.

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 1990.

Nünning, Vera: Wahrnehmung und Wirklichkeit. Perspektiven einer konstruktivistischen Geistesgeschichte. In: Rusch, Gebhard / Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992. S. 91-118.

Offe, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Berlin/Wien: Philo Verlagsgesellschaft, 2000.

Pelinka, Anton: Von der Funktionalität von Tabus. Zu den „Lebenslügen“ der Zweiten Republik. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg (Hg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., 1996. S. 23-32.

Pieper, Katrin: Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld: transcript Verlag, 2010.

Pieper, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln: Böhlau Verlag, 2006.

Rachinger, Johanna: Vorwort. In: Fetz, Bernhard / Fingernagel, Andreas / Leibnitz, Thomas / Petschar, Hans / Pfundner, Michaela (Hg.): Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung. Residenz Verlag, 2013. S. 7-8.

Robbe, Tilmann: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Formen der Erinnerung. Band 3. Göttingen: V&R unipress, 2009.

Saxer, Ulrich: Public Relations als Innovation. In: Avenarius, Horst / Armbrrecht, Wolfgang (Hg.): Ist Public Relations eine Wissenschaft? Eine Einführung. Opladen, 1992. Seite 47-76.

Schid, Harald: Europäisierung des Auschwitzgedenkens? Zum Aufstieg des 27. Januar 1945 als „Holocaustgedenktag“ in Europa. In: Eckel, Jan / Moisel, Claudia (Hg.): Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive. Göttingen: Wallstein Verlag, 2008, S. 174-202.

Schober, Anna: Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen. Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Band 24. Wien: Dachs Verlag, 1994.

Stekl, Hannes: Öffentliche Gedenktage und gesellschaftliche Identitäten. In: Brix, Emil / Stekl, Hannes: Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage im Mitteleuropa. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 1997, S. 91-116.

Sutter, Tilmann: Interaktionistischer Konstruktivismus. Zur Systemtheorie der Sozialisation. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Uhl, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: Csáky, Moritz / Zeyringer, Klaus (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2002. S. 220-236.

Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nation. 1945 – Arena der Erinnerungen. Band 2. Mainz am Rhein: DHM, 2004. S. 481-508.

Uhl, Heidemarie: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: Feichtinger, Johannes / Großegger, Elisabeth / Marinelli-König, Gertraud / Stachel, Peter / Uhl, Heidemarie (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Gedächtnis – Erinnerung – Identität. Band 7. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, 2006. S. 25-35.

Weber, Stefan: Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2., überarbeitete Auflage. UVK, 2010.

Wirth, Werner / Hattenschwiler, Walter: Zur Bedeutung der empirischen Methoden in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In: Bonfadelli, Heinz / Jarren, Ottfried / Siegert, Gabriele (Hg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft. 2. über. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag, 2005. S. 17-36.

Young, James E.: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur. Hamburg: Hamburger Edition, 2002.

Zettelbauer, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: Wassermair, Martin / Wegan, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, 2006. S. 147-159.

Ziegler, Meinrad: Gedächtnis und Geschichte. NS-Vergangenheit und österreichisches Geschichtsbild. In: Ziegler, Meinrad / Kannonier-Finster (Hg.): Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. 2. Auflage. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 1997. S. 30-39.

Zierold Martin: Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin, 2006.

Zeitschriften:

Larndorfer, Peter: Gedenken in Rot und Schwarz. Zur Diskussion um das „Anschluss“-Gedenken. In: Gedenkdienst, Heft 2/2008. S. 1-2.

Uhl, Heidemarie: Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, S. 93-108.

Uhl, Heidemarie: Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern. In: Historische Sozialkunde, Heft 4/2003, S. 4-8.

Uhl, Heidemarie: 1938 – 1988 – 2008. Gedenkjahre und die Logik medialer Aufmerksamkeit, In: Verein Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK) (Hg.): *medien & zeit*, Heft 1/2009, Jg. 24, Wien, 2009, S. 4-7.

Internetquellen:

Kunsthalle Krems

<http://www.kunsthalle.at/de/kunsthalle-krems/ausstellungen/grosse-gefuehle>

[16.03.2013]

Muttenthaler, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 1.

[www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler Roswitha Museum Differenz Alteritaet.pdf](http://www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alteritaet.pdf) [4.11.2012]

Österreichische Nationalbibliothek

<http://www.onb.ac.at/about/geschichte.htm> [25.04.2013]

<http://www.onb.ac.at/about/leitbild.htm> [25.04.2013]

<http://www.onb.ac.at/museen.htm> [25.04.2013]

Sekundärliteratur:

Arendt, Hanna: Vita activa oder: Vom tätigen Leben. München, 1981, zit. nach: Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Verlag C.H.Beck oHG, 2007.

Beil, Christine: Der ausgestellte Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkriegs 1914-1939. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 97. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2004, zit. nach: Zettelbauer, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: Wassermair, Martin / Wegan, Katharina (Hg.): *rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich*. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, 2006. S. 147-159.

Habsburg, Otto: Am 10. März 2008 bei der Gedenkveranstaltung „Gott schütze Österreich – 1938: Anatomie eines Untergangs“ der ÖVP im österreichischen Parlament, zit. nach: Larndorfer, Peter: Gedenken in Rot und Schwarz. Zur Diskussion um das „Anschluss“-Gedenken. In: Gedenkdienst, Heft 2/2008. S. 1-2.

Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien, 1994, zit. nach: Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Flacke, Monika (Hg.): *Mythen der Nation. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Band 2. Mainz am Rhein: DHM, 2004. S. 481-508.

Kasemir, Gérard: Spätes Ende für „wissenschaftlich“ vorgetragenen Rassismus. Die Affäre Borodajkewycz. In: Gehler, Michael / Sickinger, Hubert (Hg.): *Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim*. Thaur/Wien/München, 1995, zit. nach: Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Flacke, Monika (Hg.): *Mythen der Nation. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Band 2. Mainz am Rhein: DHM, 2004. S. 481-508.

Kurt Waldheim in einer Wahlbroschüre vom April 1986 In: Neues Österreich (Hg.):
Pflichterfüllung. Ein Bericht über Kurt Waldheim, Wien: 1986, Einband.

Jellinek, Gustav: Die Geschichte der österreichischen Wiedergutmachung. In: Fraenkl,
Josef (Hg.): The Jews of Austria. London, 1967, zit. nach: Uhl, Heidemarie: Vom
Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen
Gedächtnisses. In: Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nation. 1945 – Arena der
Erinnerungen. Band 2. Mainz am Rhein: DHM, 2004. S. 481-508.

Wood, G.S.: Ideology and the Origins of Liberal America. In: William and Mary Quarterly
44, 1987, S. 628-640.

5 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1. Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell Seite 101

Abb. 2. Ablaufmodell inhaltlicher Strukturierung
(vgl. allgemeine Strukturierung, Abb. 1) Seite 103

6 Anhang

6.1 Darstellung der Detailergebnisse

(gegliedert nach Kategoriensystem)

K1 Beteiligte Personen

Dr. Leibnitz

- „Das war in dem Team das erste Mal. Wobei ich sagen muss, dass gerade bei den Musikausstellungen eigentlich nie Kooperationen üblich waren.“ (S. 1)
- „War nie konkretes Thema bei unseren Ausstellungen, weil wir immer tiefer in den historischen Bereich hineingegriffen haben. [...] Die Thematik ist mir natürlich untergekommen im Zuge der Restitutionsforschungen und Restitutionsaufarbeitungen.“ (S. 1)

Mag. Zauner

- „[...] jede Ausstellung ist ein komplexes Projekt, wo viele Abteilungen ihren Teil dazu beitragen.“ (S. 11)

Mag. Benedik

- „[...] und zwar bezogen auf das Thema Fotografie. [...] bei „Erinnerung an schönere Zeiten. Bilder aus der versunkenen Welt des jüdischen Sammlers Raoul Korty“, bezogen auf die verschiedenartigen Fotothemenschwerpunkte, die er gesammelt hat.“ (S. 1)
- „Ich glaube erleichtert eigentlich nur vielleicht in wenigen Aspekten, weil ja jede Ausstellung dann doch anders ist und auch andere Ziele setzt.“ (S. 2)
- „[...] Jo mit so vielen Kuratoren bei einer Ausstellung war es das erste Mal, denn in der Regel haben wir einen Kurator oder eine Kuratorin bzw. zwei. Aber dass wir jetzt fünf Stück hatten, das war jetzt einmalig und lag [...] in der Themenvielfalt der verschiedenen Schicksale begründet.“ (S. 2)
- „[...] in der Vorbereitung ist es sicherlich viel, viel aufwendiger, weil man viele Dinge halt abstimmen muss und einfach der Arbeitsprozess natürlich nicht so flüssig sein kann, als wenn ich nur einen Ansprechpartner habe oder zwei. Aber natürlich die inhaltlichen Aspekte ... da war es super, dass wir verschiedene Ansprechpartner hatten. Jemand aus dem Literaturarchiv hat nicht dasselbe Wissen wie jemand aus der Musiksammlung und jemand aus der Handschriftensammlung kennt sich nicht so gut im Bildarchiv aus. Also inhaltlich war das schon eine sehr gute Aufteilung.“ (S. 2)

Mag. Pfundner

- „Ich habe Geschichte und Germanistik studiert [...] und habe dann relativ viel am Institut für Zeitgeschichte gemacht. [...] Da gab es auch ein großes Fotoarchiv. Das habe ich dann dort betreut, auch immer im Rahmen von Projekten. [...] Und die ersten Ausstellungen habe ich mit Herrn Dr. Petschar gemeinsam gemacht. [...] eben thematisch meistens Zeitgeschichte.“ (S. 1)
- „[...] Ausstellungen, die bei uns waren, haben sich – würde ich sagen – jetzt nicht

- explizit mit dem Thema beschäftigt.“ (S. 1)
- „[...] aber es hat ja eigentlich jeder immer seine Sammlung, Ausstellung gestaltet. Also so sammlungsübergreifend war in den wenigsten Fällen.“ (S. 2)

Dr. Fetz

- „Nein, eigentlich nicht. [...] nicht in dem Rahmen eines solchen Projekts.“ (S. 3)
- „[...] Inhaltlich sehe ich einen Vorteil, weil man natürlich zurückgreifen kann auf die Erfahrungen und auch den Fundus verschiedener Kuratorinnen und Kuratoren bzw. verschiedener Sammlungen. Organisatorisch ist es sehr aufwändig.“ (S. 3)
- „[...] Ich war innerhalb dieses Instituts für Theorie und Geschichte der Biographie für den theoretischen Teil zuständig. [...] Und Biographien sind Teil der Erinnerungskultur logischerweise. Und da habe ich mir sehr viele Gedanken darüber gemacht, wie das Verhältnis von Fiktion und biographischer Wahrheit ist, wie sich das darstellt in unterschiedlichen Wissenschaftsfeldern [...]. Und diese Frage der Erinnerungskultur hat mich also schon indirekt theoretische immer wieder interessiert. Und sie ist ja auch Teil der Literaturbetrachtung [...].“ (S. 1)
- „Sicher. [...] Wobei immer die Frage ist: Was ist davon vermittelbar? Also was kann man in einem Aufsatz vermitteln und was in einer Ausstellung? Aber doch, davon habe ich ganz sicher profitiert. [...]“ (S. 2)

K2 Einordnung

Dr. Leibnitz

- „[...] Dass nicht so viele auf die Idee gekommen sind, mag daran liegen, dass also gerade die Adition von 38 und 75 ein nicht so einprägsames Datum ergibt [...] Ich denke, dass es auch daran liegt, dass gerade die Nationalbibliothek zu den beiden Komponenten der Ausstellung einiges zu zeigen hat.“ (S. 1)
- „Bei solchen offiziellen Gedenkakten fallen richtige und wohlüberlegte Worte, die aber schon ziemlich oft gesagt wurden und damit natürlich irgendwann bei aller Richtigkeit den Charakter des Phrasenhaften bekommen. Dagegen, wenn man die Möglichkeit hat, persönliche Schicksale zu sehen, sich in sie hineinzufühlen [...] dann ist das ein ganz anderer persönlicher Eindruck, den man davon gewinnt.“ (S. 2)

Mag. Zauner

- „[...] Es ist die einzige Ausstellung. Es haben mehrere Häuser das Thema aufgegriffen, vom Burgtheater mit einer Lesung, Gedenkveranstaltung im Parlament, künstlerische Installation am Heldenplatz. [...] Ausstellung hat es nur in der Nationalbibliothek gegeben.“ (S. 3)

Mag. Benedik

- „Nein, weil zu dem Zeitpunkt, wo wir beschlossen haben – was ja schon ein paar Jahre zurückliegt – diese Ausstellung zu machen, war das noch kein Thema für andere.“ (S. 3)
- „Ich würde es als einen Vorteil sehen, dass wir halt aus diesem großen Fundus, den wir hatten bzw. aus dieser speziellen Sammlung eben sowohl Allgemeingültiges zu machen, als auch ganz spezielle Aspekte zu zeigen, die vielleicht andere Institutionen nicht hatten [...]“ (S. 3)

Mag. Pfundner

- „Es war interessant, dass die Nationalbibliothek quasi die einzige Institution war. [...]“ (S. 2)
- „[...] also ich wüsste jetzt nicht von weiteren Ausstellungen. Es gab auch, glaube

ich, wenig jetzt Gedenkveranstaltungen. Die üblichen, die jährlichen, die stattfinden, also diese im Parlament.“ (S. 2)

- *„Überhaupt nicht. [...] also bei den Besprechungen, wo ich dabei war, bei diesen ganzen Projektmeetings hat man nie irgendwie so auf die Seite geschaut und hat gesagt: Gibt es andere Institutionen, die das machen?“ (S. 3)*
- *„[...] ich glaube, man sollte sich nicht in einen politischen Kontext einspannen lassen.“ (S. 2)*
- *„[...] dieses Thema der Restitution, wo ja die Nationalbibliothek quasi als Vorreiterin, also für Bibliotheken, für Museen, für öffentliche Sammelstellen eigentlich aufgetreten ist. Und ich glaube, wofür die Bibliothek stehen soll [...].“ (S. 2)*

Dr. Fetz

- *„[...] eine Erklärung kann sein, dass bei 50 Jahre, 1988 inklusive Thomas Bernhard „Heldenplatz“-Aufführung, dass da sehr viel passiert ist, Publikationen bzw. sehr viel aufgebrochen ist [...]. Das war jetzt nicht der Fall. Und deswegen gab es wahrscheinlich auch weniger.“ (S. 3f.)*
- *„Eigentlich nicht. Ich meine, der Prunksaal als Ausstellungsort ist einerseits für dieses Thema gut geeignet, weil der diese imperiale Architektur und was wir mit dem alten Österreich verbinden, darstellt wie kaum ein anderer Raum. [...] Aber so ausstellungstechnisch gibt der Prunksaal natürlich vieles vor. Also insofern gibt es auch Rahmenbedingungen, an die man sich halten muss. [...] Und insofern gab es keine Vorbilder jetzt.“ (S. 4)*
- *„Aber sie ist natürlich eine [...] vielleicht die zentrale Gedächtnisinstitution aufgrund ihrer Bestände, die aber natürlich bearbeitet, gelesen, zum Leben geweckt werden müssen.“ (A. BF, S. 3)*
- *„[...] in einer Kritik zur Ausstellung war zu lesen [...] – „Diese Ausstellung kann kein Haus der Geschichte ersetzen.“ Und das ist richtig. Das sehe ich auch so. [...] das kann die Nationalbibliothek nicht leisten.“ (S. 3)*

K3 Inhalt

K3.1 Zielsetzung

Dr. Leibnitz

- *„Naja, ich fürchte, es ist trivial (lacht), was ich auf diese Frage antworten kann [...] Bewusstseinsbildung, Erweiterung des historischen Kenntnisstandes. Wobei ich mir keine Illusionen mache, wie tiefe und anhaltende Erkenntnisse eine Ausstellung vermitteln kann. Meistens bleiben dann einige punktuelle Erkenntnisse, die vielleicht im günstigsten Fall gespeichert werden [...]“ (S. 2)*
- *„Ja, wir wollten schon zeigen, dass es jeweils sehr hochkarätige, erfolgreiche, vielseitige Persönlichkeiten waren, die da betroffen waren. Und das Bizarre und eigentlich historisch Unvergleichbare an der NS-Rassenideologie war ja, dass nicht gefragt wurde, welche Anschauungen diese Menschen haben, was sie geleistet haben, sondern völlig mechanistische nach Rassen bzw. Matrikeneintragen da mit einem Besen drüber gegangen wurde [...]“ (S. 2)*

Mag. Benedik

- *„Also die Ziele waren eben auf der einen Seite, den Anschluss fotohistorisch zu dokumentieren. [...] Und auf der anderen Seite anhand dieser vielen Einzelschicksale halt auf eine sehr ... auch emotionale Ebene zu gehen [...]“ (S. 2)*

Mag. Pfundner

- „Ich glaube eines der Ziele ist es immer, Bestände des Hauses zu präsentieren. Und in dem Fall glaube ich, jetzt nicht nur große Namen zu bringen. [...] dass man auch vielleicht Namen ein bisschen dem Vergessen entreißt [...]“ (S. 4)
- „[...] da gibt es [...] Namen, die man heute alle vergessen hat – leider vergessen hat. Und ich glaube, das ist immer ein Anlass, so eine Ausstellung, dass man vielleicht versuchen könnte, die Vielfalt auch zu zeigen, was es an Kunst und Kultur gab.“ (S. 4)

Dr. Fetz

- „Na, die Intention war einmal, die Bestände der Nationalbibliothek, die Exilbestände zu präsentieren, und zwar in exemplarischer Weise. [...] Und dann verbindet sich natürlich ein gewisser schon aufklärerischer ... oder Aspekt bzw. schon die Hoffnung, dass man etwas vermitteln kann. Und das geht fast immer nur über Geschichten.“ (S. 2)

K3.2 Bezugspunkte

Dr. Leibnitz

- → Ausstellungskonzept: „[...] Ich kann Ihnen jetzt nur in Kürze das Ausstellungskonzept wiederholen, das wir gehabt haben. Das war ein sehr klares. Auf der einen Seite wurde mit Bildmaterial gezeigt, wie der Anschluss vollzogen wurde, wie das Volk reagiert hat, eigentlich ziemlich emotional mit fotografischen Momentaufnahmen, mit Proklamationen, mit auch Hausschriften und Bekenntnisbüchern und all diesen Dingen. Und auf der anderen Seite wurde in Einzelschicksalen jeweils personenbezogen gezeigt, wie sich das auf die Lebensbahn vom Künstler und Menschen des Geistes – sage ich mal so pauschal – ausgewirkt hat.“ (S. 3)
- → Aufbereitung: „Also grosso modo folgen die Ausstellungen der Nationalbibliothek immer einem eher konventionellen Konzept. Das liegt ganz einfach daran, dass der Raum der Ausstellung, der Prunksaal, nicht Raum gibt für sehr innovative, kreative Raumkonzepte bei Ausstellungen. [...]“ (S. 5)
- → Auswahlkriterien: „War natürlich eine gewisse Prominenz der Betroffenen. [...] Denen haben wir sozusagen zwei kleinere oder stillere Schicksale zur Seite gestellt [...]“ (S. 5f.)
- „Also so gesehen kam doch diese möderische und sehr gewalttätige Komponente auch mit ins Spiel, damit nicht der Eindruck entsteht, ja es war für alle eine Episode, aber sie haben es ja gut überlebt und es ist ja eh alles bestens weitergegangen.“ (S. 6)
- → Leihgaben/Kooperationen: „Also meines Wissens ausschließlich aus eigenen Beständen. Und zu dem Thema wäre so viel dagewesen, dass man sie auch noch doppelt so groß hätte machen können. [...]“ (S. 4)
- „[...] Ich bin [...] ziemlich sicher, dass es keine Leihgaben gegeben hat. Also hat die Nationalbibliothek aus dem Eigenen geschöpft, war in dem Fall auch nicht auf Kooperationen angewiesen. Obwohl natürlich da sehr viel Material auch bei anderen Institutionen gefunden werden hätte können.“ (S. 8)
- → leichtere Präsentation bei: „Ja, auch wenn es jetzt ein bisschen zynisch klingt, aber das vor allem optische präsentierte Anschlussgeschehen ist wohl leichter zu vermitteln als die Folge von Künstlerschicksalen, [...] die natürlich interpretationsbedürftiger sind als Bilder, die unmittelbar sprechen und unmittelbar verständlich sind.“ (S. 4)
- → Geschichte Österreichs/Aufarbeitung: „Es war wirklich nur das Jahr 1938 Thema. Insofern würde ich nicht behaupten, dass man in der speziellen Darstellung hier die Folgen eines historiographischen Prozesses gemerkt hätte.“

Das wäre auch zuviel verlangt. Es war einfach eine optische Aneinanderreihung von Eindrücken.“ (S. 4)

- → Gedächtnisort: *„Das ist bei dieser Gelegenheit nicht speziell betont worden. [...]“ (S. 5)*
- → Bezug zur Gegenwart: *„Ja, also ich glaube, dass solche Aspekte allenfalls implizit vorhanden waren, aber nicht jetzt ein Thema der Ausstellung waren.“ (S. 4)*
- → Zeitzeugen: *„[...] 75 Jahre nach dem Ereignis ist es klar, dass es mit dem persönlichen Erinnerungspotenzial von Beteiligten schon ziemlich schlecht steht. [...] Da sind wir auf Schriftliches, auf niedergelegte Erinnerungen, auf vorhandene Interviews usw. angewiesen.“ (S. 6)*

Mag. Zauner

- → Auswahlkriterien: *„Und die Auswahl der Objekte ist mit Sicherheit auch so getroffen worden, um nicht den Akademiker, der Vorwissen mitbringt, zu beeindrucken, sondern auch den Mann und die Frau von der Straße. [...]“ (S. 5)*
- *„Eine Ausstellung kann, wenn sie Nachlässe präsentiert, immer nur quasi Nachlässe von Überlebenden präsentieren. Denn die, die nicht überlebt haben, da hat es auch in aller Regel keine Nachlässe gegeben. [...] Das heißt, der Holocaust schwingt mit, auch wenn die präsentierten Einzelschicksale den Holocaust nicht überlebt haben.“ (S. 6)*
- → Gedächtnisort: *„Also das war Teil der Pressearbeit, auf den Zusammenhang Heldenplatz, Nationalbibliothek hinzuweisen. Aber in der Ausstellung selbst war die Geschichte der Nationalbibliothek kein Thema.“ (S. 5)*
- → Erinnerung lebendig halten: *„Genau, sonst würden wir keine Ausstellung machen (lacht). Dann würden wir uns die Objekte im stillen Kämmerlein ansehen.“ (S. 9)*

Mag. Benedik

- → Leihgaben/Kooperationen: *„[...] aufgrund unserer vielen, großen Bestände ist es unser Bildungsauftrag sozusagen, die Schätze und Kostbarkeiten der Österreichischen Nationalbibliothek dem Publikum zu zeigen. Das heißt, Leihgaben spielen bei uns keine bzw. nur eine ganz kleine Rolle. Und in dieser Ausstellung haben wir ausschließlich aus unseren Beständen bestückt.“ (S. 4)*
- *„[...] es gibt schon Kooperationsausstellungen, so, wie mit Ernst Jandl oder Peter Handke, die aber von vornherein so konzipiert sind. [...] dann geht es manchmal um einzelne Leihansuchen. Das ist dann aber keine Kooperation. Das ist wie, wenn ich mir jetzt etwas ausborgen würde.“ (S. 8f.)*
- → Bezug zur Gegenwart: *„Also, dass ein Bedürfnis nach Aufarbeitung besteht, das haben wir an vielen Reaktionen der Ausstellungsbesucher festgestellt, weil sehr viele sehr emotional reagiert haben, sehr berührt waren.“ (S. 4)*
- *„Ich meine, das war in der Art der Aufarbeitung eigentlich klar, dass es in die Gesellschaft passt, weil einfach das Thema sozusagen Aufarbeitung war [...]“ (S. 4.f)*
- → Erinnerung lebendig halten: *„Auf alle Fälle.“ (S. 9)*

Mag. Pfundner

- → Ausstellungskonzept: *„Also nicht, dass man den Anschluss noch einmal beschreibt, sondern dass man diese Schicksale, diese Emigrationen und dieses Exil beschreibt [...] Und dass man dazu natürlich einen historischen Teil braucht.“ (S. 1)*
- *„[...] es war ... eben wirklich der Aufhänger – wenn man das in diesem Fall sagen darf – waren eher diese Exil- und Emigrationsschicksale und nicht jetzt die Chronologie des Anschlusses, die halt dann sinnvollerweise schon dabei war. [...]“*

Das hört man sich alles an, ist schön und gut und auf der Vis-à-vis-Seite hat das dann einen Namen, hat ein Gesicht und ein Schicksal und vielleicht sogar noch einen Brief [...]“ (S. 3)

- „[...] Es geht um so quasi diesen Samen, der schon da ist und wo man sagt: Was passiert dann ganz konkret und wie verhalten sich Leute, die mit diesen sehr konkreten Schwierigkeiten zu kämpfen haben? [...]“ (S. 4)
- „Aber das war nicht das Ziel dieser Ausstellung, da jetzt den Holocaust zu thematisieren. Das geht nicht. Sondern es war irgendwie das Ziel, einerseits den Weg dort hin und andererseits die Schicksale von Leuten, die entweder sehr rechtzeitig die Zeichen der Zeit erkennen und andere, die halt glauben, das ist ein vorübergehender Spuk.“ (S. 4)
- → Aufbereitung: traditionell?: „Absolut, ja.“ (S. 6)
- → Auswahlkriterien: „Also das – glaube ich – ist eher das Spannende, diese Mischung zwischen diesen quasi Ikonen der Zeitgeschichte, die immer wieder auch in Schulbüchern drin sind, und andererseits die Möglichkeit, etwas Neues zu präsentieren oder ein Ereignis so darzustellen, dass die Leute sagen, das kennen sie nicht. [...]“ (S. 2)
- „[...] Also das heißt, dass man einfach ein bisschen sensibilisiert auf Bilderflut und wie man manipulierbar ist man auch, wenn man immer das Gleiche sieht und wie viel setzt man voraus, wenn man ein Foto ansieht, was drinsteckt. [...]“ (S. 10)
- „Also es war gerade geplant, Personen zu präsentieren, die man jetzt nicht kennt oder die man heute nicht mehr kennt. [...] Man hat natürlich Namen drin, die man kennt. [...] das war mit ein Grund, diese Ausstellung so zu gestalten, eben um diese Bandbreite, ein bisschen Vielfalt zu zeigen, welche Personen da zur Ausreise gezwungen wurden und welche Schicksale sie vor allem im Exil dann erlitten haben. [...] Also das heißt, man zeigt dann auch ein bisschen, wie einfallsreich man sein musste, welche Möglichkeiten es gab, dann in der Emigration zu arbeiten oder sein Studium abzuschließen. [...]“ (S. 7)
- „Ich glaube nicht, dass man jetzt einen Fokus darauf gerichtet hat und gesagt hat, na ja, so ganz schiarch möchte man nicht werden [...]“ (S. 7)
- → Leihgaben/Kooperationen: „Bei der Ausstellung die einzigen Leihgaben, die waren, war das Bewegtbild, also diese Wochenschau aus dem Filmarchiv und die beiden anderen Filmausschnitte [...]“ (S. 12)
- „Wenn man eben den Nachlass einer Person hat, dann muss man nicht jetzt noch ausweichen. Und auch bei den Fotos. Da gibt es ja eben, nachdem es so viele Nachlässe von Pressefotografen gibt und wir auch von privaten Personen Fotobestände bekommen haben.“ (S. 12)
- → Geschichte Österreichs/Aufarbeitung: „[...] Eigentlich nicht. Also es war in dem Fall quasi eine rein historisierende Ausstellung. Also das ist auch dem Raum geschuldet und dem Platz, dass man keine oder wenig Gelegenheit hatte [...] sich quasi retrospektiv mit dem auseinanderzusetzen. Das Einzige, also im Katalog sind ein paar Querverweise [...]“ (S. 5)
- → Bezug zur Gegenwart: „Ich glaube, was zumindest den historischen Teil betrifft, ist für mich mehr interessant zu sehen, dass man in einer Gesellschaft lebt, die sehr bilderlastig ist, und dass man immer die gleichen Bilder kennt, und, ob man den Bildern glauben darf, ob man den Bildern trauen darf. [...] Und es gibt eins in der Ausstellung, das immer wieder als gutes Beispiel herhält, wo dieser Junge kniet und schreibt Jude an die Wand. Dieses Foto gibt es mit verschiedenen Unterschriften. Da steht einmal dabei „Jüdischer Bub schreibt Jude an die Wand“. Manchmal steht „HJ-Bub schreibt Jude an die Wand“. Das heißt, solche Ausstellungen, wenn sie auch geführt werden, sollen ein bisschen sensibilisieren auf das: Was sagt mir ein Foto und wozu wird ein Foto eingesetzt? [...]“ (S. 5)
- „[...] Und wenn so eine Ausstellung dazu beiträgt, dass man sagt, aha, Fotos sind

mit Vorsicht zu genießen, man muss dazu auch etwas wissen, dann ist das gelungen. Das kann man halt immer nur hoffen.“ (S. 6)

Dr. Fetz

- → Ausstellungskonzept: *„Es sollte ganz einfach nicht mehr und nicht weniger als eine Ausstellung zum 75. Jahrestag des Anschlusses sein.“ (S. 4)*
- → Aufbereitung: *„[...] wir haben uns ganz bewusst dann entschieden für diese traditionelle Art der Präsentation, die im Prunksaal möglich ist, die der Institution vielleicht auch angemessen ist und dem Ort. Aber man kann sich natürlich vorstellen, in einem anderen Rahmen ... vielleicht hätten wir, wenn die Ausstellung jetzt im Literaturmuseum, das es noch nicht gibt, als Wechselausstellung gezeigt worden wäre, vielleicht wäre da der Zugang ein bisschen ein anderer gewesen, ein bisschen ein experimenteller oder wie auch immer, weil sich die Frage natürlich auch stellt ... Nach dem Aussterben der Zeitzeugen, nachdem es auch immer mehr in eine mythische Vergangenheit rückt für viele Menschen [...] Stellt sich immer mehr die Frage, was man mit diesem Stoff macht oder mit diesem Geschichtsstoff. [...] Aber das hat jetzt für diese Ausstellung und diesem Raum und aus diesem Anlass nur insofern eine Rolle gespielt, dass wir gesagt haben, dass wir das nicht machen.“ (S. 7f.)*
- *„Also das Neuere in der Vermittlung sind sicher die Objekte und das Material. [...]“ (S. 11)*
- → Auswahlkriterien: *„Alles vermittelt sich über Geschichten, Exilgeschichten. Jetzt ist es aber gerade im Zusammenhang dieser Ausstellung auch etwas, was man problematisch sehen kann oder jedenfalls worüber man nachdenken kann, weil wir sozusagen Fluchtgeschichten erzählen. Es gibt aber auch Geschichten, die eben nicht gut ausgegangen sind. [...] Also wir lesen Exilberichte als „escape story“. Man muss aber immer wieder dazusagen, dass diese „escape story“ etwas anderes ist als eine Indianergeschichte.“ (S. 2)*
- *„Na ja, das hat einen pragmatischen Hintergrund, dass Überlebende mehr hinterlassen [...]“ (S. 5)*
- *„Und wir wollten durchaus schon eben Exilgeschichten auch in dem Sinn dokumentieren, wohin die Leute alle emigriert sind. [...] und wie schwierig es war zu entkommen [...]“ (S. 5f.)*
- → Leihgaben/Kooperationen: *„Ja, es gibt die Fülle an Material und wir wollten das so. Es gibt ein paar Faksimiles aus dem Thomas Bernhard Archiv in Gmunden. Aber ansonsten haben wir wirklich ... konnten wir so eine Ausstellung aus eigenen Beständen bestreiten [...]“ (S. 14)*
- → leichtere Präsentation bei: *„[...] Manche Objekte sind so sprechend, dass sie gleich einen ganzen Horizont öffnen. [...] Oder eben Geschichten wie die bei Albert Drach, wie er sich durch falsche Übersetzungen von Dokumenten in Frankreich sein Zertifikat, nach französischem Recht kein Jude zu sein, erschwindelt und damit überleben kann. Das sind Geschichten, die [...] selbsterklärend sind, während es bei manchen Dingen natürlich etwas schwieriger ist, den ganzen komplexen Zusammenhang eines Lebens darzustellen.“ (S. 6f.) „Das Problem bei solchen Ausstellungen ist immer: Man kann nur fokussieren am Beispiel. Oft reduziert es sich auf ein oder zwei Dokumente, die dann nachvollziehbar werden. Bei den Fotos – historischen Fotos – gelingt das vielleicht ein bisschen besser, weil jedes für sich auch eine Geschichte erzählt oder Assoziationen hervorruft. Entweder „kenne ich“ oder „ja, daran erinnere ich mich“ oder „aha, was ist das? Das wusste ich jetzt nicht.“ (S. 7)*
- → Geschichte Österreichs/Aufarbeitung: *„Die Shoa kommt indirekt vor. Also die Vernichtung der vor allem jüdischen Bevölkerung. Die kommt in einem Beispiel vor. Die kommt indirekt vor. Aber das wäre einfach ein eigenes Thema gewesen.*

Die Täter kommen auch indirekt vor in Fotos usw. Aber Täterkarrieren jetzt auch noch zu dokumentieren, wäre zu viel gewesen. Und bei der Auswahl der Beispiele haben wir eben geschaut, dass wir nicht nur die Prominenten, Berühmten nehmen, sondern durchaus einen Querschnitt.“ (S. 5)

- *„Bezüge finden sich in manchen Katalogbeiträgen, aber die Ausstellung ist eine Dokumentation. [...] man die Rezeption und das Werden der österreichischen Nation oder das Nationsgefühl oder die nicht erfolgte Aufarbeitung oder zu spät erfolgte ... also das wäre wieder ein völlig anderes Kapitel. [...] Also das ist etwas, was teilweise vorkommt, indem eben etwa hingewiesen wird – immer wieder, es zieht sich wie ein roter Faden durch – dass in den 50er-Jahren es noch sehr düster war, schlecht bestellt war um Aufarbeitung. [...] Also alle diese Dinge, was die 50er-/60er-Jahre betrifft, finden sich fast in jeder Geschichte wieder. [...]“ (S. 6)*
- *„[...] Also eine komplexe Aufarbeitung der österreichischen Involviertheit in den Nationalsozialismus mit Tatern, Opfern, Shoa usw. das kann diese Ausstellung nicht leisten. Das wollte sie auch nicht. Also das muss man ganz klar sagen.“ (S. 10)*
- *→ Gedächtnisort: „Na ja, indem es das Heldenplatzkapitel gibt mit dem ... und es wurde auch explizit darauf hingewiesen, auch in Schautafeltexten, wo man dann die UFA-Tonwoche vom Heldenplatz 15. März sieht. [...]“ (S. 9)*
- *→ Bezug zur Gegenwart: „[...] Es gab Veranstaltungen, wo Gespräche mit Zeitzeugen präsentiert wurden, wo ein Film über einen Zeitzeugen – über den Emil Zuckerkandl – präsentiert wurde. Ich glaube, das Paket ist dann auch ganz wichtig, was rundherum passiert. Beginnend mit der Eröffnung, mit den beiden Veranstaltungen, mit dem Katalog. Das reicht dann in die Gegenwart und eben vermittelt [...] weil neue Dinge präsentiert werden [...] Ja und in dem zum Teil Dinge präsentiert wurden, die man eben noch nicht sehen konnte.“ (S. 7)*
- *→ Zeitzeugen: „[...] ein Impuls ging aus von Amos Schüller, dem Sohn von Soshana [...] Und wir haben dann auch einen zweiten Zeitzeugen aus London eingeladen [...] Also das heißt, das war schon dieser Anlass, das Datum, der Ort, aber auch, solange es sie noch gibt, den Zeitzeugen das Gefühl zu geben oder auch eine Auseinandersetzung oder in Kontakt mit ihnen etwas zu machen.“ (S. 4)*
- *→ Erinnerung lebendig halten: „Na ja, es gibt nichts, was man hier messen kann. Also was in den Köpfen damit passiert [...] Es haben sehr viele Menschen gesehen in einer relativ kurzen Zeit. Was davon hängenbleibt oder wie das funktioniert, das ist immer eine Frage der Vermittlung [...] Es kommt wirklich darauf an, wie das irgendwie weiterarbeitet werden kann auch in den Köpfen. Und da spielt dann jede Form von Vermittlung durch Eltern, Lehrer, wie auch immer, durch andere Menschen (lacht), glaube ich, eine entscheidende Rolle.“ (S. 11)*

K4 Vermittlung

K4.1 Formen und Medien

Dr. Leibnitz

- *„[...]Es hat zwei Displays gegeben. Also es wurden auch bewegte Bilder gezeigt. Es wurde auch Phonomaterial geboten. Also insofern hat es das Medium der reinen Papier- und Objektpräsentation ein bisschen überschritten. Aber wie gesagt, also es soll nicht herabmildernd klingen, aber eine Videostation [...] können Sie fast in jeder Ausstellung heute hören. Also es ist kein atemberaubend neues oder medial umwerfendes Konzept.“ (S. 5)*

Mag. Benedik

- „Also in der Ausstellung haben wir auf der einen Seite mit Informationstafeln gearbeitet, die sowohl eine Kombination von Text und Bild sind, die sozusagen immer in der Nähe der Objekte stehen. Und wir haben zurückgegriffen auf zwei Filmausschnitte bzw. auf drei in Kombination mit Ton [...]“ (S. 5)
- „Es ist so, dass ich mal sagen würde, dass wenn man technisches Equipment hat, man auch dann mit den Problemen, die Technik mit sich bringen kann, leben muss. Aber es ist sicherlich etwas, was sehr attraktiv ist fürs Publikum, um sozusagen den Lesefluss ein bisschen aufzulockern.“ (S. 5)

Mag. Pfundner

- „Ich glaube, die Hauptvermittlungsmöglichkeiten sind im Prunksaal immer die ausgestellten Objekte und Bilder, also die Erklärungstafeln, die zu Beginn stehen. Man ist halt eingeschränkt durch die baulichen Gegebenheiten. [...]“ (S. 6)
- „[...] einerseits Fotos, dann Filme [...] Autographen, also jetzt schriftliche Quellen – Bücher. Und ich würde sagen Erinnerungsartefakte, so wie dieser Kalender von Egon Friedell. Also man versucht, das an Medientypen unterzubringen, die entweder also erstens im Haus sind bzw. die auch so wie diese Wochenschau vielleicht ein bisschen einen Eindruck geben dieser zwar gesteuerten aber doch Begeisterung und dieser – ja – dieser Massenhysterie.“ (S. 6)

Dr. Fetz

- „[...] das sind in erster Linie natürlich die klassischen. Es gibt Schautafeltexte, zweisprachige, [...] Es gibt die Vitrinen. Es gibt ein/zwei auratische oder mehrere ganz besondere Objekte, die ihre eigenen Geschichten erzählen, die ein bisschen hervorgehoben sind, wie der Fluchtbericht – im Oval. Oder wie in den Hochvitrinen so Einzelstücke, wie der Abreißkalender von Egon Friedell. Und dann gibt es eben Fotos, Manuskripte und sozusagen die einzelnen Stücke, die jeweils für sich eine Geschichte halt erzählen sollen im besten Fall oder einen Aspekt anreißen sollen zumindest im historischen Teil, wie den Heldenplatz, wie die Propaganda für die verschiedenen Volksabstimmungen, die der Vaterländischen Front und die der Nazis, wie Antisemitismus usw.“ (S. 8)
- „[...] Man muss sich jeweils für den Anlass überlegen: Welche Medien, welche Mittel? [...] Man kann nicht sagen, ein Monitor, auf dem etwas zu sehen ist, wie in dem Fall auch, ist besser als ein Objekt. Sondern das muss gut aufeinander abgestimmt sein und es muss irgendwie schlüssig sein im Gesamtzusammenhang. Also es kann auch eine ganz konventionelle Ausstellung sehr gut funktionieren. Es kann aber auch eine Ausstellung, die völlig anders verfährt, auch toll sein. Ich bin da überhaupt nicht puristisch oder ideologisch, sondern ich glaube, es hat beides seine Berechtigung und es muss jedes Ding für sich funktionieren.“ (S. 8)

K4.2 Ethik

Dr. Leibnitz

- → Sicherstellung: „[...] die Archivierung von Wissen ist dann sozusagen das Segment des Katalogs, indem das für die weitere Scientific Community auch auf dem Tisch liegt.“ (S. 6) „[...] Ich habe gehört, dass die Frau Öntlich alle Vitrinen fotografieren wird. Also es gibt eine Fotodokumentation der Ausstellung, dass jetzt die Ausstellung wirklich als Ausstellung in der Anordnung der Objekte und der Abfolge der Vitrinen auch dokumentiert ist. [...]“ (S. 6)
- „Das ist nur Archivierung für das Haus, ja.“ (S. 6)
- → Moral/Ethik: „Also wirklich abzulehnen ist meiner Meinung nach eine explizit moralische Stellungnahme von Ausstellungsgestaltern. Das kann sicherlich nicht

im Sinne der Sache sein und würde wahrscheinlich auch eher Antireaktionen bei den Besuchern hervorrufen. Die Ausstellung präsentiert die Fakten und der Schluss daraus, die Konsequenz und auch natürlich auf dem Gebiet der moralischen Verantwortung, die entsteht im Besucher – im günstigen Fall. Aber ich halte gar nichts davon – und das ist auch nicht der wissenschaftliche Stil – explizit jetzt Urteile und Ansichten dort zu plakatieren.“ (S. 7)

Mag. Zauner

- → Sicherstellung: *“Es gibt für interne Zwecke eine Dokumentation der Ausstellung. Das heißt, die Vitrinen wurden fotografiert und die Schautafeln werden natürlich digital aufgehoben. [...]“ (S. 6)*

Mag. Benedik

- → Sicherstellung: *“[...] Eigentlich ist der Katalog das ausschlaggebende Objekt [...]“ (S. 6)*
- → Moral/Ethik: *„Also in meiner Zusammenarbeit mit den Kuratoren nicht, wenn, dann höchstens auch untereinander, dass sie sozusagen durch die Auswahl der Objekte sozusagen da vielleicht Diskussionspunkte gehabt haben. Aber das wäre dann auch mit denen zu klären.“ (S. 7)*

Mag. Pfundner

- → Sicherstellung: *„[...] es gibt den Katalog, der wird hoffentlich übrig bleiben (lacht leicht). Und es ist jetzt, glaube ich, auch die Ausstellung durchfotografiert worden. [...] Und ich denke, dass sie für den Aufbau des Literaturmuseums einen Beitrag liefern wird [...] Aber – also, wenn sie multimedial oder so meinen, also es hat da keine Interventionen gegeben [...] Aber im Endeffekt, glaube ich, bleibt hoffentlich der Katalog und das Wissen, dass auch nach 75 Jahren so eine Ausstellung einen wirklich großen Zulauf haben kann.“ (S. 8)*
- → Moral/Ethik: *„Also das ist bei den Einzelschicksalen wahrscheinlich noch eine andere Dimension, wie privat, denn man betritt ja damit das Leben eines anderen. [...] Bei den Fotos würde ich jetzt ... ich meine, in dem Rahmen gab es das Problem nicht, aber ist immer dann auch die Abwägung, jetzt zum Beispiel beim Ersten Weltkrieg: Würde man dann Fotos von wirklich also verschossenen Soldaten, die wir auch haben ... würde man das zeigen? Oder wäre man in diesem Fall weitergegangen und hätte man dann also ein befreites Konzentrationslager mit Leichenbergen gezeigt? [...] Also, dass man einerseits gegenüberstellt, diese Aufschriften und dieses quasi Gesichtlose und auf der anderen Seite aber die Menschenmenge, die dann halt jolt und steht und zuschaut [...] Also einerseits dieses Gesichtlose [...] Und andererseits sieht man aber sehr wohl sehr konkrete Akteure, die daran arbeiten.“ (S. 8)*

Dr. Fetz

- → Sicherstellung: *„[...] die Archivierung von Wissen [...] spielt schon eine Rolle. Denn alleine dadurch, dass wir es dokumentiert haben, dass es den Katalog gibt, wir haben die Ausstellung abfotografiert, wir wollen jetzt noch diese Fotos – zumindest die Vitrinen und Schautafeln – ins Netz stellen. [...]“ (S. 8)*
- *„Nein, wir wollen – ich hoffe, wir schaffen es (lacht) – [...] die Vitrinen dann mit den entsprechenden Schautafeltexten ins Netz stellen.“ (S. 8)*
- *„Als Möglichkeit einer etwas besseren Dokumentation.“ (S. 8)*
- → Moral/Ethik: *„Also ich fühle mich natürlich aufgrund der vielen Kontakte mit entweder noch Überlebenden oder mit deren Nachkommen oder in Kontakt mit den Leuten, die sich damit befassen [...] Also in diesem Austausch hat es natürlich eine politischere und moralischere Note oder man fühlt sich da auch anders gefordert, als vielleicht bei anderen Dingen. Das ist ganz sicher der Fall.“*

- [...]“ (S. 9)
- „[...] wir haben zum Beispiel diskutiert bei den Fotos. [...] Dass jedes Foto eigentlich darauf zu hinterfragen wäre – im Katalog geschieht das in einleitenden Essays, zumindest ansatzweise. Wer hat es gemacht? Warum hat er oder sie es gemacht? Wie ist es entstanden? Usw. Also in welchem Kontext steht das? Und wo ist die Grenze zwischen Propaganda und Dokumentation? [...]“ (S. 9)
 - „[...] Wenn das Projekt jetzt größer gewesen wäre, hätte man das noch irgendwie weiter thematisieren können. [...] oder hätte man Fotomaterial gehabt, das noch keine eigene Geschichte hat. Also es gibt manche Fotos, die über Jahrzehnte immer wieder gezeigt werden, einfach, weil sie die eindrucklichsten sind, wenn es darum geht. Es ist immer ganz gut, dann welche zu haben, die noch unverbraucht sind.“ (S. 9)

K5 Wirkung

K5.1 Reaktionen

Dr. Leibnitz

- „Nein, starke Reaktionen sind mir nicht aufgefallen, aber es hat ein sehr großes Interesse gegeben. Es ist der Katalog vor der Zeit ausverkauft gewesen, was auch ein Unikum ist. Also das Interesse der Öffentlichkeit war spürbar und hat dieses ganze Projekt sehr stark getragen.“ (S. 7)

Mag. Zauner

- „Das wirklich für mich auch Faszinierende war diese ganze Bandbreite von einem Feuilleton Artikel in der Züricher Zeitung, über eine Ausstellungskritik in der Süddeutschen Zeitung, bis zur Schulkasse aus irgendwo. [...] Und das war also insofern durch die Bank sehr großes und sehr positives Feedback.“ (S. 7)
- → Kritik: „Es hat ganz, ganz vereinzelt Kritikpunkte gegeben. Per E-Mail wurde kritisiert, dass wir keine Ausstellung über die Sudetendeutschen gemacht haben. Und einer hat sich beschwert, dass wir seinen Nachlass nicht berücksichtigt haben. Aber das waren die einzigen zwei negativen Kritikpunkte, die mit zu Ohren gekommen sind.“ (S. 7)
- „Wir haben die E-Mail-Kritikpunkte quasi per E-Mail beantwortet, wie wir wirklich jedes Feedback beantworten. In dem einen Fall konnten wir darauf hinweisen, dass die Vertreibung der Sudetendeutschen außerhalb des österreichischen Staatsgebietes stattgefunden haben und von daher in den Beständen der Nationalbibliothek nichts vorhanden ist, womit man eine ganze Ausstellung bestücken könnte. Und den anderen Herren habe ich ersucht, der zuständigen Abteilung sein Archiv anzubieten. Aber etwas, was wir nicht haben, können wir nicht ausstellen. Und beide haben dann nicht weiter darauf reagiert, sondern offensichtlich waren sie mit der Antwort zufrieden (lacht).“ (S. 8)

Mag. Benedik

- „Also wir müssen ehrlich sagen, dass diese Ausstellung sehr, sehr gut besucht ist, dass das Interesse riesengroß war. Jetzt nicht nur bei den Schulklassen, sondern auch bei vielen Erwachsenen. Wir haben viele Rückmeldungen eben bekommen, dass sie sich irgendwo wiedergefunden haben, weil sie eben diese Zeit mitgemacht haben oder wie gesagt, dass Verwandte gesagt haben, sie kennen diese Geschichten von ihren Großeltern. [...] Und wie gesagt auch diese Art der Aufarbeitung empfinden wir als sehr gelungen.“ (S. 7)

Mag. Pfundner

- „Die ersten Reaktionen waren wie die letzten. Alle waren sehr, sehr angetan. Das Einzige, was fast alle gesagt haben: Es ist viel zu kalt.“ (S. 9)
- „was schon auch dazu beiträgt, dass man nach einer Dreiviertelstunde so von einem Bein auf das andere zu steigen beginnt und sagt: Ich mag eigentlich weg. Das ist aber auch natürlich aus den Ausstellungsräumlichkeiten zu erklären. Das ist gut für die Bücher, auch gut für Ausstellungsobjekte, aber es ist schlecht für Führungen [...]“ (S. 9)

Dr. Fetz

- „Ja, ich sage das jetzt nicht nur, weil ich da mit verantwortlich bin. Die Reaktionen sind durchweg sehr gut, auch von Leuten, für die das nicht so etwas Neues darstellt, sondern für die ist es einfach wichtig, dass so etwas passiert, dass es überhaupt gemacht wird. [...]“ (S. 10)

K5.2 Anknüpfungspunkte

Dr. Leibnitz

- „Wir sind in der Vorbereitung dieser Ausstellung auf die Tatsache gestoßen, dass es so viel Material zu diesem Themenbereich gibt, dass ich überzeugt bin, dass wir noch andere sehr, sehr interessante und auch unmittelbar sprechende Ausstellungen zu dieser Thematik machen können. Natürlich wird es nicht genau diese Thematik noch einmal sein, sondern da wird ein anderer Anknüpfungspunkt gefunden werden müssen. [...]“ (S. 7f.)

Mag. Zauner

- „[...] ob die Nationalbibliothek zum 80. Jahrestag des Anschlusses oder zum 100. Jahrestag wieder etwas macht, können wir derzeit noch nicht sagen. Aber das Thema ist mit Sicherheit genauso am Radar wie der Erste Weltkrieg oder sonst irgendein für Österreich prägendes Ereignis.“ (S. 8)

Mag. Benedik

- „Also, ob jetzt Schulklassen irgendwelche Projekte ins Leben rufen oder sich mit dem Thema sozusagen versuchen, auf diese Art und Weise weiterzubeschäftigen, ist durchaus realistisch.“ (S. 8)
- „Es gibt auch immer wieder Anfragen von Institutionen, die zum Beispiel Ausstellungsobjekte übernehmen wollen. Ob das jetzt in diesem Fall schon geschehen ist, das weiß ich nicht. Aber solche Anfragen gibt es auch immer wieder, dass wir manchmal die Ausstellungen auf Wanderschaft schicken. [...]“ (S. 8)

Mag. Pfundner

- „Das kann durchaus sein. Es gibt ja immer wieder Ausstellungen, die thematisch ja vielleicht sogar ein bisschen daneben liegen. Aber es gibt immer wieder einen Bezug einer Person. [...] durch die Themenvielfalt, die im Haus ist, kann man in vielen Fällen einen Bezug herstellen. [...]“ (S. 9)
- „[...] ich glaube, es wird sich bei einigen Ausstellungen anbieten, dass man auch auf dieses Thema Bezug nimmt.“ (S. 10)
- „[...] Vielleicht gibt es einmal ein Thema, wo man eventuell sogar irgendeine wissenschaftliche Tagung anschließen könnte. Das hätte sich vielleicht auch in dem Fall schon angeboten. Das ist natürlich also ein riesiger Aufwand, das zu organisieren.“ (S. 11)

Dr. Fetz

- „Es ergeben sich sicher Anknüpfungspunkte. Also Teile werden wir auch integrieren in die Dauerausstellung im geplanten Literaturmuseum. [...] Also da ist dann unter Umständen die Möglichkeit, das ein bisschen anders zu fokussieren oder zu ergänzen [...] und es wird sicher auch in Zukunft welche geben.“ (S. 10f.)

K6 Zielgruppe

Dr. Leibnitz

- „Also nach meiner Kenntnis war es noch nie eine Vorgabe im Vorfeld von Ausstellungen, eine bestimmte Zielgruppe anzusprechen. Zielgruppe ist die interessierte Öffentlichkeit.[...]“ (S. 8)
- „Das ist nach meiner Erfahrung so [...] dass kaum jemand kommt, der zu dieser Thematik überhaupt keinen Bezug hat [...]“ (S. 8)
- „[...] Es ist ja gerade bei einer Ausstellung nicht so, dass dieses Medium geeignet ist, einen Wissensgrundstock zu legen. [...] Eine Ausstellung zeigt immer Punktuelleres, das an einem vorhandenen Raster aufgehängt werden muss. Das ist das Medium der Ausstellung. [...] Und in dieser speziellen Zweckbestimmung muss man sie auch sehen.“ (S. 8f.)
- „Ja, ob man es jetzt bedauert oder nicht, das ist meistens der Effekt, dass die Besucher die schon mit einem relativ hohen Wissensstand zu der dargestellten Thematik kommen, die Ausstellung besuchen und diesen Wissenstand dann noch punktuell erweitern. [...]“ (S. 8)

Mag. Zauner

- „[...] Wir haben mit dem Prunksaal aber den riesengroßen Vorteil, dass auch unabhängig von der Ausstellung Leute in den Prunksaal kommen, nur wegen des Prunksaals, und quasi nebenbei die Ausstellung noch mitbekommen.“ (S. 10)
- „[...] die Ausstellung ist möglichst breit angelegt und so, dass ohne Hemmschwelle oder ohne allzu viel Vorwissen die Ausstellung genossen werden kann.“ (S. 9)
- „[...] schwerpunktmäßig sind diese Ausstellungen als allgemeine kulturhistorische Ausstellungen angelegt.“ (S. 9)
- „[...] Die Führung für Schulklassen sieht anders aus als für Erwachsene. Und für Spezialgruppen gibt es Objektpräsentationen zu sehen. Also bei dem Vermittlungsprogramm gibt es die Spezifizierung auf Zielgruppen, aber die Ausstellung ist möglichst breit angelegt [...]“ (S. 9)
- „Also ich glaube, sobald man eine Thementausstellung macht, spricht man Themengruppen an. [...]“ (S. 10)

Mag. Benedik

- „[...] Deswegen machen wir ja auch wechselnde Themen, die auf verschiedene Sammlungen eben basieren – um eben diese Vielfalt zu zeigen – von denen die Leute nicht wissen, dass wir das haben. [...]“ (S. 9)

Mag. Pfundner

- „Ich glaube, dass man immer versuchen sollte, junge Leute anzusprechen – im Rahmen von Schulen.“ (S. 10).
- „Es gibt einerseits eben diese Bilder, wo man weiß, die kennt auch heute noch ein Schüler aus jedem Schulbuch. Das hat diesen „ah, ja, das habe ich schon ...“. Und dann aber dieses Hinführen, dass man sagt, ja, aber lass dich nicht täuschen. [...] Das heißt man versucht ein wenig breiter zu werden, was eh nicht immer gelingt, denn in den Zeitungen werden dann

eh wieder die gleichen drei abgedruckt. [...] also es werden schon nicht alle erreicht, aber vielleicht doch einige Schülerinnen und Schüler, die dann sagen: Aha, das ist jetzt genau das, was wir in der Ausstellung gehört haben.“ (S. 10)

Dr. Fetz

- *“Nein darauf haben wir eigentlich nicht geachtet.“ (S. 11)*

K7 Zeitpunkt

Dr. Leibnitz

- *→ Präsenz der Thematik: „Ja, das ist ein heikles Thema, weil es zu den journalistischen Stehsätzen gehört, die Zeit 1938 bis 1945 gehöre zu den völlig ausgeklammerten und nicht behandelten Themen der österreichischen Geschichte. In meiner Wahrnehmung gehört sie zu den meistbehandelten [...]“ (S. 7)*
- *„[...] Dass manche sich trotzdem nicht damit beschäftigen, dass trotzdem ein eher erschreckendes Unwissen vorhanden ist, das ist natürlich eine betrübliche Tatsache. Das liegt jetzt aber nicht in erster Linie an einem nicht gegebenen Angebot, sondern an einer nicht vollzogenen Rezeption.“ (S. 7)*
- *→ Jubiläumsjahr: Viele Projekte?: „Den Eindruck habe ich bis jetzt nicht. Vielleicht, weil es ein als unrund empfundenes Jubiläumsjahr ist. Also, wenn ich zum Beispiel an das Jahr 1988 denke, da war wirklich das Land oder die öffentliche Szene von diesem Gedenken oder von diesem Thema beherrscht, was jetzt nicht der Fall ist.“ (S. 3)*
- *„Es ist einfach ein medialer Ursus, den ich nicht kritisiere, dass Jubiläumsjahre als Aufhänger, als Ausgangspunkte für Beschäftigungen mit bestimmten Themen genommen werden. Es würde ihrer nicht bedürfen. Man könnte auch völlig ohne diesen äußeren Anstoß die Thematik aufgreifen. Man folgt hier einfach diesem medialen Ursus.“ (S. 9)*

Mag. Zauner

- *→ Präsenz der Thematik: „Seit der Waldheimaffäre sind der Nationalsozialismus und die Rolle Österreichs in dieser Zeit mehr oder weniger ständig präsent. Und mein Eindruck ist, dass Jahrestage gerne und selbstverständlich zum Anlass genommen werden, an diese Zeit zu erinnern. Es gibt den politischen Konsens, diese Zeit nicht wiederkehren zu lassen und auf unterschiedlichsten Ebenen mit unterschiedlichster Intensität wird an diese Zeit gedacht [...]“ (S. 7)*
- *→ Anlass: „Die Österreichische Nationalbibliothek ist ja sehr bemüht, in die Restitutionsfrage Klarheit zu bringen. Das heißt, seit etwa zehn Jahren gibt es eine große hausinterne Forschung, wie in der Nazizeit mit Raubgut umgegangen wurde. [...] Und zu diesem Thema hat es auch schon Ausstellungen gegeben und Publikationen. Das heißt, es gibt eine große Sensibilität zu diesem Themenbereich. Und insofern hat sich der Jahrestag „75 Jahre Anschluss“ auch quasi wieder angeboten, dieses Thema aufzugreifen.“ (S. 1)*
- *→ Jubiläumsjahr: „Ein Jubiläum hat den Vorteil, dass man quasi ein bekanntes Thema aufgreifen kann [...] und hat den Nachteil, dass manchmal auch andere Häuser die gleichen Ideen haben. [...] Das kann sich gegenseitig befruchten oder man kann sich gegenseitig Besucher wegnehmen. Das hängt dann wirklich von der Qualität der Ausstellung und vom Zeitpunkt der Eröffnung und Pressearbeit usw. ab.“ (S. 11)*
- *„[...] Bei der „Anschluss“-Ausstellung haben wir das Glück, dass wir die einzige Ausstellung hatten. [...]“ (S. 11)*

Mag. Benedik

- → Anlass: „Da haben wir ein sehr konstruktives Miteinander im Haus zwischen den Sammlungsdirektoren, der Generaldirektion und uns. Natürlich machen wir uns Gedanken: Was könnten wir die nächsten Jahre machen? Was bietet sich an? Manchmal sind es eben Anlassfälle wie Nachlässe. Dann sind es Jubiläen. [...]“ (S. 10)
- „[...] Also die Zugänge der Themenfindung sind ganz unterschiedlich und ganz mannigfaltig. Und es ist eben ein konstruktives Miteinander.“ (S. 10)
- „Ich denke, es hängt auch vom Thema des Jubiläums ab, weil wir zum Beispiel sehr oft die Musikerjubiläen als Anlass nehmen, sozusagen den Reigen des Jubiläums zu eröffnen, weil wir ja im Dezember oder Ende November die Ausstellungen eröffnen. Das heißt, beginnen wir sozusagen damit und sind damit eigentlich bis dato sehr gut gefahren, dass wir nicht im Jahr einsteigen, wo das Jubiläum stattfindet, sondern sozusagen schon davor beginnen.“ (S. 10f.)
- „[...] Dadurch, dass wir ja eigentlich im Laufe der Jahre immer wieder verschiedene Nachlässe und Vorlässe bekommen – abgesehen davon, dass wir eh einen sehr großen Fundus in den verschiedenen Sammlungen haben – hat sich das eben ergeben aus einem Nachlass, den der Sohn von der Soshana eingebracht hat. Und damit ist sozusagen die Idee geboren, dieses Thema aufzugreifen [...]“ (S. 1)
- → Jubiläumsjahr: ausschlaggebend bejaht: „Die 75 Jahre, genau, ja.“ (S. 10)

Mag. Pfundner

- → Jubiläumsjahr: „Ich glaube schon, dass einerseits dieser Kontext zum Jubiläum ausschlaggebend war. Und dann ist es ja so, dass es dann meistens quasi so einen Rundruf in den Sammlungen gibt, dass man sagt: Na, was gibt es dazu?“ (S. 10)
- „[...] Und ich glaube schon, dass man Ausstellungen meistens auf irgendeinen Jahrestag hin macht. Also das kann jetzt der Geburtstag eines Künstlers sein oder jetzt 140 Jahre – ich glaube 140 Jahre – Weltausstellung. [...] Und so, wie es bei uns im Haus ist, dann zwei Ausstellungen pro Jahr mit Beständen des Hauses – ja – also das sind dann schon auch gewisse Vorgaben und man begibt sich halt in Konkurrenz bei vielen Projekten. In dem Fall war es nicht absehbar, dass wir also die einsamen Rufer in der Wüste sind.“ (S. 11)

Dr. Fetz

- → Präsenz der Thematik: „Also ich glaube, es gibt nichts, was präsenter ist. Vor allem, wenn Sie das Fernsehen aufdrehen, oder wenn Sie das deutsche Fernsehen in den letzten eineinhalb Jahren verfolgt haben [...] Das ist immer mehr etwas, was zum Stoff wird. Bei uns in Österreich würde ich sagen, ist es noch nicht ganz so. Ich glaube, viele haben noch Angst davor, irgendetwas anzurühren, aber nicht jetzt, weil es tabuisiert wäre, sondern sie haben dann Angst, wieder vor den politischen Reaktionen, vor der Rechten, dass das wieder instrumentalisiert wird, dass das gleich ein Kulturkampf vielleicht wird. [...] ich glaube, dass in Deutschland nach wie vor offensiver auch mit den Fehlern umgegangen wird [...]“ (S. 10)
- „Bei uns gibt es einen Bodensatz an Neonazis und Altnazis, der sich zum Teil in etablierten Parteien nach wie vor befindet. [...] das wird nicht tabuisiert, aber es ist immer noch die Frage ... Oder es ist bei uns immer noch einiges möglich [...]“ (S. 10)
- „[...] Aber es gibt wirklich sehr viel. Es ist eine andere Generation jetzt als in den 60er-Jahren oder 50er-Jahren. Es ist sehr viel erforscht worden. Es gibt sehr viele Exilinitiativen. [...] Es wird sehr viel in puncto Erinnerungskultur gemacht.“

- Die Frage ist, inwieweit das ausstrahlt in die Gesellschaft hinein.“ (S. 10)*
- *→ Anlass: „Ja. Das hat zwei Gründe. Der eine Grund ist, dass die Nationalbibliothek wie wenig andere Orte dafür geeignet ist. Der Balkon, von dem aus Hitler gesprochen hat bei der großen Rede am Heldenplatz, befindet sich über dem Haupteingang der Nationalbibliothek. Der Heldenplatz als Platz der Erinnerung, auch eben Platz der Verführung, der nationalsozialistischen Begeisterung, gehört eben ganz zentral auch nicht nur zum Hofburgkomplex, sondern auch als Zugangsbereich zur Nationalbibliothek. [...] Und das Zweite ist, dass die Nationalbibliothek in verschiedenen Sammlungen a) Dokumente hat, die den Anschluss dokumentieren, die die Täter auch dokumentieren, die Propaganda dokumentieren [...] und zum Zweiten [...] vor allem Nachlässe von Emigranten hat.“ (S. 1) „[...] womit wir ursprünglich nicht so gerechnet hatten [...] dass wir jetzt die repräsentative, in Auftrag gegebene, geplante, große Anschluss-Ausstellung gemacht hätten. Sondern es war wirklich eine Initiative von innen heraus und hat dann eben so eine Bedeutung bekommen. Und insofern ist es mehr als wir eigentlich erwartet hatten.“ (S. 14)*
 - *→ Jubiläumsjahr: ausschlaggebend bejaht: „Sicher. Also der äußere Anlass war „75 Jahre Anschluss“, keine Frage. Wobei das aber – muss ich wirklich hinzufügen – schon eingebettet ist durch die Erwerbspolitik oder Übernahmepolitik, die unabhängig von Jahreszahlen passiert [...]“ (S. 12)*
 - *„Es hat Vor- und Nachteile. Eben der Vorteil [...] liegt darin, dass man schon auf einer bestimmten Aufmerksamkeit aufbauen kann. Der Nachteil ist [...] dass [...] bestimmte Geschichten nur gehen, wenn es irgendeinen Aufhänger gibt. [...]“ (S. 12)*
 - *„[...] Also das ist schon auch problematisch, dass man immer gefragt wird: Gibt es einen Anlass? Der Anlass ist eigentlich völlig egal, weil das Thema immer virulent ist, egal ob ein Schriftsteller 100 wird. Deswegen sind seine Werke nicht besser oder schlechter, sind seine Werke interessant oder nicht interessant – unabhängig von diesem 100. Geburtstag. [...] Wobei es beim Anschluss schon mit dieser Gedenkkultur noch eine andere Dimension bekommt. Also hier spielen diese Jahrestage auch eine ... haben noch eine größere Bedeutung [...] Und darum ist es vielleicht sogar sinnvoll oder legitim, sich darauf auch zu konzentrieren.“ (S. 12)*

K8 Kanäle

K8.1 Strategien zur Öffentlichkeitsherstellung

Dr. Leibnitz

- *„Nach meiner Auffassung wurde das über die üblichen Kanäle verbreitet mit Verschickung von Foldern, mit Ankündigung auf der Homepage, sonstiger Pressearbeit. Und die war ja doch immerhin so erfolgreich, dass bei der Eröffnung der Saal die Besucher nicht fassen konnte.“ (S. 9)*
- *„Am Öffentlichkeitsmechanismus hat es da nicht gefehlt.“ (S. 9)*

Mag. Zauner

- *„Ganz wichtig sind die zwei Auftaktveranstaltungen. Das ist einerseits die Pressekonferenz, um ein möglichst großes Echo in den Medien zu erzielen. Und das andere ist die Eröffnung [...] mit einem möglichst interessanten Rahmenprogramm [...] um Aufmerksamkeit zu erzeugen [...]“ (S. 11)*
- *„[...] es hat einerseits die Presseaussendung gegeben. Es wurde im Newsletter der Nationalbibliothek jedes Mal auf die Veranstaltung hingewiesen.“ (S. 11)*

- „Im Magazin der Nationalbibliothek wurde die Ausstellung auf vier Seiten präsentiert. Es hat Medienkooperationen mit dem „Standard“ gegeben. Gratis Eintritt für alle „Standard“-Leser an einem Sonntag. Es hat Gewinnspiele gegeben. Es hat quasi bezahlte PR-Seiten in einer Tageszeitung gegeben. Und natürlich wurde die Ausstellung auf Facebook im Wochentakt mit einzelnen Objekten an die Fans der Nationalbibliothek weitervermittelt.“ (S. 12)
- „Die Österreichische Nationalbibliothek ist in ihrem Kern eine Bibliothek und die Museen haben die Aufgabe, die Bestände der Bibliothek zu präsentieren. Wir sind also jetzt anders als andere kunsthistorische Museen, die ausschließlich als Museum funktionieren, ein sehr vielgestaltiges Haus. Und insofern sieht die Marketingarbeit einer Nationalbibliothek auch anders aus. Guerilla-Marketing passt derzeit nicht zum Image des Hauses und auch die finanziellen Mittel sind nicht so, dass man jetzt in diesen Bereich groß investieren könnte.“ (S. 12)
- „Also da gibt es eine hohe fünfstellige Stückzahl an Flyern, die während der Laufzeit der Ausstellung im Wesentlichen über Wien gestreut werden.“ (S. 13)

Mag. Pfundner

- „[...] in dem Fall trägt natürlich einerseits diese Eröffnung dazu bei, wo man halt vorher schon quasi medial mit Pressekonferenz darauf aufmerksam macht. [...] Dann natürlich so Aktionen wie „Kommen Sie mit dem Standard unter dem Arm“. [...] Und dann Folder, auch in Veranstaltungskalendern zu sein. Dann gibt es auch immer wieder einmal ein Interview der Frau Dr. Rachinger. [...] man ist immer quasi präsent. [...] Dann natürlich diese quasi unterstützenden Veranstaltungen [...]“ (S. 11)

Dr. Fetz

- „[...] durch die üblichen Mittel natürlich – Pressekonferenzen usw. Aber das hat sich dann verselbstständigt. Also, wenn dann viele Presseberichte erscheinen, dann kommen viele Nachfragen. Wenn im Fernsehen darauf hingewiesen wird, dann funktioniert das. Und das ist – glaube ich – nur bis zu einem bestimmten Punkt kalkulierbar. Also, wenn einmal ein Thema da ist, dann läuft es von selbst. Oder wenn etwas funktioniert, dann funktioniert es irgendwann von selbst. Und manchmal ist das eben nicht der Fall. Und hier gab es sicher die Konstellation, dass es keine andere Ausstellung gab, wenige andere Dinge, und dass das dann sehr prominent auch dargestellt wurde und gut vermittelt wurde einfach, dass es das gibt.“ (S. 12)

K8.2 Rolle der Medien

Mag. Zauner

- → Aktionsradius: „Die größte Resonanz war eindeutig im Printbereich. Hier erfreulicherweise in Österreich fast flächendeckend und aber eben auch in Deutschland, Süddeutsche, Frankfurter Allgemeine und die Neue Zürcher Zeitung. Durch Presseagenturen [...] wurden auch deutsche Regionalmedien erreicht [...] Radio und Fernsehen [...] einige wenige Beiträge in „Wien heute“ und einmal für die ZIB. Aber sonst keine größeren Beiträge.“ (S. 13)
- → Haltung Medien: „Die haben uns zur Wahl und zur Art, wie wir das Thema präsentieren, eigentlich alle gratuliert. Also das war wirklich gut, dass ein Haus in Österreich etwas zu diesem Thema macht. Und hätten wir nichts gemacht, hätte es zum Thema „75 Jahre Anschluss“ keine längerfristige größere repräsentative Ausstellung, Aktion, was auch immer zu diesem Thema gegeben.“ (S. 13)

Mag. Pfundner

- → Haltung Medien: „[...] diese Rezensionen waren durchaus alle gut. [...] in

meiner Erinnerung ist keine schlechte Besprechung der Ausstellung [...] Ich meine, ich habe jetzt kein FPÖ-Bezirksblatt gelesen. Das kann ich nicht sagen. Aber ich glaube, die, wo man jetzt sagt, das sind Massenmedien, die auch einen gewissen Einfluss haben auf die öffentliche Meinung, die haben sehr positiv berichtet und eben auch deutsche Zeitungen und eben Schweizer. Also das ist, glaube ich, auch ein Thema, das ein bisschen über den Tellerrand Österreichs hinausgeht.“ (S. 12)

Dr. Fetz

- → Aktionsradius: „[...] das ist ein Thema, das natürlich interessant ist, gerade für die deutschen, aber durchaus auch für die Schweizer Feuilletons. Aber nicht nur Feuilletons, sondern Zeitungen. [...] Das ist etwas, was [...] von gesamteuropäischem Interesse ist, weil es kaum ein Land gibt, das nicht davon betroffen gewesen wäre.“ (S. 13)
- „[...] Viel Radio, viel Fernsehen [...]“ (S. 13)
- „Übrigens auch deutsche Fernsehteams.“ (S. 13)
- „[...] wenn das eine funktioniert, funktioniert das andere auch. Wenn überregional die Berichterstattung gut ist und wirksam, dann findet sich das auch als Tipp in Ankündigungszeitschriften, in Bezirksblättern oder als Kurzbericht usw. [...]“ (S. 13)
- → Haltung Medien/Kritik: „Ein Kritikpunkt war, den habe ich angesprochen, Haus der Geschichte, der uns nur indirekt berührt. Dann schon: Wo sind die Täter? Aber das wurde zum Teil auch nur in Nachfragen ... Das kam dann in den Artikeln gar nicht mehr vor. Also da, wo man die Ausstellung einfach überfordert hat thematisch, schon: Warum haben Sie die Shoa nicht deutlicher thematisiert? Das waren so eigentlich die Hauptnachfragen oder kritischeren Fragen.“ (S. 13)

Gesprächsleitfaden

(Strukturierung nach Hauptkategorien, Ausprägungen, ausformulierten Fragestellungen)

Einstiegsfrage: Würden Sie mir zu Beginn beschreiben, wie es dazu kam, dass die Österreichische Nationalbibliothek dieses Jahr die einzige Ausstellung zum Thema 75 Jahre „Anschluss“ erarbeitete?

I. Beteiligte Personen

1. Motivation

Seit wann arbeiten Sie in der Österreichischen Nationalbibliothek?

Was hat Sie dazu bewegt diese Stelle anzutreten?

Was bedeutet Erinnerungskultur für Sie persönlich?

Wie würden Sie Ihre eigenen Ziele und Intentionen beschreiben?

2. Beteiligte Personen

Hatten Sie bereits vor der Ausstellung beruflich mit dem Thema der Erinnerungskultur zu tun?

Welchen beruflichen Hintergrund haben Sie? Auf welches Repertoire konnten Sie zurückgreifen?

Erfahrungen in diesem Themenbereich? Gestalteten sich diese bei der Arbeit an der Ausstellung als hilfreich?

Haben Sie mit den anderen Kuratoren schon vorher zusammengearbeitet? Wie eng arbeiteten Sie zusammen?

II. Einordnung

1. Bezug zu öffentlichem Gedenken

Inwiefern sehen Sie die Österreichische Nationalbibliothek in Bezug auf offizielle bzw. institutionalisierte Erinnerung positioniert?

Worin liegen Ihrer Meinung nach die Unterschiede zur Erinnerungsarbeit von „offiziellen Gedenkakten“? Vor- und Nachteile?

2. Verortung anderer Erinnerungsinitiativen (Privat/Staatlich)

Denken Sie, dass gerade in diesem Jahr viele Gedenkprojekte stattfinden? Wenn ja was sind Ihrer Meinung nach die Gründe dafür?

Welche Gemeinsamkeiten gibt es Ihrer Meinung nach zu anderen Erinnerungsprojekten? Unterschiede?

Dienen am Anfang andere Projekte als Referenz/zur Orientierung?

Kann sich diese Vielfalt an Projekten auch als problematisch gestalten?

Beispielsweise im Kampf um Aufmerksamkeit? (Konkurrenz)

III. **Inhalt**

1. Zielsetzung

Welche lang- und kurzfristige Ziele wurden für die Ausstellung formuliert?

2. Inhalt

Welche Bezugspunkte gelten für die Ausstellungsorganisation der Österreichischen Nationalbibliothek? Gibt es einen vorgeschriebenen Rahmen?

Gibt es beispielsweise eine Fokussierung auf bestimmte Themengebiete?

Ging es bei der Ausstellung primär darum eine Dokumentation zeithistorischer Ereignisse zu schaffen? Oder wurden beispielsweise auch sich wandelnde gesellschaftliche Sichtweisen bzw. Geschichtsvorstellungen in die Ausstellung miteinbezogen? Z.B. Entnazifizierung, Re-Integration, politische Instrumentalisierung,...

Die Ausstellung besteht fast ausschließlich aus den eigenen Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek? War das Teil des Konzeptes? Hat diese Vorgehensweise Allgemeingültigkeit?

Gibt es Ihrer Meinung nach Themengebiete die sich im Rahmen der Ausstellung besser vermitteln lassen als andere? Und wenn ja welche sind das uns woran liegt das?

3. Bezug zur Gegenwart

Inwiefern schaffen die vermittelten Inhalte einen Bezug zur Gegenwart? In welchem Ausmaß wurde versucht die Gegenwart in die Erinnerungsarbeit mit ein zu beziehen?

Wurden gesellschaftliche Vorstellungen bzw. Bedürfnisse bei der Ausstellungsplanung bedacht?

Würden Sie die Ausstellung als traditionelle Aufbereitung des Themas beschreiben oder wurde ein thematisch neuer Zugang erarbeitet?

IV. **Vermittlung**

1. Erinnerungsfunktion

Wie wird das Thema in der Ausstellung „sichtbar“ gemacht? Welche Formen der Gestaltung und Vermittlung kamen zum Einsatz?

Welche Medien werden eingesetzt? Welche Vor- und Nachteile entstehen bei den einzelnen Mediengattungen? Was eignet sich Ihrer Meinung nach am Besten dazu dieses Anliegen zu vermitteln?

Der Österreichischen Nationalbibliothek kommt in Bezug auf das Thema eine besondere Rolle als „Gedächtnisort“ zu.

z.B. geografisch: Ansprache Hitlers am Balkon Neue Burg/Heldenplatz am 15. März oder aufgrund ihrer Geschichte der Arisierung von Beständen.

Wurden diese Umstände in die Ausstellung miteinbezogen?

Welche Funktion erfüllen die einzelnen Materialien und wie wurden sie ausgewählt? Nach welchen Kriterien wurden die 15 Einzelschicksale ausgewählt?

Bis auf Robert Dauber und Egon Friedell handelt es sich ausschließlich um Überlebende des NS-Regimes. Warum?

2. Sicherstellung von Erinnerung

Spielte die Archivierung von Wissen eine Rolle bei der Ausstellungsorganisation?

Wie wird im Zuge dessen mit den gesammelten Materialien umgegangen?

Wurden mögliche Erinnerungs- und Gedenkformen der Zukunft bei der Ausstellungsorganisation mitbedacht? Beispielsweise die Sicherstellung von Erinnerung über eine Erlebnissgeneration (Ausstellung) hinaus?

Welche Rolle spielen ZeitzeugInnen für die Ausstellung? Wurden diese miteinbezogen?

3. Ethik

Bei der Arbeit mit Erinnerung ist immer auch auf eine angemessene Darstellung zu achten. Gab es dazu Diskussionen?

Sehen Sie sich in der Arbeit mit zeithistorischen Ausstellungen mit einer moralischen Verpflichtung konfrontiert?

V. **Wirkung**

1. Reaktionen

Erinnerungs- und Gedenkprojekte behandeln oftmals Ereignisse die lange nicht mehr thematisiert wurden. Trifft das auch auf diese Ausstellung zu oder denken Sie dass das Thema des Nationalsozialismus einen präsenten Platz in der österreichischen Erinnerungskultur eingenommen hat?

Wie sahen die ersten Reaktionen auf die Ausstellung aus? Wie reagierte die Umgebung?

Wurde Kritik laut? Gab es Konflikte die ausgetragen werden mussten? Möglicher Widerstand und Kritik von Seiten der Bevölkerung, Medien und/oder Wissenschaft?

2. Feedback

Überwog bis jetzt positives oder negatives Feedback?

Zu welchen Themenschwerpunkten haben Sie bis jetzt Feedback erhalten?

Wie gehen Sie mit Anregungen, Beschwerden, Wünschen, ... um? Haben sich daraus schon Dinge entwickelt? Gab es beispielsweise einen Austausch der anderen Partei?

3. Zukunft der Ausstellungsthematik

Sehen Sie das Thema mit dieser Ausstellung für die Österreichische Nationalbibliothek als abgeschlossen an? Sind noch andere anknüpfende Projekte geplant? (z.B. Dauerausstellung)

Wie denken Sie kann Erinnerung lebendig gehalten werden?

4. Kooperationen

Gab es für die Ausstellung irgendwelche Kooperationen mit anderen Institutionen oder Initiativen?

Könnten aus der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, Initiativen, ... nicht wertvolle Möglichkeiten entstehen? Was wären Ihrer Meinung nach die Risiken?

VI. **Verfolgte Zielgruppe**

1. Zielgruppe

Welche Zielgruppe soll mit der Ausstellung angesprochen werden?

Gibt es eine Zielgruppe die sie insbesondere erreichen wollten?

Haben Sie sich mit der möglichen Problematik auseinandergesetzt, dass mit der Ausstellung nur jene Personen erreicht werden, die sich ohnehin mit der Thematik auseinandersetzen? Bereits sensibilisierte Personengruppen?

Sahen Sie sich mit „Übersättigungsvorwürfen“ konfrontiert? („nicht schon wieder dieses Thema“, „schon zu oft behandelt“,...) Wenn ja wie gingen Sie damit um? Wie ging man mit Lokalität um? Wurde die lokale Umgebung miteinbezogen? Welche lokalen Bedürfnisse bestehen Ihrer Meinung zu dem Thema? Wurden diese berücksichtigt? Aktionsradius: Ging das Anliegen der Ausstellung über das Lokale hinaus?

VII. Wahl des Zeitpunktes

1. Gedenkjahre und/oder –tage

Nach welchen Kriterien werden die Ausstellungsthemen der Österreichischen Nationalbibliothek ausgewählt?

War beispielsweise bei dieser Ausstellung das Jubiläumsjahr für die Aufbereitung der Ausstellung entscheidend?

Werden generell Gedenktage und –jahre in die Ausstellungsarbeit miteinbezogen?

Welche Vorteile und Nachteile ergeben sich aus der Einhaltung solcher Jubiläen?

VIII. Wahl der genutzten Kanäle

1. Erreichung von Öffentlichkeit?

Wie wird für ein solches Thema Öffentlichkeit geschaffen? Wie haben Sie für die Ausstellung Aufmerksamkeit generiert?

2. Überlegungen/Strategien

Welche AkteurInnen mussten in die Planung und Organisation der Ausstellung miteinbezogen werden? (Sponsoren, Politiker)

Wie groß gestaltete sich der Anteil der klassischen Pressearbeit? (Pressemitteilungen, redaktionelle Inhalte,...)

Wurden auch noch andere Formen der Öffentlichkeitsgenerierung genutzt? (Social Media, Querilla Marketing,...)

Welche Strategien haben Sie zur Gewinnung gewisser Teilöffentlichkeiten formuliert?

Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen Aktivitäten zur Öffentlichkeitsgewinnung und anderer Aktivitäten (z.B. Recherche, Aufbereitung/Restauration der Materialien,...)?

3. Medien

Welche Medien leisteten den größten Beitrag zur Vermittlung? Wie gestaltet(e) sich die Rolle der klassischen Medien dabei?

Wie beurteilen Sie die Relevanz von Lokalmedien? Wie wurde die Ausstellung von (Lokal-)Medien aufgenommen bzw. wahrgenommen?

Wie gestaltete sich die Haltung der Medien (kooperativ, kritisch, ablehnend, ignorant,...)?

Wurde die Ausstellung auch von überregionalen Medien wahrgenommen?

Wurde die Ausstellung auch von internationalen Medien wahrgenommen?

Abschlussfrage: Können Sie bereits ein Zwischenresümee geben? Was wollten Sie mit der Ausstellung erreichen und was wurde bereits erreicht?

Aufrechterhaltungs-/Steuerungsfragen:

Nonverbale Aufrechterhaltung (z.B. durch Mimik, Gestik, Körperhaltung,...)

Können Sie dazu noch etwas sagen?

Und dann?

Wie ging das weiter?

Wie war das so mit?

Wie ging es dann weiter?

Wie genau lief das ab?

Curriculum Vitae

Zur Person

Naima Natalie Wieltschnig Bakk.phil.

Ausbildung

seit Juli 2011	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Okt 2007 - Juli 2011	Bakkalauretsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
2007	Ablegung der Reifeprüfung
1999 – 2007	Bundesgymnasium (Stubenbastei, 1010 Wien)
1995 – 1999	Öffentliche Volksschule (Kleine Sperlgasse, 1020 Wien)

Abstract deutsch

Museen wird die Eigenschaft zugeschrieben, Erinnerung an Vergangenes wieder aufleben und erhalten zu können. Aus dieser Eigenschaft hat sich auch das Forschungsinteresse generiert: Gibt es ein Bewusstsein seitens der Museen, dass Erinnerungskultur die Institution prägt und umgekehrt? Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich zunächst theoriegestützt mit der Frage, ob die Transformation des kollektiven Gedächtnisses Auswirkungen auf die Rezeption von Kulturgut hat. Darauf aufbauend kommt es zur Untersuchung des Verhältnisses von Erinnerungskultur und Museum am Beispiel der Ausstellung „Nacht über Österreich. Der Anschluss 1938 – Flucht und Vertreibung“ der Österreichischen Nationalbibliothek.

Das Gedenken an die Zeit des Nationalsozialismus gehört mittlerweile zu einem zentralen Bestandteil der Erinnerungslandschaft und politischen Kultur Österreichs. Bereits im Gedenkjahr 2008, als sich der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich zum 70. Mal jährte, kam es zu zahlreichen öffentlichen und ritualisierten Staatsakten. Neben Kranzniederlegungen und Sondersitzungen im Parlament auf Seiten des „offiziellen“ Gedenkens, beschäftigten sich auch private Initiativen mit der Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs und engagierten sich hinsichtlich der Errichtung von Denkmälern, Gedenktafeln und Erinnerungszeichen. Darin lässt sich ein klares gesellschaftliches Bedürfnis nach Aufarbeitung und Herstellung von Erinnerung und Geschichte erkennen. Auch dieses Jahr jährte sich der „Anschluss“ Österreichs, wenn auch nicht so öffentlich präsent wie in den vergangenen Jahren. Die Österreichische Nationalbibliothek präsentierte als einzige Institution eine Ausstellung zu dem Thema. Darüber hinaus kam es bis auf die „offiziellen“ Gedenkakten zu sehr wenigen Projekten.

Die vorliegende Forschungsarbeit erhebt nicht den Anspruch, die Erinnerungslandschaft Österreichs in ihrer Gesamtheit zu skizzieren. Vielmehr rückt die Österreichische Nationalbibliothek als bedeutende Gedächtnisinstitution in den Vordergrund der Betrachtung. Was bedeutet die Erinnerungsarbeit dieser Institution und wo kann sie in der Erinnerungslandschaft Österreichs verortet werden? Insgesamt vier Interviews sollen Aufschluss über Intentionen, Formen der Vermittlung und Strategien zur Öffentlichkeitsgenerierung geben: welche orts- und situationsgerechten Erinnerungsformen werden genutzt, wie wird Öffentlichkeit für das Thema sensibilisiert und wird das Thema von etablierten lokalen, nationalen und internationalen Medien aufgenommen? Dabei wird vor allem auch darauf geachtet, ob seitens der Befragten

bewusst auf Veränderungen in der österreichischen Erinnerungskultur geachtet wird. Erinnerungsinitiativen versuchen für bestimmte Themen Öffentlichkeit zu schaffen, welche oftmals lange unbehandelt blieben. Mit ihrer Arbeit kann ein Teil der Geschichte(n) wieder sichtbar gemacht werden. Der empirische Teil beschäftigt sich mit der Analyse dieser Fragen und versucht eine Einordnung der Österreichischen Nationalbibliothek im diesjährigen Gedenkjahr vorzunehmen.

Die Untersuchung zeigt, dass Museen eine bedeutende Rolle in der österreichischen Erinnerungslandschaft einnehmen. Mit ihrer Ausstellungsarbeit tragen sie wesentlich dazu bei, Erinnerung lebendig zu halten. Mit dem Schwinden von ZeitzeugInnen müssen neue Präsentationswege gefunden werden, um Geschichte(n) in die Erinnerung der Gesellschaft zu übertragen. Wie die Untersuchung ergeben hat, sind dafür keine modernen Präsentationstechniken notwendig, sondern vielmehr eine Fokussierung auf einzelne Lebensgeschichten. Lange Zeit wurde den Opfern des Nationalsozialismus als Kollektiv gedacht. Das Interesse der Öffentlichkeit an den Schicksalen einzelner Personen ist jedoch stark gestiegen. Dies äußert sich auch in der musealen Erinnerungsarbeit. Es wird immer mehr einzelnen Namen gedacht, die mit ihren Geschichten in den Vordergrund treten.

Abstract englisch

Museums are said to have the feature that they are able to revive memories and keep them present. Exactly this feature was the reason for the research interest: Is there an awareness on the part of museums that commemorative culture and museums always influence each other? This research paper concentrates at first on the question, if the transformation of collective minds affects the reception of cultural assets. Based on this theoretical analysis the empirical study concentrates on the relation between commemorative culture and museums using the example of the exhibition „Night Over Austria. The Anschluss of 1938 – Flight and Expulsion“ in the Austrian National Library.

The memory of the Nazi era is now a central part of the commemorative landscape and political culture in Austria. Already in the year 2008, when the annexation of Austria to the German Reich had its 70th anniversary numerous public and ritualized acts of state took place. In addition to wreath-laying ceremonies and special sessions in Parliament as part of the official commemoration also private initiatives were concerned with the memory of the Nazi past of Austria and became involved in establishing monuments, plaques, and memorials. This shows a social need for reprocessing the past as well as recreating memories and history. Although not as publicly visible as in recent years, the annexation has another anniversary this year. The Austrian National Library was the only institution that presented an exhibition on the topic. Besides the „official“ commemorative acts only very few projects could be found.

This thesis does not claim to present the Austrian commemorative landscape, in its entirety. Priority in this research is rather given to the Austrian National Library as a significant memory institution. What does the memory work of the Austrian National Library mean and where can the institution be located in the commemoration landscape in Austria? A total of four interviews provides information about intentions, strategies and ways of communicating with the public: What specific forms of memory are used, how is public awareness raised and in which way does the local, national and international media respond? Special intention is paid to the question, if the interviewed persons are aware of the changes in the Austrian commemoration landscape. Remembrance initiatives are trying to create awareness on certain topics, which often have not been dealt with over a long period of time. With their work, certain aspects of history become visible again. The empirical part of this research concentrates on the analysis of these questions and is an attempt to place the Austrian National Library in this commemorative year.

The study shows that museums play an important role in the Austrian commemoration landscape. Their exhibition work helps significantly to keep memory alive. With the disappearance of witnesses new ways of presentation techniques must be found to keep history in society's memory alive. As the research has shown, no special presentation techniques are necessary for that, but rather a focus on individual life stories. The victims of National Socialism were remembered as a collective for a long time. However, the fate of individuals has become increasingly interesting for the public. This is also reflected in the memory work of museums as more and more individual names and their life stories come to the fore.